

Dr. NIKOLAUS PÁRDÁNYI:

**ZUR GESCHICHTE
DER BRETONISCHEN
HEIMATBEWEGUNG**

Einzig autorisierte, verkürzte und verbesserte deutsche Fassung
des ungarischen Originals „A breton kerdés“, erschienen 1937 in
Budapest. Nach einer Übersetzung von Manfred Peters
bearbeitet von Dr. G. v. Tevenar.

BUDAPEST, 1942

(IM SELBSTVERLAG DES VERFASSERS)

DRUCKEREI JÁNOS IGLÓI BALATONFÜRED.

Dr. NIKOLAUS PÁRDÁNYI:

ZUR GESCHICHTE DER BRETONISCHEN HEIMATBEWEGUNG

Einzig autorisierte, verkürzte und verbesserte deutsche Fassung
des ungarischen Originals „A breton kerdés“, erschienen 1937 in
Budapest. Nach einer Übersetzung von Manfred Peters
bearbeitet von Dr. G. v. Tevenar.

BUDAPEST, 1942

(IM SELBSTVERLAG DES VERFASSERS)

DRUCKEREI JÁNOS IGLÓI BALATONFÜRED.

VORWORT ZUR 2. AUFLAGE.

Die mächtige Kraft des deutschen Volkes und Reiches hat dem völkischen Gedanken im staatlichen Leben des Abendlandes einen hervorragenden Platz erkämpft. An die Stelle abstrakter Staatstheorien von einer angeblichen „égalité“ trat das organisch gewachsene Volk; Staat und Volk wurden in der Folge zu einem einheitlichen Ganzen. Es mag darum von Interesse sein, die geistige Situation auch solcher kleineren Völker aufzuzeigen, in deren junger Generation der völkische Gedanke ebenfalls wiedergeboren und die deutsche Erneuerung infolgedessen mit Anteilnahme begrüßt wurde. Die keltischen Bretonen in Westfrankreich sind ein solches Volk, welches Geschichte, Rasse, Kultur und Sprache deutlich von seinen Nachbarn unterscheiden.

Dass ich mich als Ungar mit den französischen Volksgruppen und insbesondere mit der bretonischen Heimatbewegung beschäftigt habe, ist nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, dass der uns von den Westmächten aufgezwungene „Frieden“ von Trianon 3 Millionen Volksgenossen — etwa ein Viertel unseres Volksbestandes — unter eine gefährliche Fremdherrschaft gebracht hatte.

Mein Buch schildert den Zustand der Bretagne vor Ausbruch des gegenwärtigen Krieges und sucht mit den geschichtlichen Grundlagen zugleich die neuere Entwicklung der dortigen Volkstums- und Sprachbewegung verständlich zu machen. Seine erste Auflage erschien im Jahre 1937 in ungarischer Sprache unter dem Titel „A breton kérdés (Die bretonische Frage)“. Der von verschiedenen Seiten geäußerte Wunsch, diese Darstellung auch einem grösseren europäischen Leserkreis zugänglich zu machen, bewog mich, eine zweite Auflage in deutscher Sprache zu veranlassen. Für ihre Bearbeitung gelang es mir, in Herrn Dr. Gerhard von

Tevenar von der „Deutschen Gesellschaft für keltische Studien“ einen vorzüglichen Sachkenner zu gewinnen, dem ich für seine uneigennützigte Hilfe auch an dieser Stelle meinen besten Dank aussprechen möchte.

Meinen bretonischen Freunden endlich darf ich viel gute Wünsche und Hoffnungen für die Neuentfaltung ihrer alten Kultur und Sprache und für die Zukunft ihres Landes mit auf den Weg geben.

Budapest, den 20. März 1942.

Dr. NIKOLAUS PÁRDÁNYI.

I. TEIL.

ABRISS DER POLITISCHEN GESCHICHTE DER BRETONEN.

1. ABSCHNITT:

Die Zeit staatlicher Selbständigkeit.

Die Geschichte des bretonischen Volkes¹ beginnt um die Mitte des 5. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung mit der Landnahme britischer Inselkelten auf der westlichen Halbinsel Galliens, die damals zusammen mit der anschließenden Nordküste den Namen *Aremorica* trug. Nach der Zurückziehung der römischen Truppen aus Britannien sah sich die dortige keltische Bevölkerung, welche im Schutze der Legionen bereits das Christentum angenommen, den Waffendienst aber allmählich verlernt hatte, den übermächtigen Angriffen der Skoten und Pikten gegenüber; sie mag daher zunächst das Erscheinen der kriegstüchtigen Angeln und Sachsen als eine willkommene Hilfe begrüßt haben. Doch diese Bundesgenossen und Beschützer gebärdeten sich im Laufe der Zeit immer mehr als Eroberer und drängten die Briten langsam aber nachhaltig in das unwegsame Bergland und die Halb-

¹ Die folgende Darstellung stützt sich in erster Linie auf das Hauptwerk der französischen Geschichtswissenschaft, das 27 bändige Sammelwerk der Akademie: *Ernest Lavisse, Histoire de France illustrée depuis les origines jusqu'à la Révolution*, Bd. I-IX. (Doppelbände), Paris 1911, und Ernest Lavisse, *Histoire de France contemporaine depuis la Révolution jusqu'à la paix de 1919*, Bd. I-IX, Paris 1922. Erwähnt sei hier noch die kurze Darstellung von A. Dupouy: *Histoire de Bretagne*, 5. Aufl. Paris 1932, die wertvolle Arbeit E. Durtelle de St. Sauveur: *Histoire de Bretagne*, 2 Bde., Paris-Rennes 1935, sowie insbesondere das den nationalbretonischen Standpunkt vertretende Geschichtswerk von A. de la Borderie: *Histoire de Bretagne*, 6 Bde., Rennes 1896-1914.

inseln im Westen. Dieser notgedrungen platzgreifenden Umsiedlung und Erschliessung verdanken Wales und Cornwall ihren auch heute noch vorwiegend keltischen Volkscharakter und die Fortdauer der kymrischen und kornischen Sprache.

Ein anderer Teil dieser bedrängten Briten setzte jedoch in verschiedenen Wellen übers Meer und gab dort, wo allein es zu einer geschlossenen Massenansiedlung kam, eben auf der fortan *Britannia minor* genannten westgallischen Halbinsel, einem besonderen bretonischen Volke das Leben¹. Diese Einwanderung musste die Bevölkerungslage des in der Niedergangszeit des Römerreiches stark verwüsteten Landes grundlegend verändern; man darf annehmen, dass es sein ursprünglich gallisch-keltisches Gepräge auf dieselbe Weise zugunsten einer fortschreitenden Romanisierung und Germanisierung verloren hätte wie die anderen Provinzen Galliens, wenn dem nicht die bretonischen Siedler zuvorgekommen wären und ihm von neuem ein rassisch und sprachlich eigenartiges keltisches Gesicht gegeben hätten. So erklärt es sich, dass die Geschichte der bretonischen Halbinsel von nun an eine vom übrigen Gallien und Frankreich deutlich abweichende Entwicklung zeigt.

Politisch gesehen konnte es die Sonderstellung des Landes beeinträchtigen, dass die Besiedlung nicht als gewaltsame Landnahme einer fertigen Nation vor sich ging, sondern in verschiedenen, einander im Laufe von zwei Jahrhunderten folgenden Wellen; unter solchen Umständen musste ja die Bildung eines einheitlichen Staates und eines Nationalbewusstseins, die sich der fränkischen Bedrohung aus dem Osten hätten entgegenstellen können, längere Zeit auf sich warten lassen. Vom kulturellen Gesichtspunkt betrachtet begünstigte jedoch diese Ansiedlungsart durch Wahrung einer ständigen Verbindung mit den in Wales und Cornwall verbliebenen Inselkelten die Herausbildung eines besonderen Volkscharakters, der sich je länger je mehr von dem des wesentlich anders geformten restlichen Galliens unterschied.

Im Laufe des 5. und 6. Jahrhunderts bildeten sich in den einzelnen Teilen des Landes verschiedene kleine

¹ Über die Ansiedlung der Bretonen auf ihren heutigen Wohnsitzen befrage man in erster Linie die Dissertation von J. Loth: *L'émigration bretonne en Armorique*, Paris 1883.

Monarchien in Anlehnung an die alten Sippenzusammenhänge (*Clans*) oder aber an bedeutendere Klostergründungen; waren die Siedler doch häufig unter geistlichen Führern über das Meer gekommen. Eine Absonderung in kleinere Regionen wurde auch durch die geographische Eigenart der Halbinsel begünstigt, deren Hügelgelände durch Höhenzüge und Flussläufe in zahlreiche natürliche Einheiten aufgeteilt erscheint. Endlich wirkten in derselben Richtung die individualistischen Neigungen der Bretonen, die in der Regel nur in Kriegszeiten einem einzigen politischen oder militärischen Führer über seinen Stamm hinausreichende Befehlsbefugnisse zugestehen wollten.

Die bretonischen Stämme kamen begreiflicherweise sehr rasch in Gegensatz zu ihren östlichen Nachbarn, den Franken, und mussten ihre Unabhängigkeit in immer neuen Kämpfen behaupten. Gegen Ende des 6. Jahrhunderts errang Warok, der Graf von Gwened (*Vannes*), einen Sieg über die Franken, und im Jahre 635 schloss Judikaël, König eines Teiles der Nordbretagne, mit dem Frankenkönig Dagobert einen Frieden zur Sicherung der bretonischen Grenzen. Endlich aber sieht sich das Frankenreich doch genötigt, der bretonischen Gefahr durch die Errichtung einer besonderen Markgrafschaft zu begegnen, die sich zwischen Rennes und Nantes wie ein die Halbinsel absperrender Riegel hinzieht und um 778 von Karls berühmtem Paladin Roland verwaltet wird.

Die verschiedenen Feldzüge Kaiser Karls brachen dann schliesslich den Widerstand der Bretonen, so dass zeitweise die ganze Halbinsel unter die hier allerdings nur auf unsicheren Füßen stehende fränkische Herrschaft geriet¹. Sofort nach Karls Tode brachen die bretonischen Aufstände von neuem los: 818 unter Morwan, 821 unter Wiomarch; beide Unternehmungen brachten allerdings infolge mangelnder Einheitlichkeit und Planmässigkeit noch keinen vollen Erfolg. Da erschien endlich der Begründer der nationalen Einheit in Nevenoë (*Nominoë*). Dieser bretonische Edle hatte sich vom Frankenkaiser Ludwig dem Frommen die Jurisdiktion über die gesamte Halbinsel geben lassen und regierte

¹ Vgl. *Lavisse* (1911), a.a.O., Bd. II, 1. Teil, S. 299.

nun in dessen Namen über seine Stammesgenossen; mit ausländischer Hilfe also gelang es ihm, sein Volk zu einer politischen Einheit zusammenzufassen, und schliesslich erwartete er nur noch den richtigen Augenblick, um die lästige fränkische Vormundschaft abzuschütteln. Durch Ludwigs des Frommen Tod von der an die Person gebundenen Treueverpflichtung befreit, wendet er sich ohne Zögern gegen das Frankenreich. In zwei Jahrzehnten hatte er es mit seinem treuen Mitarbeiter, dem Abt Konwoion, verstanden, sein Volk so stark zu machen und zusammenzuschweissen, dass er schon 845 die Franken in der Schlacht von Ballon aufs Haupt schlagen und seine Herrschaft über einen bedeutenden Teil der früheren Markgrafschaft in der heutigen Ober-Bretagne ausdehnen konnte. Bald darauf nahm er den Königstitel an.

Nevenoë's Unabhängigkeitsbestreben brachte ihn bald in scharfen Gegensatz zur Kirche, die immer deutlicher zum Vorkämpfer des römischen Gedankens und der gallischen Einheit, damit aber zugleich zum stärksten Stützpfiler des römisch gewordenen Frankenreiches geworden war. In der Erkenntnis von der in der Kirche verborgenen politischen Kraft machte er sich daran, die kirchliche Hierarchie von dem galloromanischen Einfluss zu befreien: gegenüber dem Erzbistum Tours erhob er aus eigener Macht das bretonische Dol zum Sitz eines Erzbischofs und legte mit Konwoion zusammen den Grundstein zu einem Kloster in Redon, damit das kulturell so bedeutsame Mönchtum dort den Geist der Selbständigkeit bewahre. Das neue Erzbistum Dol wird damit zum Symbol der bretonischen Sonderstellung; seine Träger klammern sich gegen den fränkischen Klerus, ja selbst gegen den Protest Roms immer wieder an ihre Würde und beschwören dadurch langwierige Zwistigkeiten herauf.

Das in Nevenoë verkörperte bretonische Selbstbewusstsein bewahren auch seine tüchtigen Nachfolger Erispoë, Salaun und Alan der Grosse. So ist die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts tatsächlich die erste Glanzzeit für das bretonische Volk. Unter Salaun erreicht die Bretagne infolge des fränkischen Kräfteverfalls ihre grösste territoriale Ausdehnung: sie umfasst zeitweise die Landschaften Cotentin und Avranchin im Norden und Teile der Landschaften Maine,

Anjou und Poitou im Osten. Die Karolinger hatten das bretonische Königtum gegen eine formelle Treueerklärung ausdrücklich anerkannt und damit zunächst aufgehört, eine Gefahr zu sein. Die Normannen aber wagen nach Alans des Grossen überlegenem Sieg bei Kistiberch (*Questembert*) im Jahre 888 wenigstens bis zu seinem Tode keinen ernstlichen Angriff mehr zu unternehmen.

Der Tod Alans des Grossen wirft das bretonische Königtum in ein tragisches Schicksal. Mit dem Anwachsen der normannischen Scharen sieht sich der fränkische König gezwungen, ihre Landnahme in der heutigen Normandie anzuerkennen, ja er sieht es jetzt sogar gern, wenn sie sich zur Befriedigung ihrer Kriegslust statt nach dem fränkischen Süden lieber nach dem bretonischen Westen wenden. Um dieselbe Zeit brechen in der Bretagne innere Zwistigkeiten aus, welche die Normannen geschickt für ihre Feldzüge auszunützen wissen; im Jahre 919 ist schliesslich das ganze Land den Normannen untertan: der Adel und die Mönche fliehen übers Meer oder nach Frankreich, ein anderer Teil der Bevölkerung fällt den Schwertern der Eroberer zum Opfer. Erst im Sommer 936 macht ein allgemeiner Aufstand unter der Führung des Mönches Yann von Landevenneg, der eine Zeitlang nach Frankreich ausgewandert war, der Normannenherrschaft ein Ende. Binnen zwei Jahren war die ganze Halbinsel von allen Eindringlingen gesäubert und einer der nach England geflohenen Enkel Alans des Grossen, Alan II., genannt der Krausbart, auf seinen Thron zurückgeführt; der aber nimmt nicht mehr den Königs-, sondern nur noch den Herzogstitel an, obwohl er und seine Nachfolger fortfahren, als souveräne Fürsten zu regieren.

Die Bretagne gewann damit zwar ihre Selbständigkeit zurück, vermochte aber in der Folge kaum noch die Schäden auszugleichen, die zwanzig Jahre normannischer Zerstörung dem Lande, seiner Bevölkerung und seinem Ansehen geschlagen hatten. Ein Teil der östlichen Eroberungen der Königszeit ging verloren; nur die Grafschaften Rennes und Nantes verblieben dem Herzog von dem damals obenhin bretonisierten Grenzgebiet. Die Tatsache, dass ein wichtiger Teil der Flüchtlinge der Normannenzeit in Frankreich Zuflucht gesucht und gefunden hatte, liess die bretonischen

Verbindungen mit dem Osten an Umfang und Tiefe zunehmen; eine neue Generation war hier unter Franzosen aufgewachsen, und gerade im Adel und den regierenden Familien die gefährliche Gewohnheit entstanden, Einheiraten dorthin zu suchen. Auf diese Weise entwickelte sich das Land sozusagen auf die Französisierung hin. Neigte bisher nur der höhere Klerus der Kirche zum fränkischen Hof, so geriet jetzt allmählich auch das sonst stets nach Wales und Irland blickende Mönchtum unter französische Einflüsse: beim Wiederaufbau der verwüsteten Gebiete, bei der Neuschöpfung des kulturellen Lebens nehmen nun französische Mönche und an französische Mutterhäuser gebundene Orden teil. Der Adel kommt in immer nähere Beziehung zu Frankreich; immer häufiger werden bretonisch-französische Ehen. Das Bewusstsein des nationalen Zusammenhanges wird im Zeitalter des blühenden Feudalismus entscheidend geschwächt durch die wachsende Selbstherrlichkeit der kleineren Territorialherren gegenüber ihrem Herzog. In den auf den Normannensturm folgenden zweieinhalb Jahrhunderten ist das Lehnrecht auch in der Bretagne überall Herr.

Es war von nicht geringer politischer Bedeutung, dass Alan Krausbart seine Residenz gerade in den nach Frankreich offensten Landesteil, nach Nantes an der Loire-Mündung, verlegte und schliesslich nach seinem Tode (952) das Haus von Rennes (Konan I., Jafrez I., Alan III. und Konan II.) auf den Herzogstuhl berufen wurde. Damit ging der Schwerpunkt der bretonischen Staatlichkeit und des Hoflebens sogleich nach der Befreiung vom Normannenjoch von dem ursprünglichen bretonischen Siedlungsboden auf das von den grossen Königen eroberte, vorwiegend französischsprachige Randgebiet über, eine Entwicklung, die auch in späterer Zeit eher andauerte als rückgängig gemacht worden ist.

Da die Sprache des Hofes und seiner Umgebung jetzt französisch war, mussten die oberen Schichten zwangsläufig immer mehr französisieren, und aus dem Vordringen der bretonischen Sprache nach Osten während der Königszeit wurde ein langsamer Rückzug nach Westen. Auf diese Weise verlor ein wichtiger Teil des bretonischen Volkes (ausgenommen hiervon bleiben allein die bäuerlichen Schich-

ten auf dem ursprünglichen Siedlungsboden) seit dem 10. Jahrhundert nach und nach das stärkste Element nationalen Eigenbewusstseins, die Muttersprache¹. Andererseits wiederum erleichterte das Fortschreiten der französischen Sprache merkwürdigerweise gerade die Entwicklung eines einheitlichen Nationalbewusstseins, insofern nämlich als es ein Auseinanderfallen der Landesteile bretonischer und derjenigen französischer Zunge unmöglich machte. Der Umstand aber, dass die Fäden des staatlichen Lebens in Nantes und Rennes zusammenliefen, der bretonische Staatsgedanke also gerade von dem französisch-sprachigen Grenzgebiet in das ganze Land ausstrahlte, musste schliesslich dazu führen, dass das bretonische Eigenbewusstsein dieses Kolonialgebiet eigentlich noch stärker durchtränkte als das ursprüngliche Ansiedlungsland im Westen. Da sich endlich die Grenzen der Bretagne gegen Frankreich seit dem 10. Jahrhundert nicht mehr geändert haben und Grenzlandbevölkerungen meistens ein besonders deutlich ausgeprägtes Nationalgefühl aufweisen, wird es verständlich, dass die Überlieferung des jahrtausendalten Sonderbewusstseins auch heute noch in der französisch sprechenden oberbretonischen Volksseele sehr lebendig ist. So ist es auch zu verstehen, dass der bretonische Bauer an der Grenze, wenn er einmal in einem benachbarten französischen Departement zu tun hatte, heute noch sagt: „Ich war in Frankreich“².

Als das Haus von Rennes mit Konan II. ausstarb (1066), ging die Herzogswürde nach der dort geltenden Erbfolgeordnung an das Haus von Kernew (*Cornouaille*) über (Hoël, Alan IV., Konan III.), ohne dass dieser Dynastiewechsel eine Änderung im politischen Leben des Landes bedeutet hätte. Kernew ist sogar heute noch eine bretonisch sprechende Gegend; die Französisierung der oberen Schichten machte aber auch dort Fortschritte, obwohl nun die Herrscherfa-

¹ F. Gourvil ein aktiver Vorkämpfer der bretonischen Sprachbewegung der Nachkriegszeit, erklärte kürzlich, er müsse es überhaupt bedauern, dass die Bretonen seinerzeit die Gegend von Rennes und Nantes für die Bretagne erobert hätten; vgl. R. Caouissin: *Bretons d'aujourd'hui*. (I. Teil: *Les aînés*), Pleyber-Christ 1936. S. 175.

² Vgl. J. Perdrriel-Vaissière: *Le nationalisme breton suivi d'explosions en Bretagne*. Rennes, 1933. S. 17.

milie aus Kernew stammte und sich häufig und gern in ihren alten Besitztümern aufhielt. Auch diese Dynastie war verwandtschaftlich mit französischen Familien verbunden und beliest die Stadt Rennes in ihrer nun schon traditionellen Rolle als Landeshauptstadt.

Ein politisches Ereignis von grösserer Bedeutung war allerdings die Machtergreifung durch das Haus Plantagenet. Als Konans III. Tochter Bertha ohne Nachkommen starb (1148), folgte auf den Herzogthron ihr zweiter Mann, Eudon von Porchoëd: ihn besiegte und verdrängte jedoch mit englischer Hilfe der aus Berthas erster Ehe stammende Sohn Konan, der mehrere Jahre später zur Niederringung des Aufstandes einiger Lehnleute wiederum englische Waffen zu Hilfe rief. Daraufhin verlobte Konan seine einzige Tochter Konstanze mit dem dritten Sohne des englischen Königs Heinrich Plantagenet, dem ebenfalls minderjährigen Jafrez, entsagte der Herzogswürde und legte damit bis zur Mündigkeit des verlobten Paares das Schicksal der Bretagne in die Hände des Königs von England (1166). Diese Zeit englischer Herrschaft vermochte übrigens den Prozess langsamer Franzöisierung des Landes nicht aufhalten, im Gegenteil, sie förderte ihn sogar ganz offensichtlich, stand doch England selbst damals noch stark unter dem Einfluss der französisierten normannischen Ritter. In demselben Augenblick wo die Politik England der französischen Macht entgegenstellt, lebt seine Oberschicht weitgehend von der französischen Kultur. Die auf das Jahr 1166 folgende englische Periode musste so wiederum nur den französischen Einfluss in der Bretagne befestigen. Allerdings zeitigte die 15 jährige englische Willkürherrschaft das Ergebnis, dass das ganze bretonische Volk die Fremden zu hassen begann.

Im Jahre 1181 erreichte der durch seine Gemahlin erberechtigte Herzog seine Grossjährigkeit und übernahm von seinem Vater König Heinrich unter dem Namen Jafrez II. die Regierung. Die weise Herrschaft des jungen englischen Herzogs wurde nach der vorangegangenen Misswirtschaft und Aussaugung als eine ausgesprochene Erlösung

empfundene und hätte vielleicht die Engländer beliebt machen können, wenn nicht Jafrez wegen Gebietsansprüchen mit seinem Vater, dem König von England, zusammengestossen wäre und gegen ihn bei seinem höchsten Lehnsherrn, dem französischen König, Beschwerde hätte einlegen müssen. König Philipp August ergriff natürlich diese willkommene Gelegenheit mit Freuden, um die inneren Spannungen im englischen Herrscherhaus zur Einmischung in die Angelegenheiten der diesem unterstehenden Bretagne auszunutzen.

Nach Jafrez' Tode bei einem Turnier (1186) folgte ihm sein unmündiger Sohn Arthur, der ebenfalls in seinem bretonischen Herzogtum vom englischen König vertreten wurde. Die bretonischen Grossen wussten aber in der Folge dessen Kreuzzug (Richard Löwenherz war König Heinrichs Nachfolger) dazu zu benutzen, um die englischen Beamten zu verjagen und das Kind Arthur ihrerseits zum Herzog auszurufen. König Richard Löwenherz suchte nach seiner Rückkehr Arthur zur Rechenschaft zu ziehen, doch dieser fand nach längerer Flucht schliesslich Zuflucht bei Philipp August, wo er als erster der bretonischen Herzöge gezwungen wurde, seinem Lehnsherrn den Treueid knieend, nicht wie bisher stehend, abzulegen. Nach Richard Löwenherz' Tode hätte nach der Erbfolge dem Herzog Arthur auch der englische Thron gebührt, doch Richard hatte hierfür bereits seinen eigenen Bruder, Johann „ohne Land“, ausersehen. Philipp August konnte sich nun wieder dadurch einmischen, dass er seinen Schützling, den jungen Herzog Arthur der Bretagne, zur Eroberung des ihm zustehenden englischen Thrones anstachelte. Infolge von Verrat geriet Arthur in die Gefangenschaft seines Onkels Johann „ohne Land“, der seinen jungen Rivalen ermorden liess (1202).

Die in Gwened (*Vannes*) versammelten bretonischen Stände erwählten zu Arthurs Nachfolger die aus der Ehe Konstanzens mit Guy von Thouars stammende älteste Tochter Alix, für die ihr Vater die Regierung führte, und erhoben zugleich bei ihrem obersten Lehnsherrn, dem König von Frankreich, Beschwerde wegen der Ermordung ihres Herzogs Arthur. Philipp August aber hatte angesichts der Minderjährigkeit der Herzogin Alix, englischen Drohungen und des plötzlichen Überlaufens des Regenten Guy von

Thouars zu König Johann von England nichts Elligeres zu tun, als die Bretagne in seinen unmittelbaren Machtkreis einzubeziehen: 1206 zieht er in Nantes ein, das ihm freiwillig seine Tore öffnet, und beginnt das Herzogtum in eigenem Namen zu regieren. In den Münzen von Nantes, Rennes und Gwengamp (*Guingamp*) lässt er Silbermünzen schlagen mit der Inschrift *Philippus Rex* auf der einen und *Dux Britanniae* auf der anderen Seite.

Damals erlebte der bretonische Staatsgedanke seinen ersten deutlichen Tiefpunkt seit Nevenoë's Einigung. Das unter dem Einfluss der lehnsrechtlichen Zersplitterung sich auflockernde bretonische Einheitsbewusstsein klammert sich nun an den Erbanspruch eines 6 jährigen Mädchens, während die englische Gefahr das Land in die Macht jenes Philipp August gespielt hatte, der mit jedem seiner Schritte die Wiederherstellung des alten Galliens erstrebte. Nach seiner schrittweisen kulturellen Franzöisierung drohte das Land auch politisch Frankreich anheimzufallen. So ist es kein Zufall, dass gerade in diesem Augenblick auch das kirchliche Symbol der bretonischen Sonderstellung, das Erzbistum Dol, nach 250 Jahre langem Kampfe zu bestehen aufhört (1199). Der Heilige Stuhl und die Kirchenführer Galliens hatten diese Schöpfung Nevenoë's niemals anerkennen wollen, nur Papst Gregor VII. überliess Dol für kurze Zeit das Pallium während seiner Konflikte mit dem französischen König, und Hadrian IV., der englische Papst, nahm das bretonische Erzbistum in seinen Schutz. Die keltische Religiosität hatte wohl immer verhältnismässig wenig Neigung für die römische Disziplin, die kanonischen Rechtssätze und die organisierte Hierarchie der Kirche gezeigt¹; immerhin aber hat die bretonische Geistlichkeit lange Zeit hindurch mit wechselndem Erfolg versucht, den ihre nationale Besonderheit ausdrückenden Gedanken des eigenen Erzbistums und der Kirchenprovinz Dol gegenüber dem amtlichen Standpunkt durchzusetzen. Zum Unterschied von den

¹ Hier könnte ein Vergleich mit der Haltung der übrigen keltischen Völker fruchtbar werden. Die Inselkelten gruppierten sich gegenüber der bischöflichen Ordnung offenbar um ihre Ordenshäuser und machten damit die Organisation der amtlichen Kirche für lange Zeit unmöglich. Zu dem gesamten Fragenkreis siehe auch *Dom Gougaud: Les chrétiens celtiques*. Paris 1911.

bretonischen Königen zeigten sich die stark französisch beeinflussten Herzöge gegenüber dieser Frage und dem Vorrang des Erzbischofs von Tours ziemlich gleichgültig, so dass Dols Niedergang nicht so sehr auf die Bulle Innozenz III., als vielmehr auf das Erlahmen des Widerstandes der bretonischen Bischöfe und auf den Mangel an Rückhalt beim herzoglichen Hof zurückzuführen ist.

Immerhin war trotz dieser nationalen Krise das partikularistische Unabhängigkeitsstreben in der Bretagne viel zu stark¹, als dass Philipp August es für zweckmässig gehalten hätte, die Rechte der kleinen Herzogin Alix völlig zu missachten. Er war vielmehr der Meinung, das die Erbin des Landes und damit das Land selbst mit den entsprechenden Mitteln der Heiratspolitik enger an die französische Krone gebunden werden müsse. Er gab daher Alix einem aus einer Seitenlinie stammenden Prinzen seines Hauses, Peter von Dreux, zur Frau, machte diesen damit zum Herzog der Bretagne und liess ihn, wie vorher den jungen Arthur, seinen Lehnseid auf den Knien schwören.

So schien es fast, als ob die französische Macht schon zu einem endgültigen Siege in der Bretagne kommen würde. Aber mit Peter von Dreux, dem französischen Prinzen aus königlichem Blut, beginnt im Gegenteil ein neuer Aufschwung des bretonischen Selbständigkeitsgedankens. Der auf der Pariser Universität hochgebildete Herzog, Dichter und Gelehrter ebenso wie Soldat und Staatsmann, wusste den merkwürdigen Zufall, der ihn zum Herrscher dieses Landes gemacht hatte, vortrefflich auszunutzen. Von seiner Residenz in Nantes aus geht er mit Macht an die Neuordnung des Herzogtums; den Widerstand seiner kleinen Lehnsleute bricht er ebenso schnell und erfolgreich wie die weltliche Macht der nach Frankreich hinüberschielenden Kirchenfürsten. Im Grunde tut er damit in seinem Herzogtum dasselbe, was der König von Frankreich in ganz Gallien machen will. Als es zu einem Konflikt mit dem französischen König kommt, schlägt er dessen Truppen (1222) und verbündet sich mit dem Engländer; sobald der ihn im Stiche lässt, schliesst er wieder ein Treuebündnis mit den Franzosen. Damit leitet

¹ Vgl. *Lavisse* (1911), a.a.O., Bd. III. 1. Teil, S. 57 und 124.

Peter von Dreux jene bretonische Aussenpolitik des Gleichgewichtes ein, die für die nächsten 250 Jahre die Unabhängigkeit der Bretagne zu sichern vermochte: indem er sich einmal mit England, einmal mit Frankreich verbindet und je nach Bedarf eines gegen das andere ausspielt, ermöglicht er überhaupt eine selbständige Entwicklung des bretonischen Staates. Was diese neue Epoche im Gegensatz zu der mit Herzog Arthur abgeschlossenen Zeit auszeichnet, ist die zielbewusste Kraft und Initiative der herzoglichen Politik. Bisher lebte die Bretagne verhältnismässig ruhig und zurückgezogen zwischen den beiden feindlichen Grossmächten und wäre fast dabei zu deren Spielzeug geworden. Peter von Dreux lässt sie nun die Rivalität ihrer beiden Nachbarn geschickt ausnutzen und macht sie damit wieder zum Herrn über ihr eigenes Schicksal. Nach aussen kommt der Selbstständigkeitsgedanke auch dadurch zum Ausdruck, dass von nun an das noch heutigen Tages volkstümliche schwarz-weiße Hermelinwappen als unbestrittenes Symbol der bretonischen Nationalität betrachtet wird.

Die weise Regierung seines Sohnes Johann I. (1237—1286) stellte die durch Peters energische Massnahmen gegenüber den kleineren Lehnsherrn und den Kirchenfürsten gestörte innere Ruhe wieder her. Johann und die ihm folgenden Herzöge des Hauses von Dreux (Johann II., Arthur II. und Johann III.) bringen dem Land ein Jahrhundert lang Frieden; zu Beginn ihrer Regierung pflegen sie stets gegenüber dem König von Frankreich eine Treueerklärung abzugeben, doch halten sie ebenso beständig zu dem Engländer. Die kurze Zeit völliger Unterwerfung — das Zeitalter Philipp Augusts — ist schon versunken. Die französischen Könige arbeiten nun mit anderen Mitteln an der Verwirklichung ihrer Pläne, so begünstigen sie zeitweise den Ehrgeiz der bretonischen Herrscher. Als Johann II. im Jahre 1297 sein Bündnis mit den allzu arg plündernden Engländern aufgibt, belohnt ihn der König durch die nachträgliche formelle Anerkennung des in Paris bis dahin oft nur als Grafschaft aufgefassten bretonischen Herzogtums und verleiht ihm zudem den Titel eines *Pair de France*. Jetzt beginnt sich der französische König mit grosser Vorsicht in dem auf seine Unabhängigkeit bedachten Lande nach Anhängern

unter des Herzogs Vasallen umzusehen. Noch mehr als bisher kann er sich auf die Kirche stützen, zumal im Zeitalter der Päpste von Avignon, wo hinter allen Bischofsnennungen des Heiligen Stuhles der Einfluss des französischen Hofes spürbar wird.

Die allgemeine Blüte von Handel und Wandel in dieser Friedensperiode dient jedoch praktisch immer noch zugleich dem Vormarsch der Franzöisierung. Immer leichter wird das Aufsuchen der französischen Schulen, Universitäten und Höfe: selbst die hervorragendste Gestalt jenes Zeitalters, der grosse Jurist und Schutzheilige der Bretagne, Sant Erwan (*St. Yves*), hatte die Universität von Orléans besucht, und zu Beginn des 14. Jahrhunderts stehen den bretonischen Studenten an der Pariser Universität 57 Stipendien zur Verfügung¹. Trotz solchem Fortgang der fremden Einflüsse ist nicht zu verkennen, dass die ruhige Herrschaft des Hauses von Dreux der Bretagne grosse wirtschaftliche und kulturelle Reichtümer geschenkt hat.

Dieses glückliche Zeitalter wurde im Jahre 1341 plötzlich durch den Ausbruch des bretonischen Erbfolgekrieges unterbrochen, der zugleich auch zum bedeutendsten Kapitel des 100jährigen Krieges zwischen England und Frankreich wird. Herzog Johann III. war ohne männliche Nachkommen gestorben und hinterliess nun zwei streitende Prätendenten: seinen jüngsten Bruder Johann von Montfort und die Tochter seines anderen Bruders, Johanna von Penteur (*Penthièvre*) und deren Mann, Karl von Blois. Beide Rivalen beeilten sich, dem französischen König den Treueid zu leisten, um ihren Anspruch mit seiner Anerkennung zu stützen. Johann von Montfort wartete indessen die Entscheidung aus Paris nicht ab, sondern liess sich von den in Nantes versammelten Ständen als rechtmässigen Nachfolger anerkennen, nachdem gleichzeitig dort die Rechte der Johanna von Penteur ausgeschlossen worden waren. Diese letztere genoss allerdings bei der Kirchenpartei und den reicheren Lehnsherren zahlreiche Sympathien, auch hatte sich der König schon deshalb für sie entschieden, weil ihr Gemahl Karl von Blois sein naher Verwandter war. Gebietsmässig

¹ Vgl. A. Dupouy: *Hist. de Bret.*, S. 137.

stand zu Beginn des Krieges hinter Johann von Montfort vor allem der bretonisch sprechende Westen, hinter den Blois vorwiegend der französisch sprechende Osten.

Johann von Montfort begann den Krieg, der dem Land 23 Jahre schrecklichster Verwüstung brachte, mit der Anrufung englischer Hilfe. Dennoch kommt er bald in französische Gefangenschaft und stirbt; nach seinem Tode führt seine Gemahlin sowie der englische König im Namen seines unmündigen Sohnes Johann den Kampf gegen den von Frankreich dauernd unterstützten Karl von Blois weiter. Die fremden Truppen verursachen überall im Lande grossen Schaden. Nachdem sich der grossjährig gewordene Herzog Johann von Montfort selbst an die Spitze seiner Truppen gestellt hatte, wird schliesslich 1364 durch die Schlacht von Alre (*Auray*) der Krieg zu seinen Gunsten entschieden. Karl von Blois fällt und Frankreich ist gezwungen, die Unabhängigkeit der Bretagne im Frieden von Guérande anzuerkennen. Der Herzog gibt zwar vor dem französischen König eine feierliche Treueerklärung ab, die von Philipp August eingeführte kniende Eideshuldigung lehnt er jedoch mit Bestimmtheit ab. Er besteigt als Johann IV. den Thron seiner Ahnen. Damit hat der Erbfolgekrieg sein Ende gefunden; doch bald begann sich in der Regierung des Landes wie in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts wieder die Waage zugunsten von Englands Einfluss zu neigen und wie damals die Abneigung des Volkes auf den Plan zu rufen. Johann war in England erzogen worden und so duldet er nicht nur auch nach dem Friedensschluss englische Truppen in seinem Land, sondern stützte geradezu seine Regierung auf die englische Macht. Als das mit England geschlossene Bündnis allgemein bekannt wurde, vertrieb man den Herzog und öffnete den unter dem Oberbefehl des Bretonen Gwesclin (*Du Guesclin*) heranrückenden französischen Truppen Stadt und Land. Johanna von Penteur aber forderte jetzt von neuem in Paris die bretonische Erbschaft.

König Karl V. wollte sich diese seltene Gelegenheit der kampflosen Einnahme des Herzogtums nicht entgehen lassen, sprach mit seinem Obersten Gerichtshof (*parlement*) im Dezember 1378 die Beschlagnahme der Güter des

verräterischen Herzogs aus und vereinigte endlich das Land mit der französischen Krone. Was ein Philipp August auf dem Gipfel seiner Macht nicht zu tun wagte, vollführte jetzt Karl V.: die Vernichtung der Selbständigkeit und Unabhängigkeit der Bretagne. Allerdings vergass er dabei, mit dem Charakter des bretonischen Volkes zu rechnen. Seine Entscheidung liess überall im Land einen so erbitterten Widerstand aufflammen, dass in wenigen Monaten das Wirklichkeit wurde, was in einem 25jährigen Krieg nicht zu erreichen war: die Einigkeit aller Bretonen. Johanna von Penteur stellte sich selbst an die Spitze der Erhebung gegen das ihr bis dahin verbündete Frankreich. Der gegen sein eigenes Vaterland kämpfende Gwesclin zeigte in seiner Kriegführung lähmende Unschlüssigkeit und vermochte der Aufständischen nicht Herr zu werden¹. Das ganze Land aber rief jetzt den vor wenigen Jahren als Verräter verjagten Herzog Johann wieder zurück, galt es doch die französischen Annektionsgelüste abzuwehren. Am 3. August 1379 — für viele bretonischen Nationalisten noch heute ein Feiertag — empfing eine gewaltige Menge festlich gekleideter Ritter, Geistlicher, Bürger und Bauern in der Bucht von Dinard kniend den aus der Verbannung heimkehrenden Johann als „den Eroberer“.

Mit der zweiten Thronbesteigung Johans kommt über das Land wieder eine Zeit ruhiger Entwicklung; seine Regierung zeigt, dass er durch die Erfahrungen klug geworden ist. Die Herrschaft seines Sohnes Johann V. aber bedeutet für die Bretagne eine ausgesprochene Blütezeit. Dessen geschickte Diplomatie sichert ihr eine günstige Stellung zwischen den beiden benachbarten Grossmächten und seine klugen Handelsverträge lassen die bretonische Schifffahrt in unerhörter Weise aufblühen. Das Land wird in einem bisher nie gesehenen Masse reich, während Frankreich die kritischsten Stunden seiner Geschichte durchlebt. Als dort unter der Führung des Mädchens Johanna (*Jeanne d'Arc*) der Befreiungskrieg gegen England tobt, sieht die

¹ Es ist begreiflich, dass Gwesclin von der nationalen Geschichtsschreibung und der nationalistischen Jugend der Bretagne als Landesverräter betrachtet wird; vgl. z. B. *Breiz Atao* vom 21. Juli 1935.

Bretagne mit neutraler Gleichgültigkeit auf den Zusammenstoss der beiden fremden Mächte. Immerhin war des Herzogs jüngerer Bruder, Arthur von Richmond, damals schon Oberbefehlshaber der französischen Truppen als *Connétable de France*. Weiterhin kämpfte eine ganze Anzahl bretonischer Freiwilliger unter der Fahne der Jungfrau von Orléans. Johann V. aber war keineswegs geneigt, das Schicksal seines Landes irgendwie aufs Spiel zu setzen; er unterstützte seine Landsleute mit Geld, aber sein Herzogtum als solches legte er nicht für eine der kämpfenden Parteien fest. Seit der Königszeit des 9. Jahrhunderts dürfte sich die Selbständigkeit und Unabhängigkeit von Frankreich niemals so deutlich und bewusst geäußert haben wie in der Geschichte dieses 15. Jahrhunderts. Die Nachfolger Johanns V., Franz I. (1442—1450), Peter II. (1450—56) und Arthur von Richmond (1456—58) verfolgten sämtlich genau dieselbe Linie. Arthur behielt auch als Herzog der Bretagne den Oberbefehl über die französischen Truppen bei, aber den Huldigungseid auf den Knien lehnte auch er — der Vollender des Werkes der Jungfrau von Orléans — entschieden ab. Sein Nachfolger Franz II. (1458—1488) betont die Selbstherrlichkeit seines Herzogtums sogar noch stärker.

Das ganze Zeitalter steht deutlich unter dem warnenden Zeichen des Eingliederungsversuches von 1378. Das Land lebt in ständigem Misstrauen vor französischen Übergriffen und die Herzöge wachen sogar noch eifersüchtiger als die von Dreux über seiner Unabhängigkeit. In der Tat hat die Krise des französischen Königtums zu Beginn des 15. Jahrhunderts die bretonische Position ebenso sehr erleichtert wie andererseits der grosse Kirchenstreit. Der Kampf der beiden Päpste sowie die Gegensätze zwischen Papsttum und Synode machen die besondere Stellung der bretonischen Geistlichkeit neben der französischen erst möglich. Rom bot gegen Avignon eine Garantie der Bekämpfung des Einflusses der französischen Kirche. Die feste Zusammenarbeit mit dem Heiligen Stuhl gegen die Synoden führte denn auch dazu, dass die bretonische Kirche gegen alle gallikanischen Bestrebungen Front machte und nun unmittelbar von Rom abhing. Die Herzöge ihrerseits betonten trotz ihrer traditionellen Treueerklärung gegenüber dem Pariser Hof, dass sie „von

Gottes Gnaden“ regieren. Papst Kalixt III. erklärt 1454, dass bretonische Staatsangehörige ausserhalb ihrer Heimat nicht einer fremden Gerichtshoheit unterstellt werden dürfen, was soviel bedeutet wie die Nichtanerkennung der Zuständigkeit des Pariser Obersten Gerichtshofs und die Ablehnung des Vorrangs der Kirchenverwaltung von Tours. Mit der Zeit bekommt der Herzog sogar Einfluss auf die Ernennung der Bischöfe; das Blatt hat sich gewendet. Die frankreichhörigen unbotmässigen Kirchenfürsten kann der Herzog jetzt mit Hilfe des Hauptes der Kirche massregeln. Die im ganzen Mittelalter oppositionellen Bretonen werden von nun an die treuesten Anhänger des Heiligen Stuhls und beugen sich selbst in Fragen der Disziplin. Die im Interesse der Sicherung der politischen Unabhängigkeit erzielten Ergebnisse krönt eine päpstliche Bulle vom Jahre 1460, die zu der Gründung der später nach Rennes verlegten Universität von Nantes beitrug.

Während solchermassen die Herzöge dauernd zielbewusst ihre Selbständigkeit abrunden und auch der kirchliche Einfluss in dieser Richtung zu wirken beginnt, versucht Frankreich nun schon mit ausgesprochener Gewalt auf die Annektion hinzuwirken. Dementsprechend verfängt denn auch die Politik der schönen Worte bei den misstrauischen Herzögen nicht mehr: Franz II. lehnt rundweg den ihm von König Ludwig XI. angetragenen Sankt Ludwig-Orden ab. Ludwig ist besonders eifrig bestrebt, die Bretagne von innen her zu erobern, und findet an einzelnen Widersachern des Herzogs, reichen Lehnsherren und Bischöfen, sichere Bundesgenossen¹. Um diese Zeit trifft die Unabhängigkeitspolitik ein harter Schlag: der den Bretonen durch gemeinsame Interessen fest verbundene Kampfgenosse gegen die königliche Herrschaft, das mächtige Herzogtum Burgund, bricht mit Karls des Kühnen Tod auf dem Schlachtfeld (1477) plötzlich

¹ „Die Franzosen konnten niemals in die Bretagne eindringen, ohne dass nicht ein Bretoner ihnen die Tür geöffnet hätte“, so erklärte hierzu O. Mordrel, einer der geistigen Führer des heutigen Nationalismus, in seiner Rede auf dem Schlachtfeld von Ballon am 26. Mai 1929; vgl. *Breiz Atao* vom 9. Juni 1929.

zusammen¹. Damit wächst die Macht des Königs ganz beträchtlich. Um so unentbehrlicher werden dem Herzog die 1481 abgeschlossenen formellen Bündnisverträge mit England und dem Hause Österreich².

Noch Ludwig XI. erwarb — getreu der Tradition der französischen Politik, ihre gewaltsamen Eroberungen möglichst mit juristischen Titeln zu stützen — für 50.000 Gulden von den Nachkommen der Johanna von Penteur deren fragwürdiges, jetzt schon von niemandem mehr beachtetes Erbrecht auf den bretonischen Herzogsthron. Nach Karls VIII. Thronbesteigung versprachen sich zwar noch 1485 König und Herzog gegenseitige Freundschaft und Treue, dann aber wiederholte Paris plötzlich die Erklärung, die Herzogswürde gebühre fortan den Erben des Hauses Penteur. Sobald dieser Schachzug ruchbar wird, wendet sich die Bretagne wie ein Mann gegen die aus dem Osten drohende Gefahr. Die in Rennes versammelten Stände schwören Franz II. unbedingte Treue und rufen — da er keinen Sohn hatte — seine Tochter Anna als alleinberechtigte Erbin des Landes aus. Franz verbündet sich ferner mit der gegen den König gegründeten Fürstenliga und erhält endlich von seinen ausländischen Bundesgenossen englische, spanische, flämische und oberdeutsche Landsknechtsabteilungen als Hilfstruppen. Wieder beginnt der Krieg. Auf bretonischer Seite sind mehrere mächtige Vasallen schon völlig dem königlichen Hofe verpflichtet, innere Zwistigkeiten und persönliche Gegensätze verhindern den notwendigen letzten Kraftaufwand in der Kriegführung gegen die Franzosen. So kommt es sehr bald zum tragischen Ende: am 28. Juli 1488 werden Franzens Truppen bei *St. Aubin-du-Cormier* entscheidend geschlagen. Von den Bretonen und ihren Verbündeten bedecken 6000 Mann das Schlachtfeld; der demütigende Vertrag von Verger zwingt das Herzogtum, in seine wichtigsten festen Grenzplätze französische Garnisonen aufzunehmen. Der Herzog aber überlebt den Zusammenbruch seiner 30 Jahre so stand-

¹ Das Bündnis Bretagne-Burgund und deren gemeinsamen Kampf gegen den König behandelt neuerdings die ausgezeichnete Monographie *B.-A. Pocquet du Haut-Jussé: Deux Féodaux: Bourgogne et Bretagne* (1863—1491). Paris 1935.

² Vgl. *E. Durtelle de St. Sauveur*, a.a.O., Bd. I, S. 323.

haft um die Unabhängigkeit des Landes geführten Bestrebungen nicht; er stirbt wenige Wochen nach der Schlacht.

Seine 12jährige Tochter Anna wird in diesem kritischen Augenblick auf den Herzogstuhl und damit zu einer unerhört verantwortungsvollen Aufgabe berufen. Doch sie zeigt eine, an ihrer Jugend gemessen, unwahrscheinlich grosse Energie, politischen Weitblick und eine unerschütterliche und zugleich rührende Anhänglichkeit an ihr Vaterland. In ihr — der letzten unabhängigen Herrscherin der Bretagne — verkörpert sich noch einmal der kompromisslose bretonische Selbständigkeitswille. Anna lässt sich krönen, ohne sich um die Proteste des Königs zu kümmern, der zunächst die Klärung der Erbrechte fordert. Daraufhin greift Karl VIII. die Bretagne von neuem an. Anna antwortet mit einem neuen Bündnis mit dem Sohn des deutschen Kaisers, Erzherzog Maximilian von Österreich, ja sie geht gegen den Willen ihrer Ratgeber und Vormünder sogar mit ihm die Ehe mittels Prokuration ein um damit für den Kampf auf Leben und Tod ihrer Heimat immer mächtigere Hilfe zu gewinnen¹. Daheim macht sie all ihren Schmuck zu Geld für die Verteidigung gegen den bereits anrückenden Feind. Ihre Hauptwürdenträger und einige Vasallen aber sabotieren ihre Widerstandspolitik und geben den Franzosen einen grossen Vorsprung. Ein von der Herzogin abgewiesener Freier spielt dem Feinde die Festung Nantes in die Hand, so dass Anna dazu verurteilt ist, dem Eroberungsheer in den Mauern ihrer Hauptstadt Rennes zu trotzen.

¹ Verschiedene Einzelheiten über die Umstände von Annas Hochzeit mit Maximilian und ihrer erzwungenen Ehe mit Karl VIII. finden sich in *C. Le Merleier d'Erme: La Chanson des siècles bretons* Dinard 1930, S. 15 ff. Aus den dort angeführten zeitgenössischen Volksdichtungen seien hier die folgenden beiden Stücke mitgeteilt:

„Ein ander heirat wart bestimpt Dem Freulin von Britania Zu beiden seiten was es ja, Vil grosser freud das Freulin het, Wann man vom Römisch König set So freut sie sich in teutsche land.	Der König von Frankreich das empfand, Der was pald auf, doch nit allain, Und fürt das Freulin gewaltig haim Wider iren willen, gut und er. Wan hat man das gehoret mer, Der König und Kaisersölliche schmach In teutschen landen hand geben nach?“
---	--

Nach Kaiser Karls V. Sieg über den französischen König vor Pavia (1525) singt der Volksmund, dass nunmehr die Schmach von 1491 vergolten sei: „Mich dünkt es sei jezund gerochen (Das Freulin von Britania) Got het uns geben sig alda!“

Doch aller Widerstand ist vergeblich. Die hungernde Stadt kann sich nicht mehr gegen den Belagerer halten. Auf ein Ultimatum Karls VIII. übergibt Anna ihm die Stadt und willigt ein, ihn zu heiraten, sobald ihre symbolische Ehe mit Maximilian für ungültig erklärt ist. Bei ihrer Hochzeit mit dem französischen König im Dezember 1491 muss sich die Herzogin vertraglich verpflichten, auch den Thronerben zu heiraten, falls Karl VIII. ohne männlichen Nachkommen sterben sollte. Diese harten Bedingungen zeigen, wie ernst es nunmehr Frankreich darum zu tun ist, die Bretagne mit allen Mitteln für immer an sich zu binden. Immerhin weiss Anna der Unabhängigkeit ihres Landes dadurch zu dienen, dass sie dem König den Untertaneneid verweigert, ihm vielmehr nur den die Gleichberechtigung sichernden Gatteneid schwört.

Karl VIII. starb tatsächlich ohne Nachkommen. Da sein Nachfolger Ludwig XII. jedoch bereits verheiratet war, verliess die jetzt 22 jährige Witwe Paris und bezog als regierende Herzogin der Bretagne ihre Residenz in Nantes. Hier stellte sie die bretonische Kanzlei wieder her, hiess Geld prägen, präsierte auf der Ständetagung zu Rennes und sandte in eigenem Namen Gesandte an den Papst, tat kurzum alles für den Ausbau der alten Selbständigkeit. Ludwig XII. betrieb nun aber die Ungültigerklärung seiner ersten Ehe und zwang damit die Herzogin, ihrer vertraglichen Verpflichtung entsprechend seine Frau und zum zweiten Male Königin von Frankreich zu werden. Bei ihrer Hochzeit liess sich Anna vom König von neuem versprechen, dass er die alten Rechte des Herzogtums nicht antasten werde. Um die Union mit der französischen Krone nicht zu einer ständigen Einrichtung werden zu lassen, erwirkte sie einen Vertrag, wonach die Bretagne nicht an den Erben des französischen Königs übergehen sollte, sondern auf dessen zweiten Sohn und, falls ein solcher nicht vorhanden sei, auf ihre eigenen persönlichen Erben. „Sie nutzte ihre königliche Stellung dazu aus, um mehr und mehr die Unabhängigkeit der Bretagne sicherzustellen, an die sie sich mit eifersüchtiger Wut anklammerte. Sie trübte das ganze Leben Ludwigs XII. mit dieser Sorge.“ „Die Bretagne blieb vollständig ausserhalb seines Machtbereiches, denn Anna achtete eifersüchtig auf ihre Privilegien,

die der König in seiner Furcht vor seiner Gattin und vor den Bretonen anerkannt hatte.“¹

Das Schicksal aber hatte es anders beschlossen. Anna hatte keinen Sohn. Ihre älteste Tochter und Erbin der Bretagne, die sich auf Gärtnerie weit mehr als auf Politik verstehende Claude, heiratete gegen den Willen ihrer Mutter nach deren Tode den französischen Thronerben, den späteren König Franz I. Ihr gegenüber war es dem königlichen Hof nun nicht mehr schwer, die endgültige Einverleibung in die Wege zu leiten. Vor ihrem im Jahre 1524 erfolgten Tode ging sie freiwillig darauf ein, dass später auch ihre bretonische Erbschaft auf den französischen Thronfolger übergehen solle. Hierzu gaben die im November 1525 in Rennes versammelten Stände ebenfalls ihre Zustimmung, ein deutlicher Beweis dafür, wie sehr der leidenschaftliche Widerstandswille der Herzogin Anna damals in den oberen Schichten des bretonischen Volkes schon zur Seltenheit geworden war. Ja, es gelang der französischen Partei sogar mit einiger Mühe, auf der Ständeversammlung von 1532 in Gwened (*Vannes*) eine knappe Mehrheit für einen Antrag zu finden, der den König um die Vereinigung der Bretagne mit der französischen Krone unter der einen Bedingung bat, dass die traditionellen Bräuche und Sonderrechte des Landes auch in Zukunft nicht angetastet würden. Nach dieser Vorbereitung spricht dann die einen bretonisch-französischen Staatsvertrag umfassende königliche Verordnung vom 3. September 1532 die endgültige Vereinigung des bretonischen Herzogtums mit der französischen Krone aus (Vertrag von *Plessis-Macé*).

Die Gefügigkeit der bretonischen Stände belohnt der König dadurch, dass er seinen Sohn und Thronfolger unmittelbar nach den Beschlüssen von Gwened unter dem Namen „Franz III.“ nach den alten Bräuchen in Rennes zum Herzog der Bretagne krönen und dem Volke damit noch einmal das leere Schauspiel des verloren gegangenen Freiheitssymbols vorspielen liess. Dieser Franz III. starb nach wenigen Jahren; bei seinem Nachfolger unterblieb bereits die Komödie der Krönung und die späteren französischen

¹ Vgl. *Lavisse* (1911), a.a.O., Bd. V., 1. Teil, 6 und 137.

Könige gewannen mit ihrer Thronbesteigung automatisch auch den Rechtskreis als Herzog der Bretagne.

Erst 1532 reifte also endgültig die Frucht des französischen Sieges von *St. Aubin-du-Cormier* des Jahres 1488. Die eigene bretonische Staatlichkeit hatte zu bestehen aufgehört. Innerhalb des französischen Staates aber verblieb der Bretagne immerhin noch die Stellung einer Provinz mit mancherlei Sonderrechten. So durften keinerlei neue Steuern ohne Einwilligung der Stände erhoben werden, einzelne Steueraufkommen wurden ausdrücklich zur ausschliesslichen Verwendung innerhalb der Provinz zurückbehalten. Die wehrfähigen Männer der Bretagne sind nicht verpflichtet, ausserhalb ihres Vaterlandes Kriegsdienste zu leisten und das bretonische „Parlament“ und bisher höchste Gericht behält in der rein juristischen Materie auch in Zukunft seinen Rang als letzte Instanz. Diese Garantiebestimmungen aber sollten nach dem Vertrag von 1532 ebenfalls nur auf verfassungsmässigem Wege, d. h. mit Zustimmung der bretonischen Stände abzuändern sein.

*

Bis zur Union von 1532 besass die Bretagne einen vollständig entwickelten Staatsapparat: an der Spitze den souveränen Herzog, welcher mit seinen drei Hauptwürdenträgern, dem Kämmerer, dem Kanzler und dem Hauptrichter (*fuge universel*), ferner mit dem Geheimen Rat sowie den Beamten der einzelnen Landesteile die Verwaltung des Herzogtums wahrnahm. Zu seinen Verordnungen aber bedurfte er, wenigstens soweit sie finanzieller Natur waren, der Zustimmung seiner Stände. Die Ständeversammlung selbst bestand aus etwa 200 Mitgliedern, von denen rund die Hälfte Adlige und 56 Geistliche waren; ausserdem sandten 24 Städte je zwei Abgeordnete. Das Bauerntum war nur mittelbar vertreten, obwohl seine wirtschaftliche Lage in den letzten Jahrhunderten ausserordentlich günstig gewesen war. Eine besondere Bedeutung gab den Ständen erstens ihr Recht der Steuerbewilligung, dann aber auch der Umstand, dass der eine der drei Hauptwürdenträger, nämlich der Hauptrichter, jährlich von der Ständeversammlung neu gewählt wurde, seine Stellung also nicht dem Herzog, sondern ihnen verdankte. Endlich übten sie lange Zeit auch noch

richterliche Funktionen aus, bis 1485 ein unabhängiger, mit Fachjuristen besetzter Oberster Gerichtshof (*Parlement de Bretagne*) geschaffen wurde.

Die tatsächliche Unabhängigkeit dieses Staatsapparates von Frankreich steht ausser jedem Zweifel. Über die juristische Beurteilung dieses Zustandes gehen natürlich die Meinungen unter bretonischen und französischen Gelehrten stark auseinander, so dass wir uns darauf beschränken müssen, hier nur die wesentlichsten Gesichtspunkte anzuführen.

Bekanntlich gelobten die bretonischen Herzöge zu Beginn ihrer Regierung dem französischen König ein Treueid, doch wurde dieser — abgesehen von den Vorgängen zur Zeit Philipp Augusts — von herzoglicher Seite niemals als eine Untertanenhuldigung aufgefasst. Während schon zur Zeit Ludwigs des Heiligen die Zuständigkeit des königlichen Obersten Gerichtshofes in Paris als letzte Instanz auf die Territorien sämtlicher Lehnleute des Königs ausgedehnt worden war, hatte die Bretagne die Hoheitsrechte ihrer obersten Instanz unverändert bewahren können¹. Weiterhin legt insbesondere die Führung ihrer auswärtigen Politik Zeugnis ab von der vollständigen Unabhängigkeit der Herzöge, die durch weitreichende Handelsverträge² und politische Bündnisse sowohl den Wohlstand wie auch die Selbständigkeit ihres Landes zu fördern verstanden. Am deutlichsten zeigt sich das in dem diplomatischen Spiel der Bündnisse mit Burgund, Spanien, Flandern und Österreich unter Franz II., als es zum letzten Male darum geht, den Expansionsgelüsten der Könige der *Ile de France* mit gemeinsamen Aktionen entgegenzutreten³.

Während die Bretagne, wie wir sahen, am königlichen Hofe bis gegen Ende des 13. Jahrhunderts offiziell sogar nur als Grafschaft und theoretisch dem Lehnsgewichtshof von

¹ Vgl. *A. Dupuy: Histoire de la réunion de la Bretagne à la France*. 2 Bde, Paris 1880; ausführlich zitiert in *Breiz Atao* vom 20. Oktober 1929.

² Über die bretonischen Handelsverträge mit der Deutschen Hanse in dem Zeitabschnitt 1433 bis 1478 siehe den Aufsatz von *C. Le Mercier d'Erme: Les relations historiques, politiques, économiques et militaires entre la Bretagne et la Germanie*, in der Zeitschrift *Stur*, Heft 314, Roazon (Rennes) 1935, S. 52/53.

³ Vgl. Anm. 1., S. 22.

Tours unterworfen galt¹, fehlen auf der anderen Seite keineswegs berufene Sprecher für den bretonischen Unabhängigkeitsstandpunkt. So erwähnt eine päpstliche Bulle von 1394, dass ein von der Pariser Universität kommender bretonischer Geistlicher namens Erwan Langala die Bretagne als ein vollständig freies, ausserhalb des französischen Königreiches liegendes Land bezeichnet habe. Auf der Baseler Synode von 1434 bestreitet ein hoher Geistlicher, Simon von Theramo, unter dem Protest des ganzen französischen Klerus, dass die Bretagne eine französische Lehnsprowinz sei. Herzog Peters II. Kanzler endlich erklärt auf der Ständeversammlung von 1451 in Gwened (*Vannes*), sein Herr betrachte sich als von Gott in sein Herzogsamt eingesetzt². Mit diesem „von Gottes Gnaden“ wird in der mittelalterlichen Sprache zweifellos derselbe Inhalt ausgedrückt wie durch den modernen Souveränitätsbegriff.

Es ist nicht uninteressant, zu beobachten, wie der bretonische Staats- und Unabhängigkeitsgedanke bis zur Niederlage von *St. Aubin-du-Cormier* ununterbrochen an Stärke und Deutlichkeit gewinnt; gegenüber dem schwachen Frankreich des 11. und 12. Jahrhunderts wird auch er nur schwach und undeutlich vertreten; das Haus von Dreux baut ihn schon wesentlich klarer aus. Die Herzöge von Montfort greifen bereits auf die *dei gratia*-Vorstellung Salauns und Alans des Grossen zurück, bis er schliesslich seine reinste Ausprägung in dem leidenschaftlichen Nationalgefühl der Herzogin Anna erfährt. Die Erinnerung an diese letzte unabhängige Herrscherin ist denn auch bis in die bäuerlichen Schichten in weitestem Masse volkstümlich; sie ist noch heute das Symbol der ganzen nationalen Vergangenheit. Dass auch ihr Mut und Wille die Freiheit des Landes nicht zu retten vermochte, dazu mussten eine ganze Reihe tragischer Umstände zusammentreffen, die wir berührt haben.

Während die junge Anna alle Mittel für ihren Kampf um die Selbständigkeit einsetzt, ja, schon Jahrzehnte vorher, beginnt sich langsam in den führenden Schichten ihres

¹ Vgl. G. Dupont-Ferrier: *La formation de l'état français et l'unité française*. Paris 1929, S. 104.

² Vgl. A. Dupouy: *Hist. de Bret.*, S. 137, 149 und 158.

Volkes, genährt von den Handlangern des Königs und dem Glanz seines Hofes, der Gedanke von einer unabwendbaren, ja natürlichen Schicksalsgemeinschaft mit Frankreich einzunisten. Die Gestalten Gwesklins und Richmonds sind für diesen Umbruch bereits richtunggebend: Richmond dient zwar dem König in ehrlicher Treue als *Connétable de France* und Oberbefehlshaber seiner Armee, verweigert aber als Herzog der Bretagne doch wieder den Untertaneneid; Gwesklin wird zwar unsicher, als er gegen die Heimat kämpfen muss, doch lebt und stirbt er nicht für sie, sondern für den König von Frankreich.

Abschliessend seien hier noch die Auffassungen zweier nichtnationalistischer bretonischer Gelehrter zur Frage des staatsrechtlichen Charakters der französisch-bretonischen Beziehungen vor 1532 kurz gestreift. A. Dupuy, Professor der Geschichte an der Universität Rennes, nennt die Bretagne ein „beigeordnetes“ Herzogtum Frankreichs und bestreitet, dass sie dessen integrierender Bestandteil gewesen sei; zur Besetzung des Herzogstuhles war keine Ernennung seitens des Königs notwendig und auch den Treueid könne man höchstens als symbolischen Ausdruck der Verehrung gegenüber dem mächtigen Nachbarn auffassen. Das Herzogtum war also auf keinen Fall französischer Lehnsbesitz, sondern als eine Art untergeordneter Staat weit eher Bundesgenosse als Vasall. Die französische Lehnsüberhoheit war rein nomineller, nicht tatsächlicher Natur. P. de Berthou dagegen nennt die Bretagne zwar eine Lehnsprowinz von Frankreich, jedoch eine solche von besonderer Art, eine „freiwillige Lehnsprowinz (*fief volontaire*)“. Vielleicht ist dieser Ausdruck schon deshalb brauchbar, weil er herausstellt, dass die Zentralgewalt keine zwingende Macht über das Land besass, aber auch darauf hindeutet, dass bei der späteren Union von Bretonischer Seite auch solche Faktoren mitwirkten, die dem tatsächlich unabhängigen und selbständigen Staat die Färbung eines blossen Lehnsgbietes gaben¹.

¹ Vgl. zunächst A. Dupuy: *Histoire de la réunion de la Bretagne à la France*. 2 Bde. Paris 1880; ferner P. de Berthou: *De l'origine et de la nature des droits de la couronne de France sur la Bretagne*. Vannes 1901, S. 18; endlich noch G. Dupont-Ferrier, a. a. O., S. 170, nach dessen Auffassung noch in der Mitte des 16. Jahrhunderts einzelne Länder an der Peripherie eher als Frankreichs Bundesgenossen als als dessen Provinzen gelten müssen, wobei der Verf. auch die Bretagne erwähnt.

2. ABSCHNITT :

Die Bretagne als französische Provinz.

Die Bretagne verlor durch die Eingliederung von 1532 ihre Souveränität, gab jedoch als französische Provinz mit besonderer Rechtsstellung, deren Bedingungen in dem Staatsvertrag von *Plessis-Macé* genauestens festgelegt worden waren, ihre politische Persönlichkeit noch nicht völlig auf. Die Union machte sich anfangs fast ausschliesslich auf dem Gebiet der Aussenpolitik und des Kriegswesens bemerkbar, während die innere Verwaltung auch weiterhin weitgehend autonom blieb. Die ständigen Kommissionen der Ständeversammlung standen an der Spitze der einzelnen Verwaltungszweige. An die Stelle der herzoglichen Hauptwürdenträger traten allerdings nun königliche Beamte, nämlich der Statthalter (*gouverneur*) und der militärische Oberbefehlshaber. Die Kriegsflotte blieb noch lange Zeit autonom, denn die bretonische Admiralität wusste ihre Tätigkeit auch jetzt noch fortzusetzen, bis sie endlich nach langwierigen Kämpfen in der französischen aufzugehen gezwungen wurde.

In Friedenszeiten machte sich das Fortschreiten der kulturellen Angleichung immer deutlicher bemerkbar. Der Geschmack der Renaissance, die das französische Leben so weitgehend nach dem Muster der griechisch-römischen Formenwelt umgestalten sollte, fand allerdings bei den Bretonen wenig Eingang. So behält ihre Dichterschule bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts ihren eigenartigen Charakter. In kritischen Zeiten dagegen flackert leicht und oft der Geist nationalen Widerstandes auf: „Unter allen Völkern der Monarchie waren die Bretonen am wenigsten assimiliert und am meisten eifersüchtig auf ihre Autonomie bedacht“.¹

Im 16. Jahrhundert bleibt das Land verhältnismässig ruhig; die Religionskriege berühren kaum seine Grenzen, so dass es fast ausnahmslos dem alten Glauben treu blieb. Um so heftiger ist aber seine Beunruhigung gegen Ende des Jahrhunderts, als der vom König zum Statthalter der

¹ Vgl. *Lavisse* (1911), a.a.O., Bd. VI, 1. Teil, S. 335.

Bretagne ernannte und mit der Erbin des Hauses von Pentecote verheiratete Herzog Mercoeur es unternimmt, unter dem Vorwand religiöser Belange den bretonischen Partikularismus aufzuwecken. Unter Berufung auf die Verteidigung der katholischen Religion wird gegen den französischen Hugenottenkönig Heinrich IV. ein Aufstand ins Werk gesetzt, dessen geheimes Ziel die Losreissung der Provinz von Frankreich war. Mercoeur findet bald in Philipp II. von Spanien einen interessierten Bundesgenossen, für den die Gewinnung der Bretagne als ausgezeichnete Flottenbasis gegen England und Holland von grossem strategischen Wert gewesen wäre und der sich zudem auf die Ansprüche seiner Tochter als der persönlichen Erbin der Herzogin Anna zu stützen vermochte. Diese Rivalität zwischen den Zielen des Statthalters Mercoeur und Philipps II. machte mit der Zeit grössere gemeinsame Aktionen unmöglich, und so war Mercoeur schliesslich nach 10jährigem Kriege gezwungen, sich zu ergeben (1598).

Heinrich IV. ging nach diesem nicht ungefährlichen Aufstand sehr bald zur Tagesordnung über, entliess Mercoeur mit einer hohen Pension, verlobte dessen Tochter mit seinem eigenen natürlichen Sohn, dem vierjährigen Cäsar von Vendôme, und ernannte diesen zugleich formell zum Statthalter: Das Land hat für seinen 10jährigen Widerstand — nur die Stadt Rennes war auf die Seite des Königs getreten — keinerlei Nachteile zu erleiden; Heinrich IV. hütet sich auch, die auf den Ständetagen gelegentlich aufflackernden Unehreerbietigkeiten überhaupt wahrzunehmen und gewinnt damit soviel neue Sympathien unter den Bretonen, dass die späteren Aufstandsversuche des erwachsenen Cäsar von Vendôme keinen rechten Widerhall mehr finden. Ja, die Stände selbst erbitten sich Frankreichs damaligen ersten Minister, Richelieu, zum Statthalter; dieser grosse Meister skrupelloser Zentralisierung weiss sich denn auch in der Bretagne sehr geschickt zu verhalten. Die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts verläuft dementsprechend friedlich; selbst die Bewegung der Fronde zu Beginn der Regierung Ludwigs XIV. bleibt ausserhalb der bretonischen Grenzen. Solange Frankreich den Unionsvertrag von 1532 achtet, hat es an der Bretagne einen loyalen Untertanen; sobald es aber deren Vorrechte

antastet, kommt es unweigerlich sofort zu Rebellion und Krieg.

Ludwig XIV. versucht die Bretagne im Jahre 1675 mit verfassungswidrigen Steuern zu belasten, und sofort bricht im ganzen Land ein Aufstand los, der nach der am meisten verabscheuten Steuerneuerung — alle Schreiben an Behörden sollten fortan auf besonderem Stempelpapier eingereicht werden — den Namen „Stempelpapier-Revolve“ bekommen hat. Die spontane Erhebung der empörten Bevölkerung erreichte grösseren Umfang nur in der bretonisch sprechenden Nieder-Bretagne¹, wo der Notar Sebastian Ar Balp (*Le Balp*) im Gebiete von Karaëz (*Carhair*) 30.000 bewaffnete Bauern versammelt hatte und nach der Besetzung der Hafenstadt Montroulez (*Morlair*) mit der dort unter Admiral De Ruyter kreuzenden holländischen Flotte in Verbindung zu treten gedachte, als er plötzlich in französischem Auftrag ermordet wurde. Der Widerstand seiner nun führerlosen Scharen konnte dann von der Regierung mit einer selbst für die Zeitgenossen aufsehenerregenden Grausamkeit im Blute erstickt werden².

War der Aufstand des Herzogs von Mercoeur noch ein Nachzittern der alten Unabhängigkeitsbestrebungen mit dem Ziel einer völligen Loslösung gewesen, so zeigt der bretonische Widerstand seit der Stempelpapier-Revolve — obwohl hier noch einmal der Gedanke eines Bündnisses mit dem Auslande auftaucht — weniger separatistischen, als vielmehr einen gewissermassen juristischen Charakter. Die Provinz will sich nicht mehr von Frankreich trennen, sie fordert nur die Achtung ihrer Rechte aus dem Vertrag von 1532; um die Autonomie der inneren Verwaltung geht der Kampf, der dann mit Ludwigs XIV. plötzlicher Einführung des königlichen Intendanten (1689) wiederum in ein entscheidendes Stadium tritt. Hatte sich doch gezeigt, dass die Mächtigsten unter den königlichen Statthaltern der Bretagne — so Mercoeur und Vendôme — sich in ihren Ämtern wie Souveräne

¹ Immerhin muss der Aufstand z. B. auch in Rennes beträchtlichen Umfang gehabt haben, wo im Zuge seiner Niederwerfung 4000 Bürger ausgewiesen und ein ganzer Strassenzug dem Erdboden gleichgemacht worden sein sollen.

² Vgl. E. Durtelle de St. Sauveur: *Histoire de Bretagne*, Bd. II., S. 104 ff., und: *Lettres de Madame de Sévigné*, Paris 1843, S. 315, 319, 325 ff.

gebärdeten¹ und regelrecht unter den partikularistischen Einfluss ihrer Untertanen gerieten. Richelieu's bretonische Amtszeit hatte den Übergang von den guten, alten Gewohnheiten der Ständeherrschaft zu immer festeren Bindungen an die königliche Zentralverwaltung gebildet, deren stärkste Verkörperung nun der für das Steueraufkommen verantwortliche Intendant werden soll.

Die blutige Unterdrückung des Aufstandes von 1675 konnte nur für kurze Zeit betäubend wirken. Nach kaum einem Menschenalter sind die Kräfte des Widerstandes zu neuem Ausbruch bereit: als die Regierung 1718 wiederum verfassungswidrige Steuern ausschreibt, schliessen sich zahlreiche Oberbretonen zwecks Widerstandsleistung zu einer Verschwörung zusammen, als deren Führer der einer Adelsfamilie entstammende Pontkallek in Erscheinung tritt. Wie seiner Zeit Mercoeur, hoffen auch jetzt die Rebellen auf Hilfe aus Spanien. Als Pontkallek Anfang 1720 mit drei seiner führenden Kameraden auf dem Marktplatz von Nantes hingerichtet wird und noch 16 weitere Todesurteile fallen, bricht die ungenügend vorbereitete Bewegung rasch zusammen. Das Land aber sah in diesen jugendlichen Heissparonen die Blutzengen seiner verbrieften Rechte und behielt seinen Trotz um so mehr, als ihm eine Erklärung Heinrichs IV. bekannt war, in welcher der Provinz ein ausdrückliches Widerstandsrecht gegen verfassungswidrige Verordnungen zuerkannt worden war.²

Mit doppeltem Eifer wird in der Folgezeit der Kampf um die fiskalische Autonomie in der Ständeversammlung weitergeführt, und zwar bis zu einem entscheidenden Sieg: 1734 gelingt es, die eigene Finanzverwaltung gegenüber den Befugnissen des königlichen Intendanten in vollem Umfang wiederherzustellen. Bis zur Revolution konnte sich die Bretagne damit die praktische Ausübung ihrer Finanzhoheitsrechte erfolgreich sichern. Die Zentralgewalt gab angesichts der unberechenbaren, selbst zu bewaffneten Aufständen

¹ Vgl. H. Hintze: *Staatseinheit und Föderalismus im alten Frankreich und in der Revolution*, Berlin 1928, S. 42; diese Arbeit mit einem ungeheuren Schrifttumsapparat ist von grundlegender Bedeutung für jede weitere Untersuchung des französischen Zentralismus.

² Vgl. A. Dupony: *Histoire de Bretagne*, 5. Aufl. Paris 1932, S. 290.

fähigen Eigenart dieser „am schwersten zu regierenden Provinz“ nach und ermöglichte auf diese Weise mehrere Jahrzehnte ruhiger Entwicklung. Schon um die Mitte des Jahrhunderts beginnen aber die französischen Vorstöße gegen die Privilegien von neuem, so dass man diese Zeit geradezu als „einen von kurzen Waffenstillständen unterbrochenen, ständigen Kriegszustand zwischen zwei einander ausschliessenden Staatsgewalten“ bezeichnet hat,¹ deren eine sich auf den bedingungslos Gehorsam heischenden Befehl des Königs stützt, die andere auf den theoretischen Boden der Privilegien von *Plessis-Macé*. Die Kluft zwischen diesen beiden Auffassungen wird immer breiter. So kommt es, dass die bretonischen Stände bald jeder königlichen Verordnung mit Misstrauen entgegneten, auch wenn sie, wie im Fall von Strassenbauten und dergleichen, etwa den Interessen der Provinz dient. Ein bemerkenswertes Kapitel aus diesem Kampf ist die Einkerkung des Hauptanwaltes beim Obersten Gerichtshof in Rennes, La Chalotais, der mit beispielloser Energie dessen Rechte gegen die Zentralbehörden verfochten hatte (1765). Auch hier sah sich Paris genötigt, seine Stellung nur durch nachgebende Anerkennung des bretonischen Standpunktes zu verteidigen.

Schon um die Mitte des Jahrhunderts beginnt sich überall in Frankreich die Wirkung der rationalistischen Lehre bemerkbar zu machen, welche allen Überlieferungen des Mittelalters, so auch dem Adel, feindselig gesinnt und bestrebt ist, dem städtischen Bürgertum grösseren Einfluss zu erkämpfen. So versucht das Königtum selbst, dem Bürgerstande durch Zugeständnisse im Beschlussrecht der Stände mehr Verständnis für die Interessen des Staates abzugewinnen: eine Verordnung von 1762 ersetzt das Erfordernis gleichlautender Beschlüsse aller drei Stände durch die Vorschrift der einfachen Mehrheit der Stände. Auf diese Weise sollte das Bürgertum, notfalls durch Zusammengehen mit der Geistlichkeit, im Interesse der königlichen Wünsche gegen den Adel auftreten können und sich als Gegenleistung dann neue Privilegien vom König bewilligen lassen. Der nachdrückliche Protest des gesamten Adels führte jedoch

¹ Vgl. A. Dupouy, a.a.O., S. 299.

schon bald zur Zurückziehung dieser Reform. Einen erfolgreicherem Vorstoss der neuen Ideen bedeutete die Bildung der Freimaurer-Organisation seit der Gründung der Pariser Gross Orientloge im Jahre 1773. Auch die Bretagne überzog ein Netz von 46 Logen, deren Mitglieder sich vorwiegend im städtischen Bürgertum, unter Kaufleuten und Anwälten rekrutierten.¹ Schon 1769 war dort auch eine „Gesellschaft der Patrioten“ entstanden, die den Staat der Zukunft schon auf durchaus revolutionären Wegen zu verwirklichen gedachte.

Die klare Herauskristallisierung des Gegensatzes zwischen adliger Tradition und bürgerlich-revolutionärem Wollen ist jedoch erst das Ergebnis einer jahrzentelangen, allmählichen Entwicklung; er bleibt in der Bretagne lange Zeit unsichtbar unter der Oberfläche und bricht erst unmittelbar zu Beginn der Revolution hervor, dann allerdings mit beinahe grösserer Kraft als in allen anderen Provinzen. Selbstverständlich musste dieser Gegensatz von innen her die Widerstandskraft zersprengen, welche die Bretagne bis dahin zur Verteidigung des Vertrages von 1532 immer wieder gezeigt hatte. Lange Zeit erschwerte übrigens eine Unterscheidung der neuen Fronten auch die Tatsache, dass die beiden — Adel und Bürgertum — mit genau derselben revolutionären Haltung um ihre verschiedenartigen Ziele kämpften; denn in den Augen der Anhänger der neuen Richtung erschien der Kampf des Adels um seine Privilegien zunächst auch als Verteidigung der Freiheit gegen die Tyrannei. Der Adel andererseits griff in dem Kampf um seine historischen Rechte gerne auch nach den neuen revolutionären Schlagworten zur Unterstützung seiner eigenen Argumente.

Als der König im Juli 1788 die Stände aller Provinzen Frankreichs zusammenruft — was seit 1614 nicht mehr geschehen war — fühlt das Bürgertum, dass sich ihm nun eine neue Möglichkeit zur Geltendmachung seiner Forderungen auftut, und beginnt eine heftige Agitation gegen die Privilegien des Adels. Auf der bretonischen Ständeversammlung vom Dezember 1788 sind aber neben 900 Adelsvertretern nur 31 Geistliche und 49 Bürger anwesend. Die Stimmung wird allerdings von der akademischen Jugend und den Bürgern

¹ Vgl. A. Dupouy, a.a.O., S. 324.

auf der Tribüne beherrscht, so dass der Vertreter des Königs angesichts der Unmöglichkeit einer ordentlichen Verhandlung die Sitzung vertagen muss. Unterdessen ergeht eine königliche Verordnung über die Verdoppelung der Sitze des Bürgertums in den künftigen Generalständen; so wendet sich die Hoffnung der Bürger schon sehr bald von einer Vergrößerung ihrer Rechte im Rahmen der Provinzverfassung einer ihnen günstigen Wendung und Umwälzung im Gesamtstaat zu. Schon im Frühjahr 1789 kommt es in Rennes zu offenen Aufständen gegen das noch vor einem halben Jahr so feierlich empfangene Parlament als der Zitadelle der Adelherrschaft; blutige Strassenkämpfe brechen aus und auch das Bürgertum der kleineren Städte organisiert sich gegen den Adel. So sammeln die Kaufleute von Nantes in kurzer Zeit 60.000 Pfund, um davon der im Kampf mit dem Adel stehenden Bürgerschaft von Rennes 300 junge Revolutionäre zu Hilfe schicken zu können¹. Der Bruch zwischen der konservativen und der revolutionären Schicht ist jetzt vollständig und diese Veränderung wird die politische Lage der Bretagne in kurzer Zeit grundlegend umwandeln.

Es werden nun nach dem neuen, den Bürgerstand begünstigenden Verfahren die Wahlen zu den Generalständen ausgeschrieben. Das Parlament von Rennes erklärt darauf feierlich, dass jede derartige Verfahrensänderung ohne die Zustimmung der verfassungsmässigen Ständeversammlung der Provinz auf Grund des Vertrages von 1532 ungültig sei. Adel und hohe Geistlichkeit protestieren mit passivem Widerstand gegen den Zusammentritt der auf illegale Weise gewählten Generalstände, ohne dass ihre Haltung die Lage noch irgendwie zu beeinflussen vermöchte². Die niedere Geistlichkeit und das Bürgertum schicken ihre Abgeordneten

¹ Vgl. Haude-Spenersche Zeitung, Berlin 1789, Nr. 23 (zit. bei Büchner: Das Neueste von gestern, Bd. 4, München 1913, S. 21); es ist erstaunlich, in welchem Masse die Aufmerksamkeit der zeitgenössischen deutschen Berichterstattung über das brodelnde Frankreich gerade den Kämpfen des bretonischen Adels und Bürgertums gilt.

² Die letzte Sitzung der bretonischen Ständeversammlung (im April) sah nur noch die Vertreter des Adels und des hohen Klerus, den Forderungen des dritten Standes wurde dort so spät Rechnung getragen, dass dieser seinen Entschluss zur Teilnahme an der Sitzung der Versaller Generalstände vom 5. Mai nicht mehr umzustossen bereit war.

nach Paris und verzichten dort in dem Begeisterungsrausch der Nachtsitzung vom 4. August 1789, zusammen mit den Ständevertretern der übrigen Provinzen, auf die geschichtlichen Sonderrechte der Bretagne.

Nach der legitimistischen bretonischen Auffassung ist dieser Verzicht ungültig, weil er niemals von einer bretonischen Ständeversammlung sanktioniert wurde; ja, ihr zufolge hat Frankreich mit der Aufhebung der provinziellen Sonderrechte sogar selbst die Bande der Union von 1532 zerrissen, die es mit der Bretagne verknüpfte. So findet sich z. B. eine Gemeinde in der Nieder-Bretagne, die daraufhin mit der Begründung, dass die Bretagne „völlig unabhängig von Frankreich sei“, gegen jede weitere Steuereinzahlung protestierte¹. Auch das Parlament von Rennes übt gegen den Rechtsbruch passiven Widerstand, beschleunigt damit aber nur seine eigene Auflösung. Sein Präsident hat in Paris noch eine erfolglose Unterredung mit Mirabeau, dem er die Rechte aus dem Vertrag von *Flessis-Macé* auseinandersetzt; wie er bemerkt aber auch die anderen Männer der alten Ordnung vor lauter Befangenheit in ihrer durchaus richtigen staatsrechtlichen Auffassung nicht, dass die Lage sich völlig verändert hat und neue Gedanken zur Herrschaft gelangt sind, die den historischen Überlieferungen und Rechtssystemen verständnislos gegenüberstehen. Am 26. Februar 1790 beschliesst die Nationalversammlung weiter die Aufteilung des gesamten Staatsgebietes in Departements unter Beseitigung der historischen Provinzzusammenhänge. Dabei wird die Bretagne in fünf Departements zerrissen, deren zwei östlichste allerdings genau dem Verlauf der alten bretonisch-französischen Grenze aus der Herzogszeit folgen. Immerhin gibt es rechtlich nun gar nichts mehr, was diese neuen bretonischen Verwaltungseinheiten untereinander verbindet, sie schauen alle — eine jede für sich — nach dem zentralen Paris. Das letzte Überbleibsel des Einigungswerkes von Nevenöë, die alte Landesgrenze und Sonderstellung, wird damit ausgelöscht.

Im Februar 1790 hatten die Kampforganisationen der bürgerlich-revolutionären bretonischen Jugend (*volontaires*

¹ Vgl. A. Dupouy, a.a.O., S. 347.

nationaux), deren Kern von den im Vorjahre nach Rennes entsandten jungen Männern gebildet wurde, zusammen mit der revolutionären Jugend der benachbarten Provinz Anjou in Pondi (*Pontivy*) in der Nieder-Bretagne ein Verbrüderungsfest gefeiert, auf dem ein berühmt gewordener Verzicht verkündet wurde: „Wir erklären feierlich, dass wir weder Bretonen noch Leute von Anjou sind, sondern ausschliesslich Franzosen ein- und desselben Staates, dass wir weiter uns von allen lokalen und partikularistischen Privilegien lossagen und diese als verfassungsfeindlich verdammen!“ In diesem neuen Ideenkreis von der „Einen und Unteilbaren Republik“ verliert die Bretagne jede politische Bedeutung und sinkt tatsächlich zu einem blossen geographischen Begriff herab.

In der Folge finden wir zahlreiche Bretonen selbst unter den führenden Girondisten wie Jakobinern; das in seiner Grundhaltung sehr konservative bretonische Landvolk aber wird im Laufe der Zeit zu einem Stützpunkt der reaktionären Königspartei. Adel und Bauerntum, früher die leidenschaftlichsten Kämpfer gegen den französischen Despotismus, suchen die Verteidigung ihrer Rechte jetzt in der Bewegung zur Wiederherstellung der französischen Monarchie. La Rouerie, ein früherer Offizier aus dem amerikanischen Unabhängigkeitskriege, gründet 1792 die „Bretonische Vereinigung (*Association Bretonne*)“ mit dem ausdrücklichen Ziel, die frühere Autonomie der Bretagne und in Frankreich das Königtum wiederherzustellen. Sein Geheimverband bereitet einen Aufstand grösseren Ausmasses vor, bricht aber zusammen, als La Rouerie 1793 von einer Krankheit dahingerafft wird. Nach ihm führen Boisguy, Boisshardy, Guillemot und besonders Georg Kadoudal, der von den königlichen Prinzen für die Nieder-Bretagne eingesetzte Führer der königstreuen Truppen und Rebellen, die Sache des bretonischen Widerstandes gegen die Pariser Revolution weiter. Gestützt auf Landadel und Bauerntum gelingt es ihm während mehrerer Jahre, die republikanischen Streitkräfte der Städte

¹ Vgl. H. Hintze, a.a.O. S. 248; das Denkmal, welches diese Verzichtserklärung verherrlichte, wurde bezeichnenderweise als Antwort auf eine gerichtliche Verurteilung der nationalistischen Führer Debauvais und Mordrel vom 17. Dezember 1938 von unbekannt gebliebener Hand gesprengt.

mit den Methoden des Kleinkrieges in Schach zu halten. Von England und den französischen Thronprätendenten mangelhaft unterstützt, versickert der Aufstand endgültig erst um 1815; Kadoudal selbst wird schon 1804 nach einem missglückten Anschlag auf Napoleon Bonaparte als Hochverräter hingerichtet¹.

Diese Widerstandsbewegung nahm ihre Kraft zunächst aus dem weitverbreiteten Hass gegen alles Fremde, aus dem tiefgründigen Abscheu des Bauern vor dem Zwang zum Kriegsdienst², sodann aus dem Gefühl der Bedrohung, das gerade die Bretonen angesichts der feindseligen Haltung der Revolutionäre gegen die kirchlichen Einrichtungen empfinden mussten. Die Zeit der Verfolgung der Geistlichen und der Gottesdienste schweisst das Landvolk mit der kirchlichen Hierarchie zusammen und bestärkt es in seiner instinktiven Abwehr des neuen Systems. Nach dem Abschluss des napoleonischen Konkordates verliert dieser Widerstand jedoch seinen stärksten Beweggrund, so dass nunmehr die grossen Kriegstaten des revolutionären Kaisertums, der Glanz der französischen *gloire*, immer endringlicher auf die bretonischen Gemüter zu wirken vermögen. In der Erlebnisgemeinschaft zweier Jahrzehnte verflüchtigen sich die Erinnerungen an die eigene nationale Vergangenheit und verblassen die letzten Reste des politischen Partikularismus. Die inzwischen herangewachsene junge Generation versteht schon nicht mehr die grübelnde Gedankenwelt ihrer Väter, die den Überlieferungen und schriftlichen Verträgen des *ancien régime* nachtrauert; sie berauscht und begeistert sich an der „Freiheit“ des grossen Vaterlandes, dessen Bürger sie nun sein darf, oder an der „Heiligkeit“ der Königskronung zu Reims. Im Endergebnis besiegelt die unifizierende Gedan-

¹ Die langjährige royalistische Widerstandsbewegung in der Bretagne und der Vendée wird in Frankreich allgemein mit dem Namen *chouannerie* und die Rebellen mit dem Worte *chouans* bezeichnet; über Kadoudal vgl. auch G. de Cadoudal: *Georges Cadoudal et la chouannerie*, Paris 1887, und G. Lenôtre: *Georges Cadoudal*, Paris 1929.

² Die Haltung des Bretonischen Bauern angesichts des erzwungenen Kriegsdienstes für Frankreich beleuchtet treffend ein Bericht aus dem 19. Jahrh., wonach ein Bauer auf die Frage nach dem Ergehen seines zum Heere requirierten Sohnes antwortet: „Der Arme ist leider Sklave bei den Franzosen geworden!“; vgl. *Vicomte G. d'Avenel: Richelieu et la monarchie absolue*, 2. Aufl. Paris 1895. Bd. 4, S. 101.

kenwelt der Revolution nur noch die Jahrhunderte alten Bestrebungen der Kapetinger.

Nach der Wiederherstellung des legitimen Königtums findet dieses an der vorwiegend konservativen Bretagne eine sichere Stütze; dennoch kommt es auch jetzt nicht zur Herstellung der alten Provinzialautonomie. Nach dem erneuten Sturz der Monarchie zeigen die Bretonen wiederum ihre oppositionelle Haltung gegenüber der immer tiefer in Frankreich Wurzel fassenden revolutionären Ideologie, ohne dass dadurch die Herausbildung eines französischen Nationalgefühls bei ihnen verhindert worden wäre. Auf das Fortschreiten des französischen Gedankens wirkt dabei beschleunigend der merkwürdige Umstand, dass gerade die bretonischsprachige Nieder-Bretagne, wo der Sprachengegensatz den Partikularismus am ehesten hätte schüren können, sich als der revolutionären Gedankenwelt zugänglicher erweist als die Ober-Bretagne mit französischer Muttersprache¹, eine Erscheinung übrigens, die noch in der Gegenwart eine bemerkenswerte Rolle spielt.

Die einzige bedeutendere bretonische Organisation des 19. Jahrhunderts, die 1843 gegründete „Bretonische Vereinigung (*Association Bretonne*)“, stellt eher eine Gruppierung von Historikern, Sprach- und Altertumsforschern und Volkswirtschaftlern dar als einen Verband politischen Charakters. Dennoch verdächtigte die Regierung Napoleons III. sie — obgleich der Kaiser gelegentlich einer Reise in die Bretagne (1858) seine dortigen Untertanen mit einer Rede in bretonischer Sprache begrüsst hatte — partikularistischer oder gar separatistischer Neigungen und löste sie 1859 ohne weiteres auf. 1873 wieder ins Leben gerufen, befasst sie sich auch weiterhin mit der Pflege kultureller und wirtschaftlicher Interessen ohne jede politische Tendenz; allerdings begegnet man in ihren Kongressreden auch wohl einer Formulierung wie „bretonische Nationalität“².

Der deutsch-französische Krieg von 1870/71 bietet dem französischen Nationalgefühl eine neue Gelegenheit, in der

¹ Vgl. *Lavisse* (1922), a.a.O., Bd. 6. S. 167 und 267.

² Auf dem Kongress von 1873; vgl. *Bulletin de l'Union Régionaliste Bretonne*. Redon 1900, S. 9.

Bretagne an Boden zu gewinnen; die Stunde der Gefahr für das „grosse Vaterland“ Frankreich erweckt die kriegerischen Instinkte der Bretonen und lässt diese den Gedanken an ihre Heimat wiederum zurückstellen. Immerhin ist auch diesmal das französisch-bretonische Verhältnis nicht frei von mancherlei Voreingenommenheiten. So hatte der Minister Gambetta die nach der Niederlage von Sedan in aller Eile ausgehobenen bretonischen Truppen zunächst in dem Ausbildungslager Conlie bei Le Mans, also ausserhalb der Bretagne, zusammenziehen lassen; die Bewaffnung dieser Einheiten wurde derart hinausgeschoben, dass unfehlbar der Eindruck entstehen musste dass hier nicht Mangel an Material, sondern Bedenken gegen die politische Zuverlässigkeit der Bretonen im Spiele waren. Dem immer wieder um Bewaffnung nachsuchenden bretonischen General Keratry wurde dann vom Pariser Kriegsministerium u. a. folgende Antwort zuteil: „Ich beschwöre Sie, zu vergessen, dass Sie Bretonen sind, und nur noch an Ihre Eigenschaft als Franzose zu denken!“ Trotzdem wurden diese nur teilweise mit Gewehren ausgerüsteten Truppen dem deutschen Vormarsch entgegengeworfen und ihre unvermeidliche Niederlage (bei Le Mans, 1871) späterhin vielfach zu einer Hetze gegen die Bretonen ausgebeutet¹.

Abschliessend ergibt die politische Geschichte der Bretagne bis ins 19. Jahrhundert den Eindruck starker Schwankungen des nationalen Bewusstseins: zuweilen zeugt sie von einer grossen staatsbildenden Kraft — Nevenöe, Peter von Dreux, 1379, Anna oder auch Mercoeur —, dann wieder von langdauernder Schwäche und Empfänglichkeit für fremde Einflüsse — die Zeit des Feudalismus, der Unionsvertrag von 1532, die Zeit Richelieus und der 4. August 1789 —. Im ganzen zeigt das Barometer des bretonischen Sonderbewusstseins durch die Jahrhunderte eine bis zum Weltkrieg langsam abfallende Richtung. War doch selbst der heftigste Widerstand der Ständé nicht mehr auf die Befreiung von der Fremdherrschaft ausgerichtet, sondern

¹ Vgl. hierzu die Monographie von C. Le Mercier d'Erm: *L'étrange aventure de l'armée de Bretagne. Le drame de Conlie et Du Mans 1870-71*. Dinard 1937.

nur noch auf die Geltendmachung der vertraglich verbrieften Privilegien; im Vergleich auch mit der herzoglichen Epoche erscheint allein die Königszeit (845—919) als die echtste und kraftvollste Verkörperung des bretonischen Staatsgedankens. Nach dem jähen Niedergang von 1789 konnte schliesslich das fortschrittsgläubige 19. Jahrhundert den dramatischen Einschmelzungsprozess des Volkes, das in der Schlacht von Ballon einst die Franken schlug, in die Seelenwelt des französischen Einheitsstaates nahezu vollenden. Zwar immer noch im Bewusstsein seiner völkischen Eigenart erkannte aber nunmehr der Bretone den gallisch-französischen Nationsbegriff ohne wesentlichen Vorbehalt an, ja fühlte sich vielfach sogar als besonders guter Franzose¹. Zu der Feststellung, dass dieser Prozess nur „nahezu“ vollendet wurde, berechtigt uns die seitdem auftauchende Fülle von Anzeichen eines nationalen Wiedererwachens in der Bretagne, deren Darstellung wir uns im folgenden zur Aufgabe gemacht haben.

¹ Aus der populären Anschauung, die Herzogin Anna habe dadurch, dass sie zweimal den französischen König heiratete, ihr Herzogtum auch zweimal an Frankreich verschenkt, entstand eine noch heute verbreitete Redensart: „*Les Bretons sont deux fois Français*“, d. h. doppelt gute Franzosen.

II. TEIL.

DAS WIEDERERWACHEN DES NATIONALEN GEDANKENS.

3. ABSCHNITT:

Die Anfänge der bretonischen Bewegung.

Als bretonische Bewegung soll im folgenden die Gesamtheit all der Strömungen und Kräfte bezeichnet werden, die nunmehr auf dem Gebiet der Volkskunst, der Dichtung, der Wissenschaft oder der Politik in irgendeiner Weise dem Entvolkungs- und Einschmelzungsprozess sich entgegenzustellen beginnen. Die ersten Anzeichen eines solchen Erwachens finden sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts; und wie die kulturelle Durchdringung seitens Frankreich der politischen Union von 1532 vorausgeht, so geht jetzt von Dichtern und Gelehrten der Anstoss zu einer neuen nationalen Bewusstseins- und Willensbildung aus. Die gleichmachende Gedankenwelt der französischen Revolution hatte in allen Ländern eine meist als Romantik bezeichnete Gegenströmung auf den Plan gerufen, die allen rationalistischen Lösungen zum Trotz den Werten der geschichtlichen Überlieferung und der völkischen Vielfalt zu neuer Geltung verhalf. Mit besonderer Kraft entfaltete sich diese Bewegung dort, wo der napoleonische Zugriff mit seinem römischen Gebaren die tiefsten Wunden geschlagen hatte: in Deutschland und seiner eben erst zum Selbstbewusstsein erwachten nationalen Literatur. In Frankreich mussten diese Anregungen der Romantiker notwendigerweise in derjenigen Provinz den günstigsten Nährboden finden, deren Herkunft und Bewusstsein dem Klassizismus der französischen Zivilisation

am fremdesten waren: bei den idealistischen Kelten der Bretagne.

Anfangs spricht aus der liebevollen Beschäftigung einzelner Dichter und Forscher mit der bretonischen Vergangenheit, Volkskunst und Sprache oft bittere Klage über die offenbar unaufhaltsame Zerstörung aller bretonischen Eigenart, gepaart mit dem Bestreben, wenigstens als Museumsaltertümer zu retten, was im Leben kein Recht und keine Zukunft mehr zu haben scheint. Diese Stimmung spiegelt sich vor allem in Emil Souvestre's Buch „Die letzten Bretonen“ (1836), dessen Titel allein schon vom Pessimismus jener Tage zeugt; aber gerade dies als eine Art Grabinschrift gedachte Werk streute den Samen neuen Lebens aus, denn es machte weite Kreise zum ersten Male bewusst mit den Schönheiten der bretonischen Heimat, ihren Sitten und Trachten und mit den Charakterzügen ihrer ahnenstolzen Bevölkerung bekannt. Zwei Jahre später erschien in bretonischer Sprache die gewaltige Volksliedersammlung *Barzaz Breiz* von Hersart Kermarker (*La Villemarqué*), der die im Volksmund noch lebendigen Lieder und Gesänge zu einem organischen Ganzen zusammenfügte¹; dies Buch wird mit der Zeit geradezu zur Bibel der bretonischen Volkstumsbewegung und findet darüberhinaus in Frankreich und ganz Mittel- und Nordeuropa grosse Beachtung und zahlreiche Übersetzungen. Kermarker hatte sich dabei keineswegs gescheut, auch solche Stücke aufzunehmen, die recht unverblümt der durch die ganze Geschichte hin volkstümlichen Abneigung gegen Frankreich Ausdruck geben; ja, er sagt selbst: „Wir werden einen Kampf auf Leben und Tod mit dem französischen Einfluss durchzukämpfen haben!“² Darum konnte schon vor dem Weltkrieg ein bretonischer Nationalist rückblickend auf die Entwicklung der Bewegung behaupten, dass der *Barzaz Breiz* (sprich: Barsas Breis) für fast alle späteren französisch-bretonischen Komplikationen verantwortlich zu machen sei³.

¹ Vgl. M. Guieysse: *La Villemarqué et le Barzaz Breiz* in *Breiz Atao* vom 29. Januar, 3. und 17. Februar 1935; ferner A. Le Braz, a.a.O., S. 78.

² In einem Brief an seinen Freund Prosper Prouz, zit. von *Breiz Dishual*, Mai 1914.

³ C. Le Mercier d'Erm: *La question bretonne. Les origines du nationalisme breton*. Quimper 1914, S. 11.

In seiner meist französisch geschriebenen Dichtung weckt ferner August Brizeux die Erinnerung an die Kampfgesänge der Barden und die tapferen Krieger Nevenoë's, die über die französischen Heere triumphierten; auch er ahnt noch nicht, dass seine in den Novembernebel hinausgerufenen Klagelieder einstmals zu den Hymnen eines neuen Frühlings gehören würden. Franz Maria Luzel sammelt ebenfalls alte bretonische Balladen und Lieder, und stimmt in der Einführung zu seiner 1865 erschienenen Gedichtsammlung bereits hoffnungsfroh Klänge an: „Kommt nicht bald dieser Tag, den unsere Väter so lange leidenschaftlich erwartet und immer wieder vergeblich heraufgerufen haben? Sollten etwa die alten Barden uns getäuscht haben, als sie König Arthurs Wiederkunft weissagten? Nein, das ist unmöglich! Arthur wird zu seinen treuen Bretonen wiederkehren und ihr uraltes keltisches Genie wird ebenso seine Wiederauferstehung feiern; je mehr man es unterdrückt, verfolgt und beleidigt, um so grösseren Mut und tiefere Kraft wird es daraus zu schöpfen wissen, um die heutigen schweren Prüfungen zu bestehen, und um so herrlicher und vollkommener wird sein Erwachen sein!“².

Eine wichtige Voraussetzung für diesen literarischen Aufschwung aber waren die mit den Arbeiten Le Gonidec's (vor allem seine „Keltisch-bretonische Grammatik“ von 1807) einsetzenden Bestrebungen zur Rettung der bretonischen Sprache; dieser eifrige Patriot hatte, in den Revolutionswirren seiner Jugend zum Tode verurteilt, übers Meer fliehen müssen und dort in Cornwall und Wales die entscheidenden Anregungen für die wissenschaftliche Durcharbeitung, Reinigung und Vereinheitlichung seiner bis dahin allgemein verachteten, vernachlässigten und in mehrere Dialekte aufgespaltenen Muttersprache erhalten³. Kermarker und seine anderen Schüler wussten der neugeschaffenen bretonischen Schriftsprache, z. T. auch durch die bei den Bischöfen gewonnene Hilfe, überall im Land Geltung zu verschaffen und ihre

¹ A. Brizeux: *Oeuvres complètes*. 4. Bde. Paris 1911.

² F. M. Luzel: *Bepred Breizad*, Morlaix 1865.

³ Über *Le Gonidec* vgl. im 9. Abschnitt.

hervorragende Bedeutung für die Erhaltung des heimatlichen Volkstums weiteren Kreisen klarzumachen¹.

Kennzeichnend für die romantische Epoche der bretonischen Geschichtsschreibung ist das volkstümliche Werk Pitre-Chevalier's aus dem Jahre 1844; hier setzt sich die glühende Vaterlandsliebe des Verfassers nicht selten über die Gebote der Quellenkritik hinweg; auch Pitre-Chevalier spricht bereits von der bretonischen „Nationalität“, die auf dem Schlachtfeld von *St. Aubin-du-Cormier* begraben liegt². Das Glanzstück volksbewusster Wissenschaftsarbeit liefert aber gegen Ende des Jahrhunderts der Geschichtspräsident an der Universität Rennes de la Borderie mit seiner, leider unvollendet gebliebenen „Geschichte der Bretagne“. Seine Auffassung zeigt sich am besten in den folgenden Sätzen aus seiner Antrittsvorlesung³: „Die Bretagne ist mehr als nur eine Provinz, sie ist ein Volk, eine Nation, eine Gemeinschaft für sich, in ihrer Herkunft durchaus von anderen verschieden und in ihren Wesenszügen vollkommen eigenartig.“ Und weiter: „Die Bretagne bewahrte sich in weitem Umfang ihr Sonderdasein, ihre Autonomie, und zwar bis zu dem Tage, da alles auf dem Kopf gestellt wurde in Frankreich. In diesem Augenblick aber waren bereits vierzehn Jahrhunderte vergangen, seit die von den britischen Inseln kommenden Bretonen ihre ersten Niederlassungen auf der Halbinsel Armorika gegründet hatten. Vierzehn Jahrhunderte also dauerte schon die bretonische Geschichte und das Sonderdasein der Bretagne . . . ; wenn sie diesen langen und ruhmvollen Weg zurückgelegt hat, so dankt sie das vor allem jener Widerstandskraft, jenem Beharrungsvermögen, die für die bretonische Rasse so kennzeichnend sind. In diesem Sinne ist unsere Bretagne vor allen Dingen eine Sprache, die heilige Sprache unserer Ahnen; und sie ist ein deutlich ausgebildeter nationaler Charakter und darum ein Volk, nicht nur eine Provinz, vielmehr eine Nation mit eigenem, ursprünglichem, unabhängigem Dasein.“

¹ Vor allem sein Manifest: *L'avenir de la langue bretonne*, 1842.

² M. Pitre-Chevalier: *La Bretagne ancienne et moderne*, 1844.

³ Zit. nach *Foi et Bretagne — Revue Mensuelle Catholique du Nationalisme Breton*, September 1928, S. 355 ff.

Im Grunde hatte also das nationale Erwachen der Bretonen ebensolche Voraussetzungen in der Entwicklung der bretonischen Innerlichkeit und Geistesgeschichte, wie das bei anderen Völkern mit eigener Vergangenheit anzutreffen ist. Allerdings war zunächst das Ansehen des übergeordneten Staatswesens auch auf geistigem Gebiete, Frankreichs *gloire* und *prestige* als Hüterin der Freiheit, als wärmende Sonne aller menschlichen Bildung, so tiefgreifend, dass die geschichtliche und sittliche Berechtigung der französischen Herrschaft auch von denen noch nicht in Zweifel gezogen wurde, die im Bereich von Dichtung und Wissenschaft ein nationales Eigenleben predigten; die Zeit zu politischen Schlussfolgerungen war noch nicht gekommen. Es mussten noch gut zwei Jahrzehnte vergehen, bis die auf dem nationalen Selbstbewusstsein aufbauende Gedankenreihe zu der Dynamik des Nationalismus als ihrer logischen Folge führen konnte. Dazu bedurfte es der gärenden Einwirkung des modernen völkischen Gedankens, der mächtig gefördert wurde von den Fehlgriffen einer unmenschlichen Schulpolitik, und von den brutalen Assimilierungsversuchen der französischen Verwaltung überhaupt.

Mit den Gesetzen von Jules Ferry beginnt in den 80er Jahren die Anwendung von Gewaltmethoden. Lebte die bretonisch-sprachige Bevölkerung bis dahin in einer weitgehenden Zurückgezogenheit und Unberührtheit, so dringt der Fremdkörper der staatlichen Volksschulen jetzt bis ins letzte und abgelegenste Dorf hinein; ihr Ziel ist die Ausrottung des kirchlichen Glaubens, der bodenständigen Ortsnamen und der einheimischen Sprache: alle Bewohner der Republik sollen auf diesem Wege in Überzeugung, Sprache und Kultur völlig einförmig und gleichmässig gemacht werden¹. Der oberste Schulaufseher Carré fordert in seinem berüchtigt gewordenen Handbuche², auf jeden Fall müsse diese grobe, jeder Rechtschreibung und Literatur bare bretonische Sprache

¹ „Zu diesem Zweck wurde der Elementarunterricht zu einer wahren Kriegsmaschine gegen die Volkssprache umgebogen“ sagt der *Rapport du Comité de préservation du breton*, 1904—1905 (*Association Bretonne*), S. 19.

² Im einzelnen zit. bei M. Guleysso: *La Langue Bretonne*, Quimper 1936, S. 176.

ausgerottet werden, nur so würden die Bretonen endlich zu Franzosen, nur so könne aus ihren Reihen der separatistische Geist und der Einfluss der Geistlichkeit vertrieben werden. Für einen Hungerlohn arbeitende, allseits verachtete Lehrer ohne regelrechter Ausbildung, gossenteils selbst Bretonen, machen sich nun im bretonischen Sprachgebiet mit dem Eifer von Renegaten an die Entnationalisierungsarbeit. In allen staatlichen Schulen werden — auch in den Pausen — die bretonisch sprechenden Kinder streng bestraft; noch heute lebt in der Erinnerung der älteren Leute der berühmte Holzklotz, meist ein abgenutzter Holzpantoffel, auf französisch *vache*, auf bretonisch *ar simbol* — das Symbol genannt, den man so lange um den Hals gehängt bekam, wenn man in seiner Muttersprache gesprochen hatte, bis ein anderer, bei derselben Sünde ertappter Schüler ihn übernehmen musste¹. Man konnte noch von Glück sagen, wenn es darüber hinaus keine Schläge und Haarziehen setzte; war der Klotz zufällig abhanden gekommen, gab es abermals harte Schläge dafür . . . Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit in der Praxis!

Die breiten Massen, die eine Ehrfurcht von der eigenen Sprache noch nicht kennen, nahmen solche Schulmethoden in der Regel gleichgültig hin; anders, nämlich aufpeitschend und verbitternd, mussten diese auf solche Männer wirken, die sich als Dichter, Wissenschaftler oder Politiker ihrem Volkstum verpflichtet fühlten.

Zum Unterschied von den staatlichen Volksschulen liessen die meisten kirchlichen Schulen die Muttersprache des Volkes unberührt, ja die niedere Geistlichkeit liess sich nicht selten ihre Pflege und Verbreitung angelegen sein. Zu gleicher Zeit allerdings französisierten andere kirchliche Institute mit den republikanischen Behörden um die Wette, wie denn ja überhaupt bekanntlich das Ideal eines Einen und Unteilbaren Frankreich seit der Revolution zwar aus anderen Beweggründen, aber mit nicht geringerer Kraft gerade auch in konservativen Kreisen an Boden gewann.

Während der französische Staat also innerhalb seiner

¹ Nähere Beschreibung s. *Breiz Atao* (im folgenden abgekürzt: B. A.) vom 26. April 1930 und 12. Mai 1935.

eigenen Grenzen zur Niederkämpfung völkischer Eigenart brutale, jeder Freiheitsideologie hohnsprechende, aber letzten Endes dennoch unwirksame Mittel anwendet, sieht man ihn gleichzeitig auf dem europäischen Forum als Vorkämpfer der Nationalitätenrechte paradien und die Revolutionierung der slawischen Völker der Donaumonarchie betreiben. Seit dem Abschluss des russisch-französischen Bündnisses wird dieser Widerspruch in der französischen Haltung immer offenkundiger; so verfehlt er denn auch nicht, innerhalb der eigenen Intelligenzschichten ein revolutionierendes Gedankengut, eine regionalistische Bewegung gegen die übertriebene Zentralisierung, heranzuzüchten, die der Regierung noch oft Kopfschmerzen bereiten werden. Der Bretonenführer Franz Debauvais geisselt diese Doppelgleisigkeit einmal mit folgenden Worten: „Hoffentlich vergisst die französische Regierung nicht, dass die von ihr verbreiteten revolutionären Gedanken sich eines Tages gegen sie selbst kehren könnten, und zwar in den durchaus nicht hornierten, sondern zuweilen unbequem logisch denkenden Köpfen der Bretonen“¹.

*

Auf der Tagung der „Bretonischen Vereinigung (*Association Bretonne*)“ vom September 1894 in Ancenis treten uns noch einmal deutlich die beiden Strömungen der Zeit entgegen: einmal die geistige Französisierung und politische Einschmelzung des Bretonentums und andererseits das junge Bekenntnis zum völkischen Gedanken. De la Ferronnay, ein Abgeordneter aus dem oberbretonischen Departement Loire-Inférieure, bekennt sich zwar zu seiner bretonischen Rasse und deren Entwicklung im Schatten der keltisch-druidischen Tradition, betont aber im gleichen Atemzuge, wie stolz seine Landsleute darauf sein müssten, „dem französischen Vaterland“ die Grösse dieser Tradition mitgebracht zu haben. Der Vorsitzende De Kerdrel seinerseits fragt in Erinnerung an die früheren französisch-bretonischen Kämpfe: „Wollen wir denn etwa irgendwelchen separatistischen Bestrebungen huldigen und leichtfertig die Einheit Frankreichs aufs Spiel setzen? Nein, das sei ferne von uns! Die Erinnerung an

¹ B. A. vom 7. Juli 1935.

die Schlachten, die unsere Väter Frankreich geliefert haben, macht uns diese Einheit nur noch lieber und ruhmvoller...“ Bretonen und Franzosen, so meint er, hätten 1532 genügend Hochachtung voreinander besessen, um ohne Erniedrigung für die Besiegten einander näherkommen, sich verschmelzen und für alle Zeiten die grosse, unzerstörbare französische Einheit bilden zu können; er vergleicht die Union von 1532 mit dem damals erst kürzlich abgeschlossenen russisch-französischen Bündnis, dem ebenfalls heftige Gegensätze vorausgegangen waren.¹

Auf der anderen Seite spricht in derselben Sitzung de la Borderie von seinem Bekenntnis zur bretonischen Nation. Noch haben also das hundertprozentige Franzosentum und das neuerwachte bretonische Nationalbewusstsein friedlich nebeneinander Raum im Rahmen derselben feierlichen Zusammenkunft: der erwachende Nationalismus kam über die blosse Feststellung seines Vorhandenseins noch nicht hinaus.

Im folgenden Jahre geschieht der Schritt, den wir bereits als das erste Anzeichen des Zur-Tat-Schreitens betrachten können: im Rahmen der gleichen „Bretonischen Vereinigung“ bildet sich 1895 ein „Ausschuss zur Rettung der Sprache (Comité de la préservation de la langue bretonne)“ mit der Aufgabe, zunächst auf wissenschaftlichem Wege den Zustand der bretonischen Sprache zu studieren und sodann das Interesse an ihrer Erhaltung mit allen verfügbaren Mitteln zu wecken, d. h. durch Herausgabe von Büchern, Theaterstücken, Einrichtung von Sprachergängen, Preisausschreiben, Auszeichnung von bretonisch-sprachigen Lehrern und Schülern und dergleichen mehr. Insbesondere erwartete und erreichte man Erfolge bei der Bearbeitung der kirchlichen Schulen; an eine Richtungsänderung im Lehrplan der staatlichen Volksschulen zu denken, wagte man wohl noch nicht.

Zum Generalsekretär dieses neuen Ausschusses und damit zur Seele der ganzen Arbeit wird der Gymnasiallehrer Franz Vallée in Sant Brieg (*St. Brieu*); von der Leitung des dortigen Karls-Gymnasiums erhält er ohne Honorierung

¹ Vgl. Comte de Landéme: *Fêtes bretonnes du Bellay-Congrès*. Nantes 1894.

die Erlaubnis, freiwillig sich dazu meldende Schüler in ihrer Muttersprache zu unterrichten. Fanden sich solche bretonischen Sprachkurse wohl auch sonst in Verbindung mit anderem religiösem Unterricht zur Erleichterung der Seelsorge vor, so erlangte diese kleine Gruppe in Sant Brieg eben dadurch eine weit grössere Bedeutung, weil Vallée nicht nur die Sprache lehrte, sondern gleichzeitig seine glühende nationalistische Überzeugung in die Herzen seiner Schüler senkte, deren junge Seelen als erstes grosses Erlebnis die Gedanken in sich aufnahmen, die innerhalb kurzer Zeit berufen sein sollten, der politischen Entwicklung ihres Volkes eine neue Richtung zu weisen. Meldeten sich anfangs nur einige wenige Schüler, so wuchs ihre Zahl doch stetig an, und seit dem Jahre 1897 zeugte ihre Zeitschrift *Kroaz ar Vretoned* (Kreuz der Bretonen) von ihrem Eifer in der Verbreitung und Förderung der Muttersprache. Unter ihnen ist auch der junge Dichter Jaffrennou, den wir als ersten sich auch auf ausländische Probleme berufen hören: „In ganz Europa kommt jetzt die Rassenfrage auf die Tagesordnung... Tschechen und andere Slawen versuchen sich von Österreich und Deutschland Rechte zu erkämpfen...; in Südfrankreich haben die Provençalen ihre uralte Volkssprache wieder neu belebt und fordern nun Raum für sie im Unterricht der Schulen.“¹ Angesichts solcher Vorgänge sei es ganz natürlich, dass auch die Bretagne der Vernichtung ihrer völkischen Eigenart nicht mehr tatenlos zusehen wolle.

Man spürt ausallem, dass hier etwas gärt und kocht, dass neue Gedanken im Aufbruch sind und sich in handgreiflichen Tatsachen offenbaren wollen. Der bisherige Rahmen der „Bretonischen Vereinigung“ reicht bald nicht mehr aus, um der jugendlichen Begeisterung der Vallée-Schüler Genüge zu tun. Nach dem Muster der in zahlreichen Landschaften Frankreichs entstehenden regionalistischen Verbände bildet sich auch hier eine neue Körperschaft, welche die tätigsten Männer des politischen und geistigen Lebens der Bretagne

¹ In: *Indépendance Bretonne* vom Juli 1898, zit. von Jaffrennou in seiner Aufsatzsammlung *Ganedigez eun Emzao*, Carhaix 1912. — In *La Résistance* vom 29. April 1899 äussert sich J. folgendermassen: „Die Rassenbewegung ist eine psychologische Realität, die sich gegenwärtig in der Seele eines jeden europäischen Volkes offenbart.“

vereint, die *Kevredigez Broadus Breiz* (Bretonische Regionalistische Union); die berühmtesten Gründer sind die Schriftsteller Anatol Le Braz und Karl Le Goffic, der später sogar die Mitgliedschaft der *Académie Française* erlangte, der Abgeordnete Graf von Estourbeillon als erster und bis zum heutigen Tage ununterbrochen amtierender Vorsitzender der Union und endlich der verdienstvolle Lehrer und heutige Präsident der Bretonischen Akademie Franz Vallée. Vor allem aber füllte ihre Reihen die von den neuen Gedanken erfasste studierende Jugend sowie die niedere Geistlichkeit. Der Gründungstag der *Kevredigez Broadus Breiz*, der 16. August 1898, gilt gemeinhin als Geburtstag der gesamten nationalen Bewegung.

Die Sprach- und Literaturabteilung der Union mit Jaffrennou an der Spitze wendet sich zum Unterschied von der mehr forschenden Tätigkeit der alten „Bretonischen Vereinigung“ von vornherein stärker der praktischen Arbeit im Dienste des Sprachschutzes und der Erweckung des Nationalgefühls zu. Sie bemüht sich um die bretonischen Schulen, um den Gebrauch des Bretonischen im Umgang mit den Behörden, um die Anstellung von möglichst vielen bretonischsprachigen Beamten, ja selbst um die Förderung des wirtschaftlichen Lebens der Bretagne. Die jährlichen Kongresse der Union geben der heimatstreuen Dichtung mächtigen Antrieb und neue Entwicklungsmöglichkeiten. Nach dem Vorbild der Nationalhymne des stammverwandten walisischen Volkes, des *Hen Wlad fy Nhadau*... schreiben der Pfarrer Jenkin Jones aus Kemper (*Quimper*) und Jaffrennou das Lied *Bro Goz ma Zadou*... (Altes Land meiner Väter...), welches 1902 von dem Kongress in Lesneven als bretonische Nationalhymne angenommen wird. Seitdem kann man es im ganzen Lande singen hören als Ausdruck nationaler Begeisterung nach der Art der uralten keltischen Bardengesänge mit dem bezeichneten Schlussrefrain: *Ra vezo digabestr ma bro!* — Frei soll mein Vaterland sein!

Dieselbe geistige Strömung, welche zur Gründung der *Kevredigez Broadus Breiz* führte, wendet sich in der Folgezeit in steigendem Masse der Fühlungnahme und Zusammenarbeit mit den übrigen Keltenvölkern jenseits des Kanals zu und sucht als Pankeltismus die vielfach gemeinsamen

nationalen Überlieferungen gemeinsam zu pflegen und zu stärken. Schon 1899 nimmt eine bretonische Abordnung an dem jährlichen walisischen Bardentest *Eisteddfod* in Cardiff teil, wo der Oberdruide des walisischen *Gorsedd* (Bardenbundes) den Bretonen Jaffrennou unter dem Namen *Taldir* zum bretonischen Barden ernennt. Im folgenden Jahr gründet Franz Vallée den „Gorsedd der bretonischen Barden“ als einen Bund zu Schutz und Pflege der Bretonischen Sprache und Dichtung. In Rennes sammelt Jaffrennou in einer „Bretonischen Studentenvereinigung“ die nationaldenkende Universitätsjugend und gründet die Zeitschrift *Ar Bobl* (Das Volk) als neuen Mittelpunkt seiner Bestrebungen. Aber auch andere Blätter entstehen oder werden neu belebt, so dass sich um die Jahrhundertwende allenthalben ein reges literarisches Leben zeigt: auf französisch und bretonisch verkünden die Zeitschriften *Dihunamb*, *Le Pays breton*, *Kroaz ar Vretoned*, *Ar Bobl* u. a. denselben Gedanken: *Breiz da virviken!* Die Bretagne wird immer lebendig bleiben!

Damit ist das Eis gebrochen; der bretonische Lebenswille und Selbständigkeitsgedanke sind nun nicht mehr eine Eigentümlichkeit einiger weniger Männer, sondern eine lebendige, wenn auch noch kleine Bewegung, die über ihre eigenen Organisationen verfügt, ihre eigene Presse, Druckereien und Schriftsteller, und die mit Recht hoffen darf, in Anlehnung an die übrigen regionalistischen Landschaftsbewegungen Frankreichs die Eigenart ihres bretonischen Volkes im Rahmen des grösseren französischen Vaterlandes wahren zu können. Der regionalistische Gedanke leistet damit eine wichtige Vorbereitungsarbeit auf dem Weg der bretonischen Politik zum eindeutigen Nationalismus; er sichert der Auseinandersetzung zwischen der französischen und der bretonischen Staatsidee einen allmählichen Übergang. Hätte man den mit so unantastbarer Kraft in der bretonischen Oberschicht wuchernden französischen Patriotismus mit einem Schlage verneinen wollen, so hätte sich der völkische Gedanke wohl niemals durchsetzen können; sahen wir doch eben noch, dass der Durchschnittsbretone zwar stolz war auf seine rassische Eigenart, aber doch gleichzeitig guter Franzose sein und bleiben wollte.

Es wäre falsch, wollte man in dem Regionalismus dieser Zeit etwa nur Taktik sehen; es ist vielmehr als sicher anzunehmen, dass diese Bewegung in ihren Anfängen völlig aufrichtig und gegenüber dem französischen Staat loyal eingestellt war. Sie wollte nichts als den Schutz der gefährdeten Individualität des bretonischen Volkes und verneinte keineswegs die Einheit der französischen Nation. Französischer Patriotismus klingt selbst noch aus den erbittertesten Anklagen; als Graf von Estourbeillon sich einmal über die Bedrückung seines „kleinen Vaterlandes“ beschwert, fährt er dennoch fort, den Bedrucker mit den Worten des bretonischen Dichter Glanmor als „Bruder“ zu bezeichnen: „Was hat die arme Bretagne Euch denn bloss angetan, meine französischen Brüder, dass Ihr sie so bedrängt und bedrückt? Sie gibt Euch ohne Zögern ihr Herzblut, gestern und heute und ebenso, wenn es nötig ist morgen. Was wollt Ihr noch mehr von ihr als ihr Blut? Dass sie sterbe oder für alle Ewigkeit Eure Sklavin werde? Die Bretagne Eure Sklavin? Nein, niemals!“¹.

Der Regionalismus zerbricht also den französischen Nationsbegriff keineswegs; er gibt ihm lediglich eine gewisse föderalistische Färbung, in der das „kleine Vaterland“ auch politisch seine selbständige Existenz behalten möchte. Seine Höchsthochforderung ist ein Provinzialparlament für die eindeutig rein bretonischen Angelegenheiten, die von der Zentralregierung ständig vernachlässigt wurden, doch alles dies wohl gemerkt nur innerhalb des „grossen Vaterlandes“.

Die regionalistische Bewegung hätte nur dann zu einem praktischen Erfolg führen können, wenn die Zentralmacht des Staates, also ein ausserhalb ihres Einflussbereiches stehender Faktor, ebenfalls ihre Politik und Verfassung in föderalistischer Richtung geändert haben würde. Dazu jedoch hatte der Zentralismus in der französischen Nation, insbesondere in der herrschenden demokratischen Schicht, zu tiefe Wurzeln geschlagen. Die Männer der Regierung in Paris klammerten sich begreiflicherweise einfach an ihre uneingeschränkte Gewalt. So war der Regionalismus von vornherein zur politischen Erfolglosigkeit verurteilt.

¹ In: *Le théâtre populaire en Bretagne*, Redon 1908, S. 21—22.

Infolgedessen lag es in der Logik der Tatsachen, dass die bretonische Bewegung in radikalere Richtung drängen und sich mehr und mehr gegen den verständnislosen Staat stellen musste. Neben der bereits geschilderten törichtigen Schulpolitik verletzen vor allem die um die Jahrhundertwende das ganze Land aufrüttelnden kirchenpolitischen Massnahmen der Regierung das bretonische Selbstgefühl. Die kirchenfeindlichen Verordnungen empörten keinen Landesteil so sehr wie die fromme und konservative Bretagne. Schon 1890 wurde von Fallières der vergebliche Versuch unternommen, den damals als Staatsbeamte geltenden Geistlichen die Predigt in der Volkssprache zu untersagen. Sein Nachfolger Waldeck-Rousseau bemüht sich, diese Politik mit seiner Verordnung vom 26. Juni 1901 nachdrücklicher fortzusetzen und beschwört damit in den breitesten bretonischen Massen eine wachsende Unruhe herauf. Die bretonische Presse weist daraufhin z. B. die folgenden scharfen Äusserungen auf (1903): „Frankreichs Zumutungen und Drohungen an die Adresse der Bretonen bringt das Blut in unsern Adern zum kochen. Nicht wenige von unseren Landsleuten sind heute bereit, sich gegen Frankreich zu erheben . . . zahlreiche gute Patrioten sind heute, 180 Jahre nach der Ermordung von Pontkallek, wieder bereit, ihr Leben für die Freiheit der Bretagne in die Schanze zu schlagen. Wir wollen vor allem Bretonen sein, die noch niemals Sklaven der Franzosen gewesen sind.“¹ Jetzt endlich beginnt die Regierung die bretonische Bewegung wahrzunehmen; in ihrem traditionellen Unverstand vermag sie natürlich keinen Unterschied zu erkennen zwischen dem staatsstreuen Regionalismus und dem neu entstehenden radikalen Nationalismus. Anlässlich des Kongresses von Lesneven (1902), wo sich die *Kevredigez Broadus Breiz* auch mit verschiedenen Protesten gegen die kirchenfeindlichen Verordnungen beschäftigt hatte, erwägt das Ministerium Combes bereits einen Hochverratsprozess gegen die Führung der Union! Gegen dergleichen Vorwürfe protestiert Jaffrennou in einem Artikel, der bereits die Existenz separatistischer Strömungen zuzugeben gezwungen ist: „Man hat von gewisser Seite behaupten wollen, dass

¹ Zit. von *La Résistance* vom 23. Mai 1903.

die bretonischen Regionalisten und Föderalisten im Grunde ihres Herzens die geheime Hoffnung auf eine einstige Trennung der Bretagne von Frankreich hegten, so dass sie zu einem der zwölf Staaten Frankreichs werden würde, von deren Aufrichtung der Freiherr vom Stein in Deutschland geträumt hat. Es hiesse Wortklauberei treiben, wollte man das Bestehen solcher Ideen in bestimmten Gehirnen abstreiten; eines allerdings steht fest, nämlich dass dies nicht das Ziel ist, welches wir erreichen wollen.¹ Wie könnte man auch das bretonische und das französische, „diese beiden keltischen Völker“ voneinander trennen, fügt der Regionalist Jaffrenou hinzu, und seine ganze spätere Tätigkeit beweist, dass ihm diese Auffassung ernst war. Der noch sehr viel konservativere Graf von Estourbeillon bezeichnet den Gedanken des Separatismus sogar als schwärmerisch und sündig.²

Zu gleicher Zeit äussert sich aber bereits offen der eindeutige Nationalismus, dem die Liebe zum „grossen“ mit der zum „kleinen Vaterland“ als unvereinbar gilt. In einer Flugschrift *Dihun Breiz* schreibt Erwan Berthou: „Wenn wir festländische Bretonen die Angelsachsen hassen (hier äussert sich wieder der Pankeltismus in der Abneigung gegen den Irland unterdrückenden Engländer), so haben wir andererseits ebensowenig freundschaftliche Gefühle für die Franzosen. Obwohl die Bretagne schon vierhundert Jahre Frankreich einverleibt ist, können wir niemals vergessen, um wieviel glücklicher unser Vaterland zur Zeit seiner eigenen Könige und Herzöge war, denn damals war es frei...“³ In einem aufsehen erregenden Artikel „Die unabhängige Bretagne“ bekennt sich 1904 Ronan de Kerméné ohne Vorbehalt zum Separatismus.⁴ 1909 eröffnet die Zeitschrift *Revue de l'Ouest* eine Diskussion über dieses Thema und erteilt dem nationalistischen Vorkämpfer Le Mercier

¹ In dem Aufsatz: *L'âme française et l'âme celtique* des Sammelbandes *Ganedigez eun Emzao*. S. 108.

² „Aussi chimérique que coupable“, in: *Bulletin de l'Union Régionaliste Bretonne. Assises d'hiver de Jugon*. Redon 1908, S. 5.

³ C. Le Mercier d'Erm: *Les bardes et poètes nationaux de la Bretagne armoricaine*. Rennes 1918, S. 374.

⁴ In: *L'Eclairneur Dinanais* vom 14. September 1904.

d'Erm das Wort zu seinem berühmt gewordenen Aufsatz „Traditionalismus und Separatismus“, hier wird die regionalistische Traditionspflege als ausschliesslich in die Vergangenheit blickend unverblümt dem separatistischen Gedanken gegenübergestellt, der die Zukunft der Bretagne nur in der Wiedergewinnung ihrer nationalen Unabhängigkeit zu sehen vermag.

Jetzt ist das Vorhandensein separatistischer Tendenzen in der Bretagne auch den Pariser Regierungsstellen kein Geheimnis mehr. Als der frühere Kolonialminister und im übrigen republikanisch denkende, bretonische Abgeordnete Paul Guieysse am 11. November 1909 ein Memorandum zugunsten des Schulunterrichts in bretonischer Sprache an die Regierung richtet, lehnt der damalige Unterrichtsminister und spätere Präsident Doumergue auch das kleinste Entgegenkommen schroff ab, weil — so sagt er — ein solcher Unterricht eine Unterstützung der separatistischen Bestrebungen in der Bretagne bedeuten würde! Daraufhin bemüht sich eine Gruppe bretonischer Abgeordneter mit dem Grafen von Estourbeillon an der Spitze ebenso vergeblich, die Regierung zu einer besseren Einsicht zu bewegen; dabei wollten diese Regionalisten doch nur die Erlaubnis erwirken, dass die bretonischen Kinder neben dem Französischen auch ihre eigene Muttersprache erlernen dürfen — aber wenn schon der den Regierungsparteien nahestehende Minister Guieysse nicht gehört wurde, so war jeder Versuch von seiten einer oppositionellen Gruppe rechtsstehender Abgeordneter doppelt aussichtslos. Graf von Estourbeillon's Kammerrede vom 2. März 1910 fand nur taube Ohren; und tatsächlich scheint der Unterrichtsminister nicht so ganz Unrecht zu haben, wie Le Mercier d'Erm später fast triumphierend in der Zeitschrift *Breiz Dishual* (vom Oktober 1912) schreibt: „Der bretonische Separatismus existiert nun einmal, Herr Doumergue hat sich durchaus nicht getäuscht... Der Herr französische Unterrichtsminister weiss ganz genau, dass es Tausende von Separatisten in der Bretagne gibt, zwar noch im Verborgenen, aber immerhin sind sie da.“

¹ C. Le Mercier d'Erm: *La question bretonne* usw., S. 6. und M. Guieysse: *La langue bretonne*, S. 158, erwähnen die näheren Umstände.

Hier erhebt sich die Frage, ob nicht ein gewisses Eingehen von Regierungsseite auf die gemäßigten regionalistischen Wünsche den vermittelnden Standpunkt gestärkt und dem Radikalismus das Wasser abgegraben haben würde. Die immerwährende starre Ablehnung musste jedenfalls den frankreichfeindlichen nationalistischen Standpunkt sozusagen rechtfertigen und das bretonische Selbstbewusstsein nur noch heben. Tatsächlich wurde in der Folgezeit der zwischen beiden Gegensätzen vermittelnde Regionalismus wie zwischen zwei Mühlsteinen restlos zermahlen. Die Unsicherheit bei seinen Führern wächst zusehends ebenso wie die Schärfe der Gegensätze zwischen alter und junger Generation und zwischen konservativen und revolutionären Methoden. Bezeichnend dafür ist z. B. das Herumtappen des vorerwähnten Vallée-Schülers Jaffrennou zwischen regionalistischen Loyalitätsbetenerungen und radikalen Entschlüssen wie etwa der Heranziehung des Separatisten Le Mercier d'Erm zur Mitarbeit an seiner Zeitschrift *Ar Bobl*. Er ist infolgedessen bei der heutigen jungen Generation ebensowenig volkstümlich oder beliebt wie der regionalistische Abgeordnete Danielou, der anlässlich der Elsasskrise 1928/29 in der Pariser Kammer seine Treuerklärung gegen Frankreich zu wiederholen für nötig hielt und als einziger Bretone dem Gesetzesvorschlag zustimmte, welcher zur Bekämpfung autonomistischer Bestrebungen Gefängnisstrafen vorsah¹.

Als Vertreter der alten Generation und des orthodoxen Regionalismus wendet sich der konservative Abgeordnete und Vorsitzende der *Kevredigez Broadus Breiz*, Graf von Estourbeillon, gegen jede Betonung des Rassengedankens. Als er 1908 ablehnt, an einem pankeltischen Kongress teilzunehmen, kommt es zu einem Zusammenstoß mit den aktivistischen Barden und Nationalisten. Auf der Tagung der Union vom September 1911 in Lokournan endet dieser Gegensatz mit dem Austritt einer Gruppe von Unzufriedenen, die daraufhin die *Unvaniezh Arvor* (Regionalistische Vereinigung) gründen². Es hat den Anschein, als wenn in der

¹ B. A. vom 10. März 1929.

² Vgl. Jaffrennou: *Ganedigez eun Emzao*, S. 188.

alten „Union“ vor allem die katholisch und monarchistisch gesinnten Konservativen, in der neuen „Vereinigung“ eher die an die keltisch-druidische Tradition anknüpfenden Barden und auf eine föderalistische Republik abzielenden Demokraten im Vordergrund stehen; allerdings treten sich die verschiedenen Weltanschauungen noch nicht sehr scharf gegenüber, so dass sogar die Mitgliedschaft bei beiden Verbänden durchaus möglich bleibt.

Dieses Jahr 1911 ist auch sonst noch ein Meilenstein für die bretonische Bewegung: es entsteht nämlich die erste nationalistische Partei *Strollad Broadel Breiz*. Der nationale Gedanke, der all die Jahre schon in den Kundgebungen und Schriften der verschiedensten Gruppen mehr oder weniger klar zu Tage trat, sucht nun den Zusammenschluss seiner Vorkämpfer in einer politischen Partei. Das Verdienst dieser Initiative gebührt dem Schriftsteller Camille Le Mercier d'Erm.¹ Im Jahre 1888 von französisch-sprachigen Eltern geboren, wurde er schon früh in die bretonische Dichtung und die Geschichte der Heimat eingeführt. Unter seinen Vorfahren finden sich verschiedene Dichter in der Volkssprache und ebenso Offiziere in den Kämpfen der *Chouannerie* gegen die französische Republik. 1909 gibt er seinen ersten Gedichtband *Erils* heraus und wird damit schnell bekannt. Die *Revue de l'Ouest* fordert den kaum 20jährigen auf, sich in ihren Spalten mit einem bereits erwähnten Aufsatz zum Thema „Traditionalismus und Separatismus“ zu äussern und gegen Ende 1910 gewinnt ihn Jaffrennou als Mitarbeiter für *Ar Bobl*. Schon zu Beginn des folgenden Jahres beschäftigt ihn und einige Freunde der Plan zur Bildung einer nationalistischen Partei; in den Zeitschriften *Ar Bobl*, *Le Pays Breton* und auch der Pariser *Les droits de l'homme* wird dieser Gedanke in die Öffentlichkeit getragen. Im Sommer ist bereits ein Parteiprogramm entworfen und von seinem aktivsten Mitarbeiter Ludwig Napoleon Le Roux begründet und kommentiert; es erscheint² im Oktober 1911 zu einem Zeitpunkt, in dem die

¹ Vgl. auch R. de Kermine: *Poètes bretons contemporains*. Camille Le Mercier d'Erm. Rennes 1914, S. 4—9.

² Louis N. Le Roux: *Pour le Séparatisme! Essai précédé du Manifeste du Parti Nationaliste Breton*. Paris, 1911.

Gemüter der bretonischen Hauptstadt durch den frankophilen Fehlgriff eines abgeschmackten Denkmals zur Erinnerung an die Annektion der Bretagne durch Frankreich in beträchtliche Erregung geraten sind. Der Umstand, dass dieses Denkmal die Bretagne vor Frankreich auf den Knien liegend darstellte, musste selbst auf die staatstreuen Bretonen verletzend und empörend wirken, denn auch sie hatten bisher die beiden Partner des Unionsvertrages von 1532 für völlig gleichberechtigt gehalten. Ein persönliches Erlebnis mag die Popularität dieses Denkmals am besten beleuchten: gelegentlich einer bretonischen Reise im Jahre 1929 unterhielt ich mich mit einem Geistlichen, der Ritter der französischen Ehrenlegion war und mir mit wissenschaftlicher Sachlichkeit vom Standpunkt des Staats- und Kirchenrechts das Verhältnis Bretagne—Frankreich auseinanderzusetzen sich bemühte; sobald ich ihn auf dieses „Denkmal der nationalen Schande“ — wie es im Volksmund heisst — brachte, verlor der sonst so ruhige Mann völlig die Geduld und äusserte u. a. in zornigem Ton: „Es wird einmal in Trümmern daliegen!“ — was drei Jahre später denn ja auch tatsächlich eingetroffen ist.

Nicht nur die neugegründete „Bretonische Nationalistische Partei“, sondern auch alle übrigen gemässigten Organisationen protestierten in gleicher Weise gegen die in solcher Darstellung der Bretagne liegende schwere Beleidigung; auch nüchterne Franzosen empfanden die Würdelosigkeit der dafür mitverantwortlichen Stadtväter von Rennes und wiesen z. B. im *Journal des Débats* auf die damit verbundene Geschichtsfälschung hin.¹

Auf die Enthüllungsfestlichkeiten vom 29. Oktober 1911 machte es einen tiefen Eindruck, dass es der dazu erschiene Minister für nötig hielt, in seiner Festrede die gegen nationale Bestrebungen in der Bretagne erhobenen Beschuldigungen zu wiederholen und damit wider Willen ihre Existenz öffentlich anzuerkennen. Endlich liess es sich Le Mercier d'Erm nicht nehmen, den feierlichen Augenblick der Enthüllung durch ein Pfeifkonzert zu unterbrechen, so

¹ Vgl. auch den Aufsatz von A. Chaboseau: *La question bretonne* im *Mercure de France* vom 1. Dezember 1928, ferner *B. A.* vom 15. Dezember 1929.

dass die Polizei zu seiner Verhaftung schreiten musste. Wie so oft verstanden es dann die französischen Behörden, den Vorfall dadurch zu bagatellisieren, dass sie Le Mercier d'Erm durch ein Polizeigericht wegen blosser Ruhestörung zu der kleinstmöglichen Geldstrafe von zwei Franken verurteilen liessen, so dass diesser trotz aller Bemühungen seiner Anwälte kein grosses Kapital aus dem Zwischenfall schlagen konnte.

Sein „separatistisches Manifest“ dagegen erregte grosses Aufsehen in der ganzen Weltpresse; selbst die *Times*, die *Vossische Zeitung*, der *Corriere della Sera*, die *Etoile Belge* und zahlreiche andere Tageszeitungen und Zeitschriften auch in Übersee wurden damit zum ersten Male auf die bretonische Frage aufmerksam. Natürlich war dieser Gegenstand auch für einen Teil der grossen Pariser Presse völlig neu und nunmehr das Ziel der merkwürdigsten Kommentare und Angriffe.

Im Folgenden seien kurz die wichtigsten Leitsätze dieses radikalen Programms der *Strollad Broadel Breiz* (Bretonischen Nationalistischen Partei) angeführt. Die Partei will „alle irredentistischen Kräfte unserer Heimat zusammenfassen, um unablässig und trotz allen gegen die uns 400 Jahre lang angetane französische Unterdrückung zu protestieren“. Sie fordert das heilige Erbe der Ahnen, welches von Frankreichs „brutaler Herrschaft“, seiner heimtückischen Verfolgung von Sitte und Sprache aufs ärgste gefährdet ist. Der Gedanke an eine Einschmelzung des Bretonenvolkes in die französische Nation wird heftig abgelehnt: „Man hält uns zuweilen für bereits französisiert. Das ist jedoch ein Irrtum! Noch leistet etwas in der bretonischen Volksseele Widerstand und das ist ihr Nationalgefühl.“ Und weiter: „Wir kennen weder ein „kleines“ noch ein „grosses“ Vaterland, wir kennen nur das Eine und Einzige Vaterland: die Bretagne. Darüber hinaus mag es dort im Osten ein anderes Vaterland, das unserer Feinde geben: Frankreich...“¹

¹ Hier sei auf manche Parallelen mit der katalanischen Bewegung hingewiesen, deren regionalistische Phase schon 1882 mit der Gründung des *Centre Català* begann. Der Nationalismus bricht hier jedoch bereits nach 8 Jahren hervor, als der spätere Katalanenfürher Prat de la Riba noch als Student der Universität Barcelona mit ganz ähnlichen Worten erklärt: „Das katalanische Vaterland, klein oder gross, ist unser einziges Vaterland“. Vgl. *La Catalogne rebelle*. Paris 1927, S. 18/19.

„Für uns ist die Bretagne keine Region des französischen Territoriums, sondern eine besondere Nation, ebenso unterdrückt wie Irland oder Polen.“ Und „Die erste Pflicht einer Nation aber ist die Unabhängigkeit.“ Daher ihr Ziel: „Völlige Trennung von Frankreich und politische Unabhängigkeit der bretonischen Nation.“ Das Programm fordert ferner die Einführung der bretonischen Nationalfarben Schwarz-Weiss unter völliger Beseitigung der französischen Trikolore, bretonischen Schulunterricht auch in den heute französischsprachigen oberbretonischen Gebieten, und fasst sich mit den Worten zusammen: *Breiz d'ar Vreiz!* — Die Bretagne den Bretonen!

In seinem Begleittext vergleicht L. N. Le Roux Frankreich mit einem verfaulenden Apfel; man kann das daneben liegende gesunde Obst nur dadurch vor dem Verderben retten, dass man beide rechtzeitig trennt. Er zitiert weiter aus einem Brief des später so bekannt gewordenen, 1917 gefallenen Frontdichters Yann-Per Kallouch: „Wenn dieses lateinische Misswirtschaftssystem nicht in ein paar Jahren geplatzt ist, dann werden wir noch alle zu entschlossenen Separatisten werden!“ Da die Notwendigkeit der Trennung von Frankreich bisher noch nie in der Öffentlichkeit vertreten worden ist, schreibt er jetzt: „Es gibt bei uns Leute, die sich Nationalisten nennen, aber nicht Separatisten heissen wollen. Ihre Auffassung ist offensichtlich unlogisch, denn ein bretonischer Nationalismus muss zwangsläufig auch separatistische Tendenzen im Gefolge haben; gibt es doch, genau besehen, keine Nation ohne irgendeine Form von politischer Autonomie oder doch wenigstens ohne das natürliche Streben nach Selbständigkeit.“ Über die Möglichkeit zur Verwirklichung der Losreissung von Frankreich sagt Le Roux, dass ein Krieg oder eine Revolution, „die wir von ganzem Herzen herbeiwünschen“, früher oder später die Befreiung bringen werde. Er schliesst: „Hoch lebe die Bretagne! Es leben die Bretonen, welche sie ebenso lieben wie wir, und Frankreich und die Franzosen ebenso hassen und verachten wie wir!“

Die junge Partei sucht mit allen Mitteln die durch die Denkmalsenthüllung von Rennes geschaffene kritische Stimmung auszunutzen und gibt seit Juli 1912 eine Monats-

schrift *Breiz Dishual* (Freie Bretagne) heraus, deren jede Zeile lebendigste nationale Propaganda darstellt; sie sammelt geschichtliches, volkskundliches und wirtschaftliches Material zur Stimmungsmache gegen die französische Misswirtschaft und pflegt die pankeltischen Verbindungen mit den nationalen Gruppen jenseits des Kanals. Sie sammelt Spenden zur Errichtung eines Denkmals für König Nevenö als Antwort auf das „Denkmal der nationalen Schande“ und gibt beim ersten Jahrestag des 29. Oktober 1911 die Losung aus: „Dies Denkmal muss zerstört werden!“ Der Schriftsteller Alan Gurval schreibt im Aprilheft 1914: „Nach so vielen Beleidigungen darf es jetzt, wo sich die ganze Welt im Zeichen des völkischen Gedankens verjüngt, keinerlei Kompromisse mehr geben mit denen, die tagtäglich darauf aus sind, unsere Sprache zugrunde zu richten, unsern Glauben zu verfolgen und unsere Wirtschaftsblüte zu hintertreiben.“

Gleichzeitig mit *Breiz Dishual* erscheint ebenfalls von 1912 bis 1914 in Lorient unter der Leitung von Y. Le Diberder, Y. P. Kallouch und M. Mordiern die Monatsschrift *Brittia*, deren Einflussnahme auf die junge nationalistische Generation unverkennbar ist und die 1918 unter dem Namen *La glorieuse Bretagne des armées* noch eine kurze Auferstehung erlebt hat.

Hätte man von Regierungsseite etwas mehr Einsicht gezeigt, wie etwa die englischen Behörden gegenüber dem Sprachproblem in Wales, so würde die separatistische Propaganda zweifellos auch im eigenen Volke auf noch grössere Hindernisse gestossen sein. So aber begleiten auch die Anhänger des Regionalismus ihre Ergebnisse mit einer gewissen wohlwollenden Anteilnahme, obwohl sie sich das Programm und die Gedankenwelt der nationalistischen Partei keineswegs zu eigen machen wollen. Im Propagandakampfe gegen die Regierung übernehmen häufig beide Gruppen voneinander Argumente und Terminologie. Auf einer Versammlung der gemässigten „Regionalistischen Vereinigung“ scheut man sich z. B. nicht zu erklären, dass dem Munde eines Bretonen heute ebenso leicht ein *Gallaoued Villiget* (verfluchte Franzosen!) entschlüpfen könne wie den Franzosen das weitverbreitete Schimpfwort: *Sales*

Bretons! (*Breiz Dishual*, August 1912). Das regionalistische Blatt *Le Pays Breton* begrüsst die neue nationalistische Zeitschrift *Breiz Dishual* mit den Worten: „Gerne wünschen wir unserem Schwesterblatt Glück, wenn es mithilft bei dem Bemühen um die Erweckung des bretonischen Geistes“. Der Antiseparatist Jaffrenou erklärt ebenfalls in seinem *Ar Bobl* vom 11. April 1914: „Wir unsererseits können ihnen (gemeint ist die nationalistische Partei) unser Vertrauen nicht entziehen.“ Auch der grosse Schriftsteller Anatol Le Braz kann nicht umhin, den vielerseits angefeindeten Le Mercier d'Erm auf einem festlichen Bankett der Pariser Bretonen vom 1. Februar 1913 offen in Schutz zu nehmen.

Angesichts solcher Äusserungen muss man wohl oder übel der Auffassung Le Mercier d'Erm's Recht geben, dass der bretonische Regionalismus zu einem mehr oder weniger bewussten Separatismus hinführt und beide Ideen brüderlich nebeneinander herlaufen und häufig zusammenwachsen. Er vertraut darauf, dass sie sich in der Stunde der Gefahr auf derselben Seite der Barrikaden wiederfinden werden¹.

Bei der Beobachtung der bretonischen Bewegung vom mittel- und osteuropäischen Standort aus nimmt es zuweilen wunder, dass die Entwicklung der gleichen psychologischen Triebfedern und politischen Gedankenreihen hier nur in einem zahlenmässig sehr beschränkten Menschenkreis im Laufe von mehreren Jahrzenten vor sich geht, während dort innerhalb weniger Jahre ganze Länder und Völker davon in Flammen stehen. So erhebt sich der Panlawismus bald nach dem Erscheinen des *Slavy Deera* zu einem europäischen Problem erster Ordnung, während seit der Veröffentlichung des bretonischen *Barzaz Breiz* noch sechs Jahrzehnte verstreichen mussten, ehe eine Bewegung überhaupt nur begann. Allerdings stand im Hintergrund dort das Gewicht der russischen Grossmacht, wo hier den ersten Schrittmachern nur der heldenhafte, aber bis dahin erfolglose Freiheitskampf des irischen Volkes zum Vorbild diente. Gewiss bilden die Slawen eine gewaltige Masse und die Bretonen noch nicht ein Zehntel der französischen Bevölkerung. Entscheidender

¹ C. Le Mercier d'Erm: *La question bretonne* usw., S. 5 ff.

aber für diese langsame und mühsame Entwicklung des nationalen Gedankens dürfte der Umstand sein, dass ihr Frankreichs weltweiter Ruf als Land der Freiheit und des Fortschritts entgegenstand und weiter, dass die bretonische Oberschicht schon früh fast ausnahmslos der Anziehungskraft des französischen Nachbarn verfallen war und der soziale Aufbau im Lande durch mancherlei fremde Einwirkungen viel von seinem natürlichen Gleichgewicht eingebüsst hatte. Arbeiter und Seeleute mussten vielfach in eine französische Atmosphäre auswandern, um überhaupt noch ihr Leben fristen zu können, und fanden an dem Internationalismus der Linksparteien nicht den geringsten Anhalt zur Bewahrung ihres Volksbewusstseins. Die bäuerlichen Schichten sind als Opfer der entnationalisierenden Schulmethoden alles andere als stolz auf ihre Sprache und Rasse; sie sehen in der Beherrschung des Französischen das Mittel zum sozialem Aufstieg und Bildung, die reichen Bauertöchter prahlen mit ihren Kenntnissen im Pariser argot als Nachweis dafür, dass sie im Nonnenkloster erzogen worden sind¹. Der einmal zum *bourgeois* gewordene Bauer verliert seinen bretonischen Charakter und wird zum berühmten *français moyen*, einem blassen Durchschnittsfranzosen. Der keineswegs frankreichfeindliche Regionalist P. Mocaër klagt darüber: „Kaum ein bürgerlicher Mittelstand ist in nationaler Hinsicht so tief gesunken wie der unsrige . . . ; diese Bourgeois äussern mit sichtlicher Genugtuung das törichte Argument, dass man sich schämen müsse, bretonisch zu sprechen, da doch die Bretonen Franzosen seien! Als ob das Interesse des grossen französischen Vaterlandes forderte, dass wir wegen des Blutes, das in unsern Adern fliesst, vor Scham rot werden sollen!“ Er berichtet weiter mit Entrüstung den leider typischen Fall, dass die Frau des Arztes in einem zu 98 % bretonisch-sprachigen Dorf ihm bei Erwähnung des bretonischen Problems mit frivoler Unbekümmertheit antwortete, dergleichen interessiere sie durchaus nicht². Es

¹ Vgl. O. Mordrel: *La culture „classique“ et les paysans* in B. A. v. 11. Mai 1930, und P. Mocaër: *La question bretonne. Regionalisme et nationalisme*. Lorient 1916, S. 32.

² P. Mocaër, a. a. O., S. 31; seine Haltung umschreibt Mocaër in der Oktobernummer der *Action Regionaliste* folgendermassen: „vor allem will ich Breton sein, dann bin ich auch ein um so besserer Franzose“.

ist daher verständlich, dass die Bewegung, bevor sie an Taten denken konnte, vorher die Vorurteile des eigenen, mit Seele und Geist der Fremde verfallenen Bürgertums ausrotten und gleichzeitig die Anteilnahme der gleichgültig gewordenen, führerlosen Volksmassen erwecken musste.

Andererseits standen dem Aufbruch des völkischen Gedankens in der Bretagne aber auch starke weltanschauliche Hindernisse entgegen. Die grosse Mehrheit des Volkes ist in seinen Grundsätzen und seiner alltäglichen Lebenspraxis gläubig katholisch. Die keltische Seele ist tief religiös und von starkem metaphysischem Interesse; sie klammert sich mit Zähigkeit an ihren Glauben und nahm den Katholizismus stärker und williger von seiner mystisch-religiösen Seite auf als in seinen kirchenorganisatorischen Konsequenzen. Mit ebensolcher Zähigkeit lebte sich ein kleinerer Volksteil in den Antiklerikalismus der französischen Revolutionsideologie hinein und vertrat ihn nun mit fast religiösem Eifer. Diese Spannung beherrschte die Gedankenwelt der Bretonen, vor allem während der kirchenpolitischen Konflikte um die Jahrhundertwende, ebensowohl wie etwa das staatsrechtliche Problem nach 1867 im Mittelpunkt des politischen Lebens in Ungarn oder Kroatien stand. Beide Weltanschauungen waren jedoch dem jungen Nationalismus der Aktivisten ungünstig. Beim Sozialismus und dem jakobinischen Radikalismus leuchtet dies ohne weiteres ein; er wittert in jeder Kritik am herrschenden System eine klerikale Gefahr und im harmlosesten Regionalismus bereits partikularistisch-monarchistische Umtriebe. Typisch für seine Haltung ist Yeun Le Fêbvre und dessen Blatt *La Pensée Bretonne*, das in seiner Ausgabe vom 15. Februar 1914 z. B. die gesamte bretonische Bewegung einfach für eine neue Erscheinungsform der klerikalen Propaganda erklären zu müssen glaubt. Le Fêbvre nennt den Gedanken von der Individualität der Bretagne einen „ansteckenden Irrsinn“ und die Aktivität der nationalbewussten Gruppen „unerhört gewalttätig“. Er fordert Rache gegen alle die, welche eine Befreiung der Bretagne herbeisehen, und erwartet das völlige Verschwinden der bretonischen Sprache als sicher

für den Tag, da die französische Schule „ihr Werk“ vollendet haben werde¹.

Dergleichen hasserfüllte Angriffe unterstreichen nur die wachsende Bedeutung der jungen Bewegung und geben ihr willkommene Gelegenheit, ihre nationalistischen Kampfstellungen auch gegenüber den Linksparteien auszubauen. Auf Le Fêbvre antwortet Le Mercier d'Erm mit einer Schrift „Die bretonische Frage. Die Wurzeln des bretonischen Nationalismus“.

Fast allein im sozialistischen Lager steht der für die spätere geistige Entwicklung bedeutende² Gymnasiallehrer Emil Masson mit seiner Zeitschrift *Brug*. Für ihn gibt es keinen Zwiespalt zwischen seiner sozialistischen Überzeugung und seinem bretonischen Volksbewusstsein; er wirft es seinen Parteigenossen als lächerlich vor, die bretonische Sprache als „klerikale Sprache“ zu bezeichnen, und hält ihnen die Notwendigkeit entgegen, dieses Mittel zu benutzen, um ihren Zielen die Hütten und Herzen der Bretonen aufzuschliessen. Er arbeitet u. a. einen genauen Plan der Möglichkeiten aus, auch unter den gegebenen Umständen in den Schulen etwas für die Volkssprache zu tun³.

Aber auch der kirchliche Standpunkt ist dem separatistischen Nationalismus alles andere als förderlich. *Le Pays Breton* schreibt am 30. November 1913, dass es sogar Geistliche gibt, welchen die Französisierung offenbar wichtiger ist als die Interessen der Kirche⁴. Allerdings dürfte das für die grosse Masse der niederen Geistlichkeit nicht zutreffen; diese hat vielmehr die Volkssprache ständig anerkannt, gebraucht, wenn nicht gar gefördert. Aber die Kirche als

¹ Y. Le Fêbvre: *La Bretagne et la pensée bretonne*. Quimper 1914, S. 23.

² Vgl. E. Masson: *Antée, Les Bretons et le socialisme* in dem Sammelband *La Bretagne libertaire* von Le Mercier d'Erm, Orléans 1921, S. 48. ff.; über Masson's heutige Bedeutung vgl. O. Mordret: *Racisme et paganisme* in der Zeitschrift *Stur*, Heft 11.

³ Vgl. *Bulletin de la Fédération Régionaliste de Bretagne (Unvaniez Arvor)*, Nr. 2, Morlaix 1914, S. 63.

⁴ Wie mir verschiedentlich mündlich berichtet wurde, begünstigen vor allem die Nonnenschulen die französische Sprache: vgl. hierzu auch die Äusserungen von Loeiz ArFloch in *R. Caouissin*, a. a. O., S. 126.

solche muss z. B. in den pankeltischen Gedankengängen und der Pflege der Druidentradition eine gewisse Gefahr erblicken, wie sie das auch gegenüber allen sogenannten neuheidnischen oder auf dem Rassengedanken aufbauenden Bewegungen der Gegenwart tut. Wendet sich der Pankeltismus doch nicht selten gegen die römisch-lateinische Mittelmeerkultur mit der Beschuldigung, dass sie Sittenlosigkeit und Verfallserscheinungen zeige.

In seinem 1909 erschienenen Buch „Die bretonische Frage“ unterzieht Graf Lantivy-Trédion vom streng katholischen Standpunkt aus die junge Bewegung einer ausführlichen Kritik; er wirft „Nevenö's feurigen und mystischen Söhnen“ vor, dass sie oft ohne Überlegung und Methode vom Denken zur Tat schreiten wollen und warnen vor der seiner Meinung nach jeder Rassenbewegung innewohnenden Gefahr. Dem Pankeltismus wirft er vor, dass er „geschichtliche Gegebenheiten und Entwicklungsgesetze der europäischen Staatsgebilde einfach übergehen“ wolle. Selbst hinter der kirchenfeindlich gewordenen Pariser Regierung vermag er noch die Seele des geschichtlichen Frankreich zu erkennen und zu achten und vermerkt es darum der bretonischen Bewegung sehr übel, dass sie sich die Auflösung des Vaterlandes zum Ziele setze. Er fordert indessen energisch dessen Dezentralisierung und stellt dem rassischen Egoismus und der Brutalität der Staatsgewalt in gleicher Weise das Gleichgewicht der katholischen Lehre gegenüber, die „von heidnischer Selbstsucht ebenso weit entfernt sei wie von einem nivellierenden Kollektivismus“. Zweifellos muss eine solche, den friedlichen Ausgleich der Gegensätze um jeden Preis predigende Auffassung die schlummernden Leidenschaften des Volkes eher noch dämpfen als zu nationaler Begeisterung erwecken.

Die ersten Vertreter des reinen Nationalismus haben es jedoch für richtig gehalten, den Boden des Politischen folgerichtig nicht zu verlassen und auch die mystisch-religiöse Neigung der keltischen Seele in keiner Weise auszunutzen; sicherlich schwächten sie dadurch die Anziehungs- und Schlagkraft ihrer Bewegung, gingen jedoch gleichzeitig damit den Gefahren aus dem Wege, die eine Heraufführung zielloser Weltanschauungsstreitigkeiten für ihre Einheit notwendiger-

weise mit sich gebracht haben würde. Somit konnte die vor allem in den bäuerlichen Volksteilen einflussreiche Kirche ihrer Arbeit nicht von vornherein in den Weg treten; andererseits ermöglichte die Wendung gegen den tatenlosen Traditionalismus der alten, konservativen Regionalisten gleichzeitig den Einbruch in die Reihen der radikalen und sozialistischen Gruppen, so dass Männer von einander entgegengesetzten Weltanschauungen in demselben Lager für ein Ziel kämpfen konnten: die Freiheit ihres Vaterlandes.

Dieser weltanschaulichen Neutralitätshaltung entsprach im Bereich des Politischen die Notwendigkeit zur rücksichtslosen Auseinandersetzung mit den konkurrierenden Parteien und Tendenzen. Als deren gefährlichste erwies sich in der Bretagne bald die *Action Française* von Maurras. Die Monatsschrift der bretonischen Ortsgruppen der *Action Française* machte während des Sommers 1912 mit einer Aufsatzreihe „Die Bretagne und Frankreich“ den Versuch, den bretonischen Nationalismus zu annektieren oder doch mit dem französischen zu kombinieren. Darauf antwortet Le Mercier d'Erme mit einem deutlichen Hinweis auf die unüberbrückbare Kluft zwischen diesen beiden Auffassungen¹: „Jede Abschwächung oder Vermittlung ist sinnlos. Es hiesse Feuer und Wasser zu einem neuen Elemente vereinigen, wollte man das bretonische Nationalgefühl mit dem französischen zur Übereinstimmung bringen.“ Er weist darauf hin, dass die völkische und geopolitische Einheit *Bretagne* der Einheit *Frankreich* noch ferner steht als Portugal dem benachbarten und verwandten Spanien; nur Gewalt und Bestechung hätten im bisherigen Verlauf der Geschichte der natürlichen Gegebenheiten Zwang anzutun versucht und vermocht. Das Königtum habe sich in dieser Hinsicht als ebenso nachteilig für die Bretagne erwiesen wie die Republik; daher erwarte der bretonische Nationalismus gar nichts von dem Monarchismus der *Action Française*. Die Union mit Frankreich habe dem Lande nichts als Schaden gebracht und allein die Tatsache, dass es damit nach dem Willen Frankreichs schliesslich aus der Reihe der Nationen verschwand, sei eine grausame und

¹ In seiner Schrift: *Le nationalisme breton et l'Action française*. Rennes. 1913.

bleibende Wunde für das bretonische Selbstgefühl. Von Seiten des angeblichen Erbfeindes Deutschland endlich habe die Bretagne niemals zu leiden gehabt, so dass sie auch nicht wünschen könne, noch einmal wie 1870 für Frankreich auf die Schlachtbank der deutsch-französischen Kriege zu gehen.

*

Unterdessen unterbrach der Ausbruch des Weltkrieges die bisherige Entwicklung des kaum drei Jahre alten separatistischen Nationalismus. Seine Anhänger waren viel zu wenig zahlreich und schwach, als dass sie diese Gelegenheit zur Förderung ihrer Ziele hätten ausnutzen können; ihr Bekenntnis und ihr Vorhandensein hatte zunächst sozusagen nur grundsätzliche Bedeutung gehabt. Alle bretonischen Soldaten erfüllten ehrlich die ihnen von der Obrigkeit Frankreich gegenüber auferlegte Pflicht: eine Viertelmillion Gefallener und glänzende Waffentaten zeugen von ihrer Loyalität.¹ In seiner volkstümlichen „Geschichte unserer Bretagne“ bemerkt C. Danio dazu, diese Opfer für ein sie nicht unmittelbar angehendendes Ziel hätten die Bretonen einfach nur deshalb gebracht, weil „es nicht anders ging“. Er erwähnt auch, dass die französische Militärzensur aus der Zeitschrift *Breton de Paris* unbarmherzig die Aufsätze gestrichen habe, in denen nach dem Beispiele Englands, das eigene schottische, irische und walisische Regimenter mit eigenen Farben und Abzeichen zugelassen hatte, auch die Aufstellung besonderer bretonischer Truppenverbände gefordert wurde.²

Irland aber war nicht eine eben erst erwachende Nationalität, sondern bereits eine politische Gemeinschaft mit entwickeltem nationalen Selbstbewusstsein. Hier siegte ein Volk unter fremden Joch und konnte alle Bestrebungen auf

¹ Am berühmtesten wurde das Aushalten der zwei Regimenter bretonischer Marinefüsiliers unter ihrem Admiral Ronarch am Yserkanal. Hier retteten sie die französischen Armeen im Oktober 1914 vor der Umfassung von Norden; Ronarchs Befehl lautete: „Pour sauver notre aile gauche jusqu'à l'arrivée des renforts, sacrifiez-vous! Tâchez de tenir au moins 4 jours!“ Die Bretonen hielten Dixmuiden nicht vier Tage, sondern vier Wochen und verloren dabei 50% ihrer Mannschaften und 90% ihrer Offiziere. Vgl. L. Gallouédec: *La Bretagne*. 7. Aufl. Paris 1935, S. 247 ff.

² C. Danio: *Histoire de notre Bretagne*. Dinard 1924, S. 223-226.

das eine Problem konzentrieren: „Wie kann man nun England gegenüber seine Ansprüche durchsetzen?“ Die irische Volksseele ist niemals in Englands politischer Gedankenwelt aufgegangen, sie war höchstens aus sehr praktischen Vernunftgründen bereit, wenn nicht anders möglich, mit dem Engländer zusammenzuarbeiten. Die britische Herrschaft über Irland stützte sich bis zuletzt lediglich auf ihre äusseren Gewaltmittel.

Demgegenüber war das bretonische Volk, politisch gesehen, bereits weitgehend französisch geworden und hatte trotz des wachsenden Druckes von oben in seinen Massen noch keine beachtenswerten politischen Reaktionen gezeigt. Ein dem französischen Bereich erwachsenes, neugeborenes bretonisches Nationalgefühl lebte erst in sehr wenigen Herzen. Die kaum dreijährige Arbeit des mit ständigem Defizit kämpfenden *Breiz Dishual* und der „Bretonischen Nationalistischen Partei“ hatte begreiflicherweise nicht ausgereicht, um die Volksmassen für einen aktiven Nationalismus zu gewinnen oder auch nur alle die zahlreichen psychologischen Vorurteile gegen das Selbstständigkeitsstreben niederzuringen. Le Mercier d'Erm konnte sogar seine 1915 geschriebenen Anti-Kriegsgedichte erst 1919 herausbringen,¹ da die früher bis zum Äussersten liberale französische Pressepolitik während des Krieges dergleichen Propaganda schärfstens unterband.¹

Der Krieg also, der so vielen Nationalitäten und Volksgruppen mit dem Umsturz alter Staatsgebilde die Möglichkeit zu einem selbständigen politischen Leben oder zur Vereinigung mit den angrenzenden Blutsbrüdern eröffnet hat, blieb im Hinblick auf das bretonische Volk zunächst unfruchtbar. Dies ist gewiss nicht nur dem Umstand zuzuschreiben, dass es sich ohne zureichende politische Vertretung dem Übermut der sogenannten Siegermächte auf Gnade und Ungnade allein auf weiter Flur gegenüberstehen sah — erkämpfte sich doch kurz nach demselben Kriege das kleine Irland ganz allein seine Selbstverwaltung gegen die Übermacht des britischen Reiches —, sondern wohl in erster Linie der Tatsache, dass die inneren, seelischen Kräfte dieses Volkes noch nicht reif waren für einen aktiven nationalen Widerstand.

¹ C. Le Mercier d'Erm: *... la „guerre“? ... Poème de la révolte intérieure*. Niort 1919.

4. ABSCHNITT:

Die Entwicklung seit Weltkriegsende (1919-1932).

Gegen Ende des Weltkrieges bringt der amerikanische Präsident *Wilson* den Gedanken des Nationalismus in neuer Formulierung in die Weltöffentlichkeit und stellt mit seinen berühmten *14 Punkten* ein konkretes Programm für die politische Neuordnung Europas im Sinne der Westmächte auf. Schon vorher hatte Frankreich in dem Nationalstaatsgedanken, diesem unbändigen Kinde seiner grossen Revolution, einen aktiven Bundesgenossen für den Vernichtungskampf gegen die Mittelmächte zu gewinnen und mit dem zweischneidigen Grundsatz vom Selbstbestimmungsrecht der Völker den staatsfeindlichen Nationalitätenbewegungen Mittel- und Osteuropas zu Hilfe zu eilen versucht.

Wie man jedoch das Haus des Nachbarn nicht anzünden kann, ohne auch das eigene in Gefahr zu bringen, so erweckten die *Wilson'schen* Gedanken auch bei solchen unterdrückten Völkern und Volksgruppen neue Hoffnungen, denen zu helfen weder *Wilson* noch die Westmächte im Sinne hatten, weil sie sich damit ins eigene Fleisch hätten schneiden müssen. So ist es zu verstehen, dass auch zahlreiche tonangebende Bretonen regionalistischer und nationalistischer Prägung plötzlich in *Wilson* den grossen Weltbeglückter erblickten, der auch ihnen helfen werde. Mit derselben romantischen Begeisterung, mit der *Le Mercier d'Erm* vor dem Kriege so scharf gegen die französische Staatsmacht Stellung genommen hatte, feiert er jetzt *Wilson* als „den aus irischem und schottischem Blut stammenden grossen Kelten“, in dem „jedes enterbte Volk und Individuum seine höchste Hoffnung sieht“. „Es möge sich in unseren Reihen nur der Mann finden, der als heldische Verkörperung der bretonischen Volksseele die zersprengten Kräfte zu bündeln fähig ist — und schon würde das Wunder geschehen können“.¹

Tatsächlich trachtet die Bretagne, die bisher noch nie

¹ C. Le Mercier d'Erm: *Les bardes et poètes nationaux de la Bretagne armoricaine*. Rennes und Paris 1918, S. XXII, II.

ausserfranzösische Faktoren zu gewinnen versucht hatte, jetzt danach, die Aufmerksamkeit des internationalen Forums vor allem der Pariser Friedenskonferenz auf sich zu ziehen. So erscheint am 8. Mai 1919 der Präsident des Pariser „Keltischen Vereins“, der Offizier *Joseph Jacob*, an der Spitze einer bretonischen Abordnung bei *Wilson*, um ihm eine von *Le Mercier d'Erm* herausgegebene Sammlung der schönsten bretonischen Dichtungen zu überreichen und ihn um seine Unterstützung für die bretonische Sache zu bitten. Weiter verfasst *Graf von Estourbeillon* als Präsident der regionalistischen *Kevredigez Broadus Breiz* auf Anregung *Le Mercier d'Erm's* für die zur Gründung der Liga der Nationen anwesenden Diplomaten, eine ausführliche „Deklaration“ unter deren Unterschriften sich die prominentesten bretonischen Namen befinden, und deren Inhalt in der Bitte um Anwendung der 14 Punkte auf die Bretagne gipfelt.¹ Natürlich rührte sich daraufhin garnichts, schon weil sich das *Wilson'sche* Programm in der Praxis als ein höchst durchsichtiger diplomatischer Kunstgriff erwies, aber auch weil hinter diesen bretonischen Abordnungen eben keinerlei Massenkräfte standen, denen man in Paris und Versailles Rechnung zu tragen genötigt gewesen wäre.

Ein günstigeres Echo fand eine Unternehmung auf dem Boden der französischen Innenpolitik. Kurz nach dem Kriege wurde die Nachricht verbreitet, dass im Zuge einer Verwaltungsreform von den bretonischen Departements gewisse Gebiete abgetrennt werden sollten; diese Gefährdung der territorialen Integrität des Landes rief in der gesamten Bevölkerung ernsthafte Erregung hervor. Die Zeitschrift *L'Hermine* organisierte eine Art Volksbegehren, in dessen Verlauf sie im Namen von dreihunderttausend bretonischen Unterschriften gegen die geplanten Angriffe auf die historische Ostgrenze des Landes protestieren konnte. Um dieselbe Zeit versammelten sich die bretonischen Patrioten im grossen Saale des früheren Parlaments in Rennes, um gegen jede Verstümmelung ihres Vaterlandes zu protestieren. Obwohl mit der geplanten Verwaltungsreform auch diese Grenzän-

¹ C. Danio, a.a.O., S. 227; vgl. auch B. A. vom 11. Mai 1930 und Y. Kerberio: *Les représentants de la minorité bretonne chez le Président Wilson en 1919*, in der Genfer Zeitschrift *La Voix des Peuples*, 1938.

derungen fallen gelassen wurden, vermochten diese in so grossem Ausmasse organisierten Manifestationen des bretonischen Selbstbewusstseins auf die französische Öffentlichkeit nachhaltigen Eindruck zu machen.

In Wirklichkeit aber leiten nicht diese grossen öffentlichen Erklärungen das neue Nachkriegszeitalter der bretonischen Bewegung ein, sondern ein kaum bemerktes Ereignis von anscheinend ganz geringer Bedeutung: die Gründung des „Bretonischen Jugendverbandes (*Unvaniezh Yaouankiz Breiz*)“ im September 1918. Hier hatten sich einige ganz junge Leute in jugendlichem Idealismus und tatbereiter Kraft zu der schweren Arbeit der Erweckung einer Nation zusammengefunden. Mit dieser kleinen Gruppe von Leuten, die niemand kannte und die noch nichts geleistet hatten, betrat die Bewegung nach zwei Jahrzehnten von vorwiegend auf literarischem Gebiet ausgefochtenen Kämpfen erstmalig den Weg praktischer Kleinarbeit und politischer Verwirklichung. Man blickt nun nicht mehr in die Vergangenheit, sondern nur noch in die Zukunft und zwar nicht mehr mit dem Fanatismus der Erbitterung, sondern mit der Sicherheit eines Glaubens.

Die erste Tat war die Gründung eines eigenen Presseorgans; im Januar 1919 geben Morvan Marchal und Joseph de Roince mit einem „Grundkapital“ von 7 Franken die erste Nummer einer Monatszeitschrift *Breiz Atao* (Bretagne immerdar!) heraus, die berufen ist, die bretonische Bewegung auf den Weg der politischen Realität zu führen. Der Beginn war recht bescheiden; man musste sich sogar hüten, auf die erste Ausgabe den Vermerk „Nummer 1“ drucken zu lassen, weil das Schicksal des zweiten Heftes noch völlig ungewiss schien. Bald darauf schliessen sich dem Blatt noch zwei aktive junge Leute an, aus denen seitdem die wichtigsten Führerpersönlichkeiten des nationalistischen Lagers geworden sind: Olier Mordrel und Franz Debauvais. Die Methoden und Ideen dieser ersten Jahre beleuchtet am besten das von dem Blatt im Jahre 1920 herausgegebene Programm.¹

¹ Groupe Régionaliste Breton. Union de la Jeunesse Bretonne. (*Unvaniezh Yaouankiz Breiz*). Notre doctrine et nos buts. Rennes 1920.

Schon die Terminologie zeigt, dass der Weltkrieg die Bewegung tatsächlich um Jahrzehnte zurückgeworfen hat; beginnt doch *Breiz Atao* wiederum bei der regionalistischen Gedankenwelt¹. Man spricht von „unserem grossen Frankreich“ und fordert lediglich administrative Autonomie, einen Provinzialrat und bretonischen Schulunterricht, und dies alles natürlich im Interesse des „grossen Vaterlandes“. Immerhin spürt man auch die eigentlich nationalistische Richtung in folgenden Sätzen: „Die Bretagne bildet im Rahmen des lateinischen Frankreich eine durchaus verschiedene Nationalität, eine keltische Nation“, — „Jeder Breton muss bei der Wiedererweckung der bretonischen Nation mithelfen!“ Mit dieser starken Betonung des von dem französischen stark abweichenden nationalen Charakters und mit der Pflege der Verbindungen zu den stammverwandten Kelten jenseits des Kanals befindet sich *Breiz Atao* offensichtlich schon wieder in dem Gedankenkreis des „separatistischen Manifestes“ von 1911 und in dem 1925 herausgegebenen neuen Programm wird dann auch der Nationalismus noch klarer und offener verkündet.

Alles dies ist jedoch nicht neu; auf dem grundsätzlichen Gebiet der nationalistischen Ziele hatte man bereits vor dem Kriege Entscheidendes herausgearbeitet. Nicht im Bereich der Ideen, sondern in dem der Methoden bedeutet *Breiz Atao* einen grossen Schritt vorwärts. In der friedlichen Vorkriegszeit pflegte sich die Aktivität der bretonischen Patrioten gewissermassen mit den wohl vorbereiteten und von viel wertvollen Reden geschmückten Jahreskongressen zu erschöpfen: es fehlte in der Regel die unermüdlich ausharrende, zielbewusste tägliche Kleinarbeit, eine praktische Arbeitsverteilung und die Bereitschaft zur politischen Propaganda auch unter den Massen. Diese Fehler sucht die Gruppe um *Breiz Atao* wettzumachen. Von einem verschwindend kleinen Kreis ausgehend ist sie bestrebt, in einem langsam sich erweiternden Rahmen die verschiedensten Volkskreise in der Richtung eines allgemeinen bretonischen Nationalgefühls zu erziehen. Sie vergisst dabei nicht, dass

¹ Auf den verwirrenden Einfluss des Weltkrieges weist u. a. B. A. vom 4. Aug. 1929 hin.

zunächst eine breitere geistige Führungsschicht geformt werden muss, ehe die Bewegung daran denken kann, auch die grossen Massen zu erreichen.¹ An die Gewinnung der alten Generation konnte schon deshalb nicht gedacht werden, weil die Träger der Bewegung selbst noch kaum erwachsen waren. Nur wenige „Veteranen“ schlossen sich ihnen mit der Zeit an, unter denen vor allem der Musiker Moritz Duhamel im steigenden Masse an Autorität gewinnt. Im übrigen wendet sich die Propagandaarbeit ganz bewusst an die Jugend im engsten Sinne des Wortes, an Schüler und Studenten. In dem Rechenschaftsbericht des Jahreskongresses von 1928 heisst es, dass die Bearbeitung am erfolgreichsten bei den 15- bis 20jährigen war, wohingegen die über 20jährigen meist schon zu stark von der französischen Schule und Universität verdorben sind als dass man in ihren Reihen auf grössere Ergebnisse hätte rechnen können.²

In dieser Jugend der neuen Bewegung liegt ihre grosse Kraft, aber zugleich auch eine gefährliche Schwäche. Es ist klar, dass eine Organisation, in der sogar die älteren Studenten gegenüber halben Kindern in der Minderheit sind, kaum in der Lage sein wird, die materiellen Mittel aufzubringen, welche für die Aufrüttelung und Befreiung eines 3-Millionen-Volkes erforderlich sind. Trotzdem gelang es der Beharrlichkeit und Opferbereitschaft ihrer Urheber, insbesondere Debauvais und Mordrel, über alle Hindernisse hinweg den einmal eingeschlagenen Weg fortzusetzen. Auf die erste Nummer von *Breiz Atao* folgt nicht nur eine zweite, sondern eine ununterbrochene Reihe von Monatsheften, ja im August 1921 kann sogar ihr Umfang verdoppelt werden. 1922/23 tritt dann die erste schwere Krise für das Blatt ein, da von den beiden soeben erwähnten Hauptträgern

¹ Während im Elsass gewissermassen nur der freiwillig aufgeborene Widerstand organisiert zu werden brauchte, muss in der Bretagne erst der nationale Gedanke erweckt und formuliert werden. „Wir hingegen müssen vorher erst noch die bretonische öffentliche Meinung anfachen“ schreibt O. Mordrel in *B. A.* vom 25. Aug. 1925.

² Vgl. *B. A.* vom 2. Sept. 1928: kennzeichnend für den Mangel an Volksbewusstsein bei der alten Generation ist z. B. folgende Begebenheit: 1928 weigerten sich die Generäle des Départements Finistère, ihren Finanzbeitrag zur Unterhaltung des keltischen Lehrstuhls der Universität Rennes zu leisten, welcher lediglich auf die Hilfe der bretonischen Départements angewiesen ist; vgl. *B. A.* vom 4. Nov. 1928.

der eine tagsüber seiner Berufsarbeit nachgehen muss, um sein tägliches Brot zu verdienen, und der andere gerade seinen Militärdienst abzuleisten hat; so bleibt nur die geringe abendliche Freizeit für die Redigierung des Blattes und alle übrige Arbeit. Seit April 1923 aber kann *Breiz Atao* wieder als eine gut ausgestattete 16 seitige Rundschau erscheinen.

Die Kleinarbeit der Gruppe um *Breiz Atao* geht solcher-massen ruhig weiter bis ihr ein äusseres politisches Ereignis unerwarteten Auftrieb verleiht und die bretonische Frage mit einem Male zu einem vielbesprochenen Problem macht. Die verblendete Gewalttätigkeit des französischen Zentralismus liess in dem seinem deutschen Volkstum und seinem Glauben fest verbundenen Volke von Elsass-Lothringen eine Widerstandsbewegung erwachsen, die schliesslich 1927 zur Gründung der radikalen „Autonomistischen Partei“ führte. Die bretonischen Aktivisten erfassten rasch deren grosse Bedeutung und beeilten sich nun, ihre unscheinbar kleine Bewegung mit der Sache der Elsass-Lothringer zu verbinden. Sie gründeten ebenfalls im Jahre 1927 die „Bretonische Autonomistische Partei (*Strollad Emrenerien Breiz*)“, die vorwiegend Mitglieder des bisherigen Jugendverbandes *Unvaniezh Yaouankiz Breiz* erfasst. Gemeinsam mit Vertretern der elsässischen und korsischen Autonomisten rufen sie eine „Mittelstelle der nationalen Minderheiten Frankreichs“ zur Verteidigung der gemeinschaftlichen Interessen bei der Abwehr staatlicher Willkür ins Leben. Am 12. September 1927 treffen in Kemper (*Quimper*) der elsässische Abgeordnete Schall und der Vertreter der *Partitu Corsu Autonomista*, Morini, mit den bretonischen Führern zusammen. Generalsekretär dieser Mittelstelle wird der Bretone Duhamel. In Elsass wird die Nachricht vom Abschluss dieses Kampfbündnisses mit Freuden aufgenommen und Schall schreibt in der damals noch nicht verbotenen Zeitschrift *Die Zukunft*: „Die Welt wird jetzt sehen, dass es auch in Frankreich unzufriedene Nationalitäten gibt!“

Es waren also die Fehler der französischen Elsass-Politik, die eine unerwartete Konjunktur für die bretonische Bewegung herbeiführten, sodass diese in der französischen Innenpolitik zunächst eine grössere Rolle spielen konnte als

ihr nach ihrer inneren Kraft zukam; ohne diesen Anstoss hätte sie vielleicht eines Jahrzehntes für dieselbe Entwicklung bedurft, die sie jetzt in den beiden Jahren 1927 und 1928 durchschritt. Unmittelbar vor der Gründung der erwähnten „Mittelstelle der nationalen Minderheiten Frankreichs“ hielt die bretonische Partei ihren ersten öffentlichen Jahreskongress in Rosporden ab (am 10. September 1927). Vor kurzem erst von einem bescheidenen Jugendverband zur politischen Partei geworden, konnte sie nun an der Seite von Elsässern und Korsen in dem Bewusstsein vor die Öffentlichkeit treten, dass sie damit zum ersten Male der verhassten Pariser Regierung Schwierigkeiten zu bereiten im Stande sein würde. Das Anwachsen ihrer Kräfte und Mittel zeigt sich unter anderem in der Umwandlung *Breiz Atao's* in ein 14 tägig erscheinendes Blatt.

Während des berühmten Kolmarer Prozesses gegen die heimattreuen Elsässer erklärt *Breiz Atao* in einem offenen Briefe an die Geschworenen, dass sich die bretonischen Autonomisten mit den verfolgten Elsässern solidarisch fühlen und schickt gleichzeitig den Rechtsanwalt Feillet aus Kemper zur Unterstützung der Verteidigung nach Kolmar. Mit der Verurteilung von 4 Männern zu je einem Jahr Gefängnis erreicht die Regierung nur, dass sich das französische Nationalitätenproblem von nun an immer deutlicher verschärft. So verkündet auch der Kongress von Kastellin (*Châteaulin*) vom 18. August 1928 die Forderungen *Breiz Atao's* in noch radikalerer Form. Wie schon im Jahre zuvor in Rosporden sind auch jetzt Vertreter anderer Nationalitäten anwesend.¹ Im Anschluss daran nimmt Duhamel zusammen mit dem elsässischen Abgeordneten Dahlet an dem „Europäischen Minderheitenkongress“ in Genf teil. Am 6. Januar 1929 bringt die „Kölnische Zeitung“ einen Aufsatz von Duhamel, mit dem er versucht, die öffentliche Meinung auch Deutschlands für den Freiheitskampf der Bretonen zu interessieren, war doch das Deutsche Reich seit Versailles zu einer Hoffnung für die verschiedensten unterdrückten Volksgruppen und Völker geworden.

¹ Es sprachen Vertreter nationaler Gruppen aus Wales, Irland, Korsika, dem Elsass und ein Vertreter französischer Föderalisten; vgl. B. A. vom 15. Sept. 1929.

Anfang 1929 beschäftigt sich die französische Kammer ausführlich mit der elsässischen Frage und so kommt es am 1. Februar zu einer grossen Rede Poincaré's über die Gefahren, die Frankreich angeblich von den bretonischen Autonomisten her drohen. Der grosse Chauvinist berichtet von den Kongressen in Rosporden und Kastellin, der gefährlichen bretonisch-elsässischen Solidarität anlässlich des Kolmarer Prozesses und auch von der Schaffung der „Mittelstelle der nationalen Minderheiten Frankreichs“; er möchte die Abgeordneten mit diesen Mitteln zur Bewilligung einer noch schärferen Repressaliengesetzgebung bewegen. Zusammen mit dem damaligen Justizminister Barthou hatte er einen Gesetzesvorschlag ausgearbeitet, der jede gegen die französische Einheit gerichtete Agitation mit schweren Gefängnisstrafen, Geldstrafen und mit Verbannung bedrohte.¹ Dieser Text ist ein Schlag ins Gesicht der Grund- und Freiheitsrechte der französischen Verfassung und will praktisch die Freiheit der Meinungsäusserung beschneiden, die bis dahin stets einen Hauptpunkt jeder französischen Auslandspropaganda gebildet hatte. Poincaré wollte damit einen Weg beschreiten, an den die Regierung schon im Jahre 1903 gegenüber der bretonischen Bewegung gedacht hatte und der im Jahre 1928 die elsässische Frage in Kolmar so zugespitzt hatte, dass der Abgeordnete Dahlet jetzt mit Recht die polizeilichen Verfolgungen als wichtige Antriebskräfte für den Erfolg der nationalen Bewegungen in Frankreich bezeichnen konnte.²

Es ist darum auch kein Zufall, dass *Breiz Atao* gerade seit Poincaré's grosser Anklagerede vom 1. Februar nun schon als Wochenblatt herauskommen kann und offenbar über eine bessere Druckerei und grössere materielle Bewegungsfreiheit verfügt. Man kann sich gut vorstellen, wie gelegen es der vor zwei Jahren noch zwerghaften Gruppe kam und wie sehr es ihrem Selbstbewusstsein schmeicheln musste, dass es der Ministerpräsident der Grossmacht Frankreich jetzt für nötig hielt, die Aufmerksamkeit der Welt-

¹ Der Text des Gesetzesvorschlages findet sich in B. A. vom 17. Februar 1929.

² vgl. B. A. vom 21. April 1929 und vom 19. Aug. 1934.

öffentlichkeit auf die bretonische Bewegung zu lenken. Die *Elsässer Freie Zeitung* schrieb damals: „Poincaré hat eine glänzende Propaganda für den bretonischen und elsässischen Autonomismus gemacht, die gesamte europäische Presse spricht jetzt bereits über diese Fragen.“¹

Tatsache ist, dass der Poincaré'sche Gesetzesvorschlag scheiterte; es trat gegen ihn u. a. die *Liga für Menschenrechte* auf, weil sie in Übereinstimmung mit Frankreichs öffentlicher Meinung keine Beeinträchtigung des Rechtes auf eine freie Meinungsäußerung zulassen zu können glaubte. Trotz dieser Schlappe konnte Poincaré mit Befriedigung feststellen, dass sich wenigstens die bretonischen Abgeordneten und Senatoren durch seine Rede veranlasst sahen, das Parlament feierlich der Treue und Loyalität der Bretagne zu versichern; offenbar hatte es ihrer Eitelkeit geschmeichelt, damit dem „grossen Lothringer“ einen Dienst erweisen zu können. Aber die feierlichen Schwüre des 83 jährigen Senators Jenouvrier, des Senators Kerguézec und der Abgeordneten, dass in ihrer Heimat eine autonomistische Bewegung „überhaupt nicht existiere“, vermochten keineswegs die Wirkung wettzumachen, die schon der blosser Gesetzesvorschlag zur Anwendung von Gewaltmitteln für das Wachstum der Bewegung bedeutet hatte. *Breiz Atao* antwortet dem französischen Ministerpräsidenten mit offenen Briefen, aus denen überlegener Hohn und sicheres Selbstbewusstsein spricht, und die Zahl seiner Bezieher und Leser wächst von Tag zu Tag.

*

Es ist bereits betont worden, dass die Bedeutung von *Breiz Atao* zum Unterschied von der Vorkriegsbewegung gerade in seiner zielbewussten, auf praktische Verwirklichungen ausgerichteten Arbeit lag. Eben die praktische Auffassung verlangte jedoch auch wieder, dass vor der Frage nach dem „Wie?“ die Frage nach dem „Wer?“ beantwortet werde. Die Septemberrnummer von 1924 hatte das Ziel noch mit lakonischer Einfachheit folgendermassen zusammengefasst: „Die Zeitschrift *Breiz Atao* ist gegründet worden, um die Einsicht zu verbreiten, dass die Bretagne eine

¹ zitiert in B. A. vom 21. April 1929.

besondere Nationalität darstellt“. Auch eine 1925 herausgegebene Flugschrift drückt ohne jede weitere theoretische Basis diesen nationalistischen Standpunkt aus. Als jedoch der „Jugendverband“ 1927 von heute auf morgen zur „Bretonischen Autonomistischen Partei“ umgewandelt wird und damit in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses tritt, zeigt sich die Notwendigkeit, etwas bestimmter zu sagen, was dieser Autonomismus oder Nationalismus fordert und insbesondere, wie er sich das Verhältnis zu Frankreich vorstellt. Nach dem Kongress von Rosporden stand fast ein ganzes Jahr zur Verfügung, um aus der Beobachtung der elsässischen Entwicklung politische Lehren zu ziehen und ein ausführlicheres Programm für die Partei auszuarbeiten. Der so entstandene Text wurde dann am 16. August 1928 von dem Kongress von Kastellin angenommen und ist daher unter dem Namen „Erklärung von Kastellin“ bekannt geworden. Es fällt sogleich ins Auge, dass dieses neue Programm auf der Gedankenwelt des Föderalismus aufbaut, der nunmehr in dem bretonisch-nationalistischen Denken eine grosse Rolle spielen sollte. Das in der ersten Erbitterung der Vorkriegsjahre entstandene separatistische Feuer ist nun langsam zurückgegangen und selbst die radikalen, jungen Parteiführer suchen jetzt nach einer Formel, welche die nationalen Ziele den realen Verwirklichungsmöglichkeiten doch etwas näher bringt. Schon im April und Mai 1914 hatte der Regionalist P. Mocaër in seinen Aufsätzen über Irlands Home Rule-Bewegung (in *Breiz Dishual*) die wahre Lösung in einem Föderalismus zu finden geglaubt, der „in glücklicher Weise die Vorteile des radikalen Separatismus mit denen des extremen Zentralismus zu verbinden imstande ist“.

Einen ausserordentlich grossen Einfluss auf die bretonischen Patrioten hatte ferner, wie bereits erwähnt die Lehre Wilson's und deren Hauptgedanke von der Gründung einer Weltliga zur Sicherung des Friedens, in welcher jedes, auch das kleinste Volk seinen Platz und damit eine freie Entwicklung finden sollte. Der gefällige Aufbau eines solchen Systems wirkte mit unwiderstehlicher Kraft auf die zum Theoretisieren geneigten Bretonen und erweckte so bei ihnen die Hoffnung, dass ihre unterdrückte Heimat auf

diesem Wege ihre Befreiung würde finden können. Dass die wundervollen Grundsätze des Professor-Präsidenten bald in der Ätzlauge des diplomatischen Ränkespiels vergehen und die Rache der „Sieger“ an die Stelle des so laut proklamierten Selbstbestimmungsrechtes der Völker treten würde, war ja nicht ohne weiteres vorauszusehen. So schreibt Le Mercier d'Erm am 13. Dezember 1918: „Wir marschieren auf dem universalen Föderalismus zu und nichts wird die Bretagne daran hindern, in dem Bund der Vereinigten Staaten der Welt den Platz einzunehmen, der die völlige Befriedigung ihrer Interessen und das Lebensrecht ihrer Sprache sichern muss.“¹ Die „Bretonische Autonomistische Partei“ brauchte also bei der Festlegung der prinzipiellen Grundlagen ihres Programmes nur auf dergleichen Präzedenzfälle zurückzugreifen.² Die demgemäss von dem Grundgedanken des Föderalismus ausgehende „Erklärung von Kastellin“ protestiert zunächst gegen den Vorwurf des Separatismus und der Franzosenfeindlichkeit, fordert aber für die bretonische Nation in ihren eigenen Angelegenheiten die Selbstbestimmung mit einem bretonischen Parlament. Dessen Aufgabe soll es sein, das bretonische Unterrichtswesen aufzubauen, Schrifttum und Kunst im bretonischen Geiste zu fördern, Rechtspflege und Verwaltung neu zu organisieren, den unter der Vormundschaft des Pariser Zentralismus leidenden Gemeinden die Selbstverwaltung wiederzugeben, weiter dafür zu sorgen, dass die Beamten in der Bretagne Bretonen sind, dass die Mängel der primitiven französischen Wohlfahrts- und Sozialgesetzgebung ergänzt und die Kirchenangelegenheiten den Wünschen des Landes entsprechend neugeregelt werden. Auch das Recht der Budgetfestsetzung soll zur Zuständigkeit dieses Parlamentes gehören. Auf dem Gebiete des mit Frankreich gemeinsamen Verteidigungswesens ist die Bretagne bei der Deckung der Ausgaben sowohl wie bei den Rekrutierungen nicht geneigt, mehr Opfer zu bringen, als ihrer Bevölkerungszahl entsprechen. Dies ist besonders wichtig, weil die

¹ C. LeMercier d'Erm: *Les bardes et poètes* . . . a. a. O., S. XXIII.

² C. LeMercier d'Erm: *La Bretagne en marche de 1910 à 1930*, in B. A. vom 11. Mai 1930.

Bretagne infolge ihrer sehr viel höheren Geburtenziffer Frankreich gegenwärtig sehr viel mehr Rekruten liefert als die anderen Provinzen mit gleicher Volkszahl. Die traurige Folge davon war, dass ihre Weltkriegsverluste mit einem Gefallenen auf jeweils 14 Einwohner doppelt so hoch liegen wie der französische Durchschnitt (1 Gefallener erst auf 28 Einwohner). Endlich wird betont, dass sich all diese bretonischen Forderungen sehr gut in eine Föderalistische Verfassung Frankreichs würden einfügen lassen.

Die Annahme der föderalistischen Grundsätze war vor allem das persönliche Werk von M. Duhamel, dessen Persönlichkeit und politische Auffassung die Bewegung um diese Zeit ausserordentlich stark beeinflussten. In seinen nach der Erklärung von Kastellin wöchentlich erscheinenden Aufsätzen verkündet und erläutert er seine föderalistische Theorie; insbesondere aber tut er das in ausserordentlich geistreicher Weise in seinem Buche „Die bretonische Frage in ihrem europäischen Zusammenhang“. Nach seiner Auffassung ist die bretonische Frage genau so wie die elsässische nur ein Sonderfall innerhalb einer Weltströmung, die auf den Föderalismus hinzielt; da er die Anwendung seiner Grundsätze auch für ganz Frankreich fordert, kann die Bewegung nicht mehr separatistisch genannt werden, trachtet sie doch jetzt nur noch nach einer Änderung der französischen Verfassung.

Duhamel führt weiter aus, dass der Grundsatz vom Selbstbestimmungsrecht der Völker kein Land — mit Ausnahme des Balkans — so sehr angehe wie gerade Frankreich, das sich aus blutig eroberten Provinzen zusammensetzt und gewaltige völkische Unterschiede aufweise; rechnet man neben der Sprache der Elsässer Deutschen, der Flamen, der Basken und Bretonen, auch die der Provençalen hinzu, so kommt man zu der überraschenden Feststellung, dass rund 40% der französischen Staatsbürger eine andere Muttersprache haben als Französisch.

Duhamel's Theorie hält im übrigen die Umwandlung des französischen Staates in Richtung des Föderalismus nur

¹ M. Duhamel: *La Question Bretonne dans son cadre européen*, Rennes 1929.

für einen vorbereitenden Übergang zur Bildung einer Liga der europäischen Völker; Frankreich soll also auf dem weiterobernden Wege des Föderalismus nur eine vorläufige, mittelbare Station sein, die später als ein überflüssig gewordener Rahmen endgültig zu existieren aufhört. Damit behandelt er Frankreich etwa so wie in der politischen Wirklichkeit Frankreich die Bretagne behandelt hat: es liess diese noch zweieinhalb Jahrhunderte nach ihrer Annektion als politischen Begriff bestehen, aber es trachtete danach, ihren inneren Gehalt, nämlich die bretonische Nationalität, mit der Zeit immer farbloser zu machen; endlich verblasste der frühere Farbunterschied so sehr, dass von dem einheitlichen Frankreich fast gar nichts mehr trennte. Danach konnte schliesslich auch die alte Sonderstellung verschwinden. Umgekehrt bei der Theorie Duhamel's: Die Buntheit des in Autonomien zerfallenden Frankreich würde es schliesslich kaum noch von anderen, zu einer ähnlichen Auflösung verurteilten Staaten wie z. B. Spanien oder Belgien unterscheiden. Der französische Staatsrahmen würde also mit der Zeit immer unverständlicher und überflüssiger werden und endlich verschwinden. Dieser Föderalismus Duhamel's ist damit im Grunde nur ein weiserer und vorsichtigerer Separatismus, welcher etwa so wie einstmal die französische Monarchie folgerichtig aber sicher auf sein Ziel zumarschirt.

Dass das föderalistische Denken nicht einem lebendigem Gefühl, sondern kalter Überlegung entsprang, zeigt die Bemerkung von Olier Mordrel: „Im Verlaufe der Entwicklung von *Breiz Atao* bedeuten sowohl der Autonomismus wie der Föderalismus nichts anderes als Mittel zur Wiederaufrichtung der bretonischen Nationalität. Unsere Bewegung ist stets von dem ausschliesslichen Gedanken der Nationalität ausgegangen und ist darum eine nationalistische Bewegung“.¹ Trotz allem bleibt also der bretonische Autonomismus in seinem Wesen ein unzweideutiger Nationalismus, der eine Teilung der Liebe zwischen „kleinem“ und „grossem“ Vaterland ebensowenig duldet, wie umgekehrt der herrschende französische Nationalismus nicht zulässt, dass neben dem Begriff des „grossen“ Vaterlandes auch der des „kleinen“

¹ Vgl. B. A. vom 7. April 1929.

irgend eine politische Bedeutung gewinnt, indem er etwa die sentimentale Anhänglichkeit an die engere Heimat überschreitet.

Auf Poincaré's Beschuldigung, die bretonischen Autonomisten rechneten auf die Hilfe des Auslandes, gibt Duhamel die kecke Antwort „Als ob Frankreich 1914 im Kampf um seine Existenz nicht die Hilfe des Auslandes angerufen hätte! Auch wir kämpfen um unsere Existenz, um unsere Nationalität, um unsere Sprache und Kultur! Wir werden niemals für fremde Interessen kämpfen, aber wir würden sehr naiv sein, die Bündnisse zurückzuweisen, denen wir auf unserem Wege begegnen können.“¹ Unter der Bedingung also, dass Frankreich seine Vorschläge annimmt und sich den bretonischen Interessen entsprechend umzuformen bereit zeigt, will Duhamel auch gerne in dem Rahmen eines französischen Bundesstaates verbleiben; tut es das nicht, dann ergreift er mit Freude jede Gelegenheit um der Dritten Republik die Konstituierung einer selbstständigen Bretagne abzuwingen. Im Grossen und Ganzen behandelt er Frankreich wie eine völlig fremde Nation. Diese Einstellung ist am ehesten mit der Gedankenwelt der Ungarn in Gross-Österreich nach 1849 zu vergleichen. Auch hier forderte eine Nation ihre Unabhängigkeit, wollte eigentlich aus dem Staatsverband ausscheiden, nahm aber dann aus reinen Zweckmässigkeitsgründen im Jahre 1867 den Ausgleich der Union mit Österreich als einer Verbindung von zwei in gleicher Weise souveränen Staaten zur Erreichung gemeinsamer Ziele an. Zwischen dem *Föderalismus* der Schöpfer dieses Ausgleiches und dem unentwegten *Separatismus* Kossuth's — um der Terminologie der bretonischen Bewegung zu folgen — bestand ein Unterschied nicht in den politischen Grundprinzipien, sondern nur in der Art und Weise der Verwirklichung der ungarischen nationalen Interessen.

Schon auf meiner Studienreise im Jahre 1929 konnte ich mich unmittelbar an Ort und Stelle davon überzeugen, dass der bretonische Föderalismus in Wirklichkeit lediglich ein zweckbedingter Arbeitsrahmen war, die innere Gefühls-

¹ Vgl. B. A. vom 17. März 1929.

welt der Autonomisten sich aber bereits völlig von der französischen Nation losgerissen hatte. Als besonders charakteristisch für die Bewegung empfand ich den folgenden spontanen Gefühlsausbruch der Gattin des Hauptschriftleiters von *Breiz Atao*, Frau Anna Debauvais. In einer Unterhaltung über das österreichisch-ungarische Verhältniss bemerkte ich, dass der Volkscharakter dieser beiden Nationen völlig verschieden sei, jedenfalls noch viel stärker voneinander abweiche als Franzosen und Bretonen. „Das kann nicht sein, das ist unmöglich!“ entgegnete sie mir mit so heftiger Betonung, dass ich daraufhin sehr gut den tiefen seelischen Zwiespalt ermessen konnte, der zwischen der Auffassung der meisten bretonischen Autonomisten und dem herkömmlichen französischen Nationalgefühl klappt.

Es ist übrigens bemerkenswert, dass sich auch in anderen Landschaften Frankreichs gewisse Sympathien für den Autonomismus finden. So kritisierte der als Föderalist sich zur Gascogne und zu Occitanien bekennende Jean Roumanès in der *Gazette Française* die Geschichtsfälschungen des französischen Schulunterrichtes, welcher die reiche Geschichte der Provinzen solange überhaupt nicht wahrnehme, bis diese der französischen Krone unterworfen wurden. Südfrankreich ist nach ihm ebenso von der kollektiven zentralistischen Tyrannei betroffen wie die Bretagne oder das Elsass.¹ In einem ähnlichen Sinne schreibt Jean Bonafus, Gymnasialprofessor in Rodez, im *Populaire du Centre*; nach ihm existiert Frankreich als einheitliche Nation, nur in den Amtsstuben, in der Wirklichkeit stehen sechs oder sieben Frankreich nebeneinander, die zwar die Gewohnheit zusammenhält, die aber tatsächlich völlig voneinander verschieden sind. Das Elsass, Korsika, die Bretagne und Flandern sind ebenso fremde Gebiete wie die Italien bzw. Spanien nahestehenden Landschaften Savoyen, die Provence, Roussillon, Aquitanien oder Occitanien. Dass diese noch nicht zum Bewusstsein ihrer Eigenart erwacht sind, sei kein entscheidender Gesichtspunkt; vor einem Jahrhundert habe Katalonien Napoleon Widerstand geleistet, der ihm doch immerhin eine Selbstverwaltung zugesichert hatte um die es

¹ Zitiert in B. A. vom 22. Dez. 1929.

heute vergeblich kämpfen muss; und die wallonenfeindlichen Flamen hätten sich früher einmal gemeinsam mit ihrem heutigen Gegner gegen das blutsverwandte Holland erhoben.¹ Auch daraus ist zu ersehen, dass sich der völkische Gedanke und der Grundsatz vom Selbstbestimmungsrecht der Völker keineswegs überall mit der gleichen Schnelligkeit entwickelt hat.

Ein Pariser Rechtsanwalt flämischer Abstammung, Philipp *Lamour*, begrüßte gelegentlich eines öffentlichen Vortrages am 7. März 1929 die autonomen Länder des französischen Bundesstaates der Zukunft als Morgenröte einer idealen Staatseinrichtung.² Obwohl französischer Anwalt, nimmt er an dem bretonisch-autonomistischen Jahreskongress von 1930 in Sant Brieg teil und erklärt dort in aller Öffentlichkeit die Nachgiebigkeit für falsch und unangebracht, mit der die Autonomisten überhaupt daran dächten, im Kriegsfall Frankreich noch Hilfe zu leisten. Als man ihn dazu auffordert, die Schlussrede des Kongresses zu übernehmen, betonte er, dass diese Auszeichnung ihn als Ausländer ganz besonders ehre und dass er hoffe, die Führer der Partei recht bald als Mitglieder einer bretonischen Regierung begrüßen zu können.³

Dass der Föderalismus der autonomistischen Partei im Grunde genommen einen durchaus frankreichfeindlichen und separatistischen Charakter trägt, wird noch deutlicher, wenn wir ihn mit dem ebenfalls föderalistischen Programm vergleichen, das die bretonisch fühlenden katholischen Kreise um dieselbe Zeit für ihre Vereinigung *Bleun-Brug* (Heidekrautblüte) ausgearbeitet hatten. Diesen wichtigen Kulturverband hatte im Jahre 1905 der Rektor von Scignac, Yann Maria Perrot gegründet, als die Angriffe der laizistischen Regierungen gegen Sprache und Glauben der Bretonen ihren Höhepunkt erreichten; ohne eigenes politisches Programm, hatte er sich auf typisch regionalistischer Grundlage die Pflege von Sprache und Volkstum und den damit verknüpften religiösen Traditionen zur Aufgabe gesetzt. Selbst *Breiz Atao*

¹ Zitiert in B. A. vom 21. April 1929.

² Vgl. B. A. vom 17. März 1929.

³ Vgl. B. A. vom 28. Sept. und 12. Okt. 1930.

musste verschiedentlich anerkennen, dass *Bleun-Brug* von allen bretonischen Gruppen die grössten Volksmassen zu mobilisieren imstande sei.

Nichts zeigt besser die damaligen Auswirkungen der elsässischen Frage als die Tatsache, dass diese religiöse Vereinigung *Bleun-Brug* auch in das Gebiet der politischen Stellungnahmen hineingezogen wird, sobald sie bemerkt, welche grosse politische Rolle die elsässische Geistlichkeit bei der Verteidigung derselben Rechte spielt, die der bretonische Klerus schon seit zwei Jahrzehnten verloren hatte. Ihre Führung arbeitete zu Beginn des Jahres 1927 auf einer Tagung in Landerneau ein ausführliches Programm aus, welches auf dem Septemberkongress desselben Jahres in Montroulez (*Morlaix*) allgemein angenommen wurde. Da auch der Präsident der *Kevredigez Broadus Breiz (Union Régionaliste Bretonne)*, Graf von Estourbeillon sich dieses *Bleun-Brug*-Programm ausdrücklich zu eigen gemacht hat, darf man es wohl als die für die ganze regionalistische Bewegung charakteristische Stellungnahme werten.

Gleichzeitig bringt *Bleun-Brug* auch eine politische Halbmonatsschrift *Bro Vreiz* oder *La Patrie Bretonne* (Bretonisches Vaterland) unter Leitung des Pfarrers *Madec* heraus, deren Untertitel „Amtlicher Anzeiger von *Bleun-Brug*“ allerdings schon nach kurzer Zeit wieder verschwand. Die Kirchenbehörden wollten nämlich nicht dulden, dass ein katholischer Kulturverband sich so sichtbar auf politisches Gebiet begeben. So blieb *Bro Vreiz* zwar noch längere Zeit als „föderalistisches“ Blatt bestehen, die daran mitarbeitenden Geistlichen durften sich aber stets nur als Privatpersonen äussern. Der hochgebildete Kirchenrechtler *Madec* selbst, der hier etwa eine ähnliche Rolle spielte wie *Duhamel* bei *Breiz Atao* von 1928/29, schrieb in der Regel unter einem Decknamen. Damals trennte sich von *Bleun-Brug* eine Gruppe stärker autonomistisch eingestellter Geistlicher unter dem Namen „Bretonische Brüder“.

Das in *Bro Vreiz* vom 8. Oktober 1927 veröffentlichte *Bleun-Brug*-Programm von Montroulez war in etwa ein

¹ Vgl. H. Weiter: Kirche und Volkstum in der Bretagne, in Elsaß-Lothringen, Januarheft 1929, S. 28.

Spiegelbild der katholischen Programmatik im Elsaß; es fordert für die Bretagne ein Parlament, die vollziehende Gewalt, einen autonomen Haushaltsplan und das Recht auf Beamtenernennung, allerdings alles dies unter der Kontrolle der Zentralregierung — also Autonomie ohne Verletzung der französischen Souveränität. Bis zur Verwirklichung dieser Autonomie wird zunächst ein zweisprachiger Volksschulunterricht und die Zulassung der bretonischen Sprache in sämtlichen Schularten verlangt. Obwohl sich diese Forderungen in sehr vielen Punkten mit dem im folgenden Jahre als „Erklärung von Kastellin“ veröffentlichten Programm der Autonomisten decken, lehnten es diese dennoch ab. Abgesehen von der entscheidenden Tatsache, dass die Autonomisten keineswegs eine Loyalitätserklärung gegenüber Frankreich abzugeben geneigt waren, beruhte ja auch *Duhamel's* Konzeption im Grunde auf dem Gedanken der Volkssouveränität und der Menschenrechte der französischen Revolution, während die *Bleun-Brug*-Föderalisten aufgrund ihrer transzendenten Weltanschauung auch an dem Gehorsam gegen die gottgewollte Obrigkeit, d. h. im Falle Frankreich-Bretagne an dem Vertrag von 1532 festhalten, der die bretonischen Selbstverwaltungsrechte sichert, sie aber gleichzeitig eindeutig an den französischen Staat bindet. Zwar ist nicht zu leugnen, dass Frankreich diesen Unionsvertrag vielfach verletzt hat, woraus die Autonomisten folgern, dass er damit seine Gültigkeit verloren habe. (In Wirklichkeit kümmern sie sich einen Pfifferling um ihn, sei er nun rechtsgültig oder nicht...) *Bleun-Brug* hingegen möchte den Traditionen der letzten Jahrhunderte folgen, wünscht darum nicht die Auflösung des Vertrages, sondern seine Einhaltung und erwartet die Verwirklichung seiner programmatischen Ziele nicht von einer revolutionären, verfassunggebenden bretonischen Nationalversammlung, sondern von dem erneuten Gültigwerden der Vertragsbestimmungen von 1532.

Der Unterschied zwischen beiden Richtungen fällt besonders bei einer Betrachtung der aussenpolitischen Forderungen ihrer Programme in die Augen: während *Duhamel* und *Breiz Atao* mit aller Energie bestrebt sind, ihrer noch bescheidenen Bewegung einen internationalen Ruf und Charakter zu geben, schreibt *Bro Vreiz (La Patrie Bretonne)*:

„Wir werden uns nicht unmittelbar an die Liga der Nationen wenden, um die Anerkennung unserer Rechte zu erbitten. Wir erbitten diese vielmehr vom bretonischen Volk . . . , von der französischen Nation und der Regierung.“ Und: „Der bretonische Staat soll nur mit Frankreich und innerhalb Frankreichs bei der Liga der Nationen vertreten sein.“¹ Dementsprechend berechtigt zur Anrufung und Inanspruchnahme äusserer Hilfe nach der Auffassung von *Breiz Atao* bereits die Verteidigung der legitimen, eigenen Rechte, während *Bleun-Brug* hier höchstens eine allerletzte Notwendigkeit gelten lässt. Es kommt in diesem Zusammenhang zu einer regelrechten Polemik zwischen den Organen der beiden Gruppen, in deren Verlauf *Bro Vreiz* schreibt: „Frankreich und die Bretagne sind keine feindlichen Schwestern. Die Liebe zur Bretagne verträgt sich vielmehr in unseren Herzen mit einer aufrichtigen Anhänglichkeit an Frankreich. Bretonische Patrioten und doch loyale französische Staatsbürger, Föderalisten im echten und ganzen Sinn des Wortes, nicht mehr und nicht weniger, so haben wir uns seit den ersten Tagen vorgestellt und so wollen wir bleiben . . . , *Bro Vreiz* (La Patrie Bretonne) ist unionistisch, während *Breiz Atao* separatistisch ist.“ *Breiz Atao* benutze also eigentlich die Bezeichnung „föderalistisch“ zu Unrecht. Um dieselbe Zeit erkennen auch die Autonomisten den grundlegenden Unterschied zwischen den beiden Richtungen an und werfen ihrerseits dem Blatt des Pfarrers Madec vor, dass es das Wort „föderalistisch“ am falschen Ort verwende: es hätte sich lieber „regionalistisch“ nennen sollen.²

Trotzdem kommen die beiden, aus verschiedenen Beweggründen angetretenen Bewegungen zu ungefähr den gleichen praktischen Forderungen: vor allem die Autonomie im Rahmen eines föderalistisch aufgelockerten Frankreich. Die Eine liess aufgrund nüchterner Überlegungen vom radikalen Separatismus ab, während die Andere den radikaleren Zweig am Baum des Regionalismus verkörpert: neben blossen administrativen Zugeständnissen fordert sie unter dem Einfluss der elsässischen Bewegung immer deutlicher jetzt auch

¹ Vgl. *Bro Vreiz* (La Patrie Bretonne) vom 1. Juni 1929.

² Vgl. B. A. vom 17. Febr. 1929.

eine politische Autonomie. Die Bezeichnung „föderalistisch“ verwenden zweifellos beide mit gutem Recht, denn beide wollen einen „Bund“; der wesentliche Unterschied ist jedoch nicht der zwischen Einheitsstaat und Bundesstaat, sondern der zwischen Bundesstaat und Staatenbund; der letztere verneint die Souveränität des Bundes, wohingegen der Bundesstaatsgedanke sie anerkennt. Diesen Unterschied fühlen beide Richtungen offenbar recht deutlich, ohne ihm allerdings eine staatsrechtliche Definition zu geben.

Mit dem Aufwerfen der Frage nach der Zugehörigkeit zur französischen Nation erneuert sich in den beiden geschilderten föderalistischen Programmen der grundsätzliche Gegensatz zwischen den Regionalisten und Separatisten der Vorkriegsjahre. Die Autonomisten haben nahezu endgültig mit dem französischen Staatsgedanken abgerechnet; sie glauben, dass das bretonische Volkstum nur durch Distanzierung von dem französischen Nachbarn erhalten und entwickelt werden kann. Der Regionalismus möchte auch die Liebe zur Heimat, zum Volk, zur Rasse und ihren besonderen Traditionen umfassen und darum darf man ihn bis zu einem gewissen Grade wohl auch als eine nationale Bewegung betrachten. Er möchte gewissermassen als Richter über zwei Parteien stehen: zwischen der französischen Staatsmacht, welche die Eigenart des bretonischen Volkes ausüben will, und den Autonomisten, die diesen französischen Staat angreifen; er möchte dem französischen Standpunkt gegenüber den Autonomisten und das bretonische Volk gegenüber dem französischen Staat in Schutz nehmen. Beiden Bewegungen ist also der Wille zur Verteidigung des bretonischen Volkes gemeinsam, aber in der Frage des nationalen Charakters trennen sie scharfe Gegensätze.

Der Kampf zwischen dem französischen Staat und dem bretonischen Volk ist noch unentschieden; einstweilen hat heute ersterer alle Macht. Man darf aber dennoch ein Versiegen dies Volkstums in absehbarer Zeit nicht erwarten, denn es wurzelt sehr fest in seiner Heimerde und stützt sich vor allem auf seine eigene Sprache, die noch immer für eine homogene, sich stark vermehrende Bauern- und Fischerbevölkerung von mehr als einer Million Menschen die Muttersprache des Alltags ist.

Wenn es also zutrifft, dass eine völkische Sonderstellung solange bestehen bleibt wie sie noch die lebendige Erinnerung an eine besondere geschichtliche Vergangenheit kennt, dann wird dementsprechend auch der radikale Nationalismus ebensolange immer noch gewisse Ansatzpunkte für sein Wirken behalten. Der vom Gesichtspunkt des französischen Staates wünschbare Angriff auf das bretonische Volkstum wird aber schwerlich jemals zum Ziele führen; er stört praktisch nur die gefährliche Friedhofsruhe, welche für die Entfaltung der assimilierenden Kräfte unerlässlich ist, und bewahrt damit vielleicht gerade manches wertvolle Überlieferungsgut vor dem vorzeitigen Absterben. Jede gewalttätige Einnischung in das natürliche Kräftespiel der langsamen Angleichung ruft neue Widerstandskräfte auf den Plan, die nun sowohl dieser fremden Vergewaltigung wie auch der Angleichung selbst feindlich entgegentreten werden. „All das schwächt die Wirkung der loyalen Kritik der Regionalisten und fördert nur die Ausbreitung des Separatismus. Wir machen die Regierung in aller geziemenden Ehrfurcht darauf aufmerksam, dass die Bretonen zum Bewusstsein ihrer Rechte zu erwachen beginnen und sich das Übel nur noch vergrößert. Will man es nicht erst zu politischen Unruhen kommen lassen, so sollte man, anstatt zu Repressallengesetzen zu greifen, lieber mit einer ausdrücklichen Anerkennung der grundlegenden bretonischen Vorrechte Ruhe stiften.“¹

Dieser Regionalismus könnte vielleicht ein vorzügliches Regierungsprogramm sein, ein gutes Propagandamittel ist er ganz zweifellos nicht; er ist eine weise Überlegung, aber keine politische Waffe. Seine über den Parteien stehende, richterliche Rolle ist zum Scheitern verurteilt, wenn die Staatsmacht nicht den gerechten Ausgleich sucht, sondern selbst als Angreifer gegen die Werte auftritt, welche den Regionalisten genau so teuer sind wie den frankreichfeindlichen Autonomisten. Würde sich die Regierung zu einer verständnisvollen Kulturpolitik entschliessen, so könnte der Regionalismus den Kampf gegen die Separatisten aufnehmen, weil diese dann zu Unrecht die französische Nation angriffen.

¹ Vgl. Bro Vreiz (La Patrie Bretonne) vom 1. Juni 1929.

Unter den gegenwärtigen Umständen muss er aber bei aller grundsätzlichen Verschiedenheit doch mit denen sympathisieren, die sich in dem gemeinsamen Kampf gegen die aggressive französische Obrigkeit als seine Bundesgenossen erweisen: die Autonomisten. Es ist also kein Wunder, wenn Bro Vreiz seine Polemik mit Breiz Atao mit folgenden Worten beschliesst: „Wie tief auch unsere Meinungsverschiedenheiten mit Breiz Atao sein mögen, so bitten wir seine Anhänger doch, uns zu glauben, dass wir ihnen die natürliche Wertschätzung entgegenbringen, die jeder Breton für einen Volksgenossen und jeder Kämpfer für seinen Waffengefährten empfindet.“ Praktisch sind die Regionalisten gezwungen, in den Erfolgen von Breiz Atao den Fortschritt der Bestrebungen zu begrüßen, für die sie selbst auch kämpfen. Umgekehrt sind sie wegen ihrer Vorsicht nicht selten der Geringschätzung und dem Spott der Radikalen ausgesetzt.¹

Tatsache ist jedenfalls, dass die bretonische Bewegung seit ihrem Beginn nicht das geringste Entgegenkommen bei der Regierung gefunden oder herbeigeführt hat. Als einzige Ausnahme könnte die im Jahre 1912 erwirkte Erlaubnis gelten, der Universität von Rennes nunmehr Doktor-Dissertationen auch in bretonischer Sprache vorzulegen.² Mehr haben drei Jahrzehnte regionalistischen Bemühens nicht erreicht. Auch die aktiven Bestrebungen des Pfarrers Madec, die dem regionalistischen Lager vielleicht noch eine gewisse Kraft hätten verleihen können, wurden durch die Verbote der Kirchenbehörden immer wirkungsloser; er selbst versuchte sich noch mit der Gründung von verschiedenen neuen Blättern (*Adsao*, *L'Intérêt Breton* u. a.), widmete sich schliesslich seit 1934 ganz der Bewegung zugunsten der Einführung bretonischen Schulunterrichts und starb 1936 als einer der bemerkenswertesten Verfechter regionalistischer Gedanken.

¹ Wenn B. A. die Verdienste des Regionalismus bei Gelegenheit dennoch anerkennt, so offenbar nur wegen seiner Wirkung als Wegbereiter des Nationalismus, vgl. B. A. vom 25. April und 2. Juli 1929.

² Vgl. Bulletin de la Fédération Régionaliste de Bretagne (Unvaniez Arvor) Nr. 1, Carhaix 1911/12.

Im übrigen sind die Führer des Regionalismus heute noch genau dieselben wie um die Jahrhundertwende.¹ Gebenüber dieser alt und müde gewordenen, infolge der Verständnislosigkeit der französischen Regierungskreise zur Unfruchtbarkeit verdamnten Bewegung muss allerdings die revolutionäre Jugend um *Breiz Atao* die Zukunft bedeuten. Der Unterschied im politischen Programm wird hier — wie so oft in der Geschichte erwachender Völker — auch zu einem Generationsproblem. „Es gibt nur wenige Bestrebungen — so schreibt O. Mordrel am 3. März 1929 in *Breiz Atao* — die sich tiefer voneinander unterscheiden als die alte regionalistische Bewegung und die von *Breiz Atao*. Die eine war konservativ, die andere ist revolutionär, oder wenn dies Wort zu sehr erschreckt, umwandelnd. Die eine sah in dem modernen Gegenwartsleben den Tod der Bretagne, die andere sieht in ihm ihr Heil. Die eine sah auf Frankreich als auf die Wiege einer unwiderstehlichen Kultur, die andere sieht dort nichts als eine sinkende Zivilisation, welche bei weitem nicht die grossen Möglichkeiten unseres jungen und — Gott sei Dank — noch barbarischen Volkes aufzuwiegen vermag. Die regionalistische Bewegung wollte uralte Sitten und Künste wieder zu neuem Leben erwecken; wir hingegen sind der Meinung, dass man in der Bretagne noch alles neu schaffen muss. Mit diesem überalterten Frankreich aber ist nichts mehr zu machen. Die Regionalisten sterben langsam mit der romantischen Welt. Und dennoch gibt es etwas, was sie und uns verbindet: Die Liebe zu unserer Heimat ist unsere gemeinsame Antriebskraft und die Verteidigung unserer jahrtausendalten Überlieferungen. Uns trennt das Alter, aber das darf man keinem von uns anrechnen.“

¹ So steht z. B. der 1858 geborene Graf von Estourbeillon seit 1898 an der Spitze der *Kevredigez Broadus Breiz*; für seine Haltung ist kennzeichnend, dass er neuerdings die „fürchterliche“ Tatsache betont, dass die Männer jetzt anstelle des altherkömmlichen breiträndigen Hutes mit schwarzem Band amerikanische Sportmützen zu tragen pflegen; vgl. R. Caoulissin, a.a.O., S. 24; P. Mocaër, a.a.O., S. 28, sagt von ihm: „Dieser vortreffliche Mann glaubt immer noch, das Schicksal der Regionalistischen Bewegung zu lenken, spricht niemals ohne Tränen in den Augen von der bretonischen Sprache, hatte aber dennoch nicht den Mut, sie auch wirklich selbst zu lernen.“

Die seit Februar 1929 wöchentlich erscheinende Zeitschrift *Breiz Atao* wird jetzt in zunehmendem Masse zu einem scharfen Propagandainstrument, demgegenüber das *Breiz Dishual* der Vorkriegszeit mit seinen literarischen Kritiken und theoretischen Abhandlungen zuweilen recht schwerfällig anmutet. Jetzt stehen auch die wirtschaftlichen Fragen und Nöte des Alltags im Vordergrund der Argumentation und tragen dazu bei, dass die autonomistische Partei allmählich stärker auf sachlichen Überlegungen aufbaut als auf Gefühlsregungen. Mit psychologischem Geschick werden bestimmte Wahrheiten zu kurzen, einprägsamen Schlagworten zusammengestellt und als fette Überschriften, lose Klebezettel, Briefmarken oder Postkarten im Land verbreitet. Unter Schülern und Studenten, Bauern und Arbeitern werden Aufklärungsvorträge veranstaltet und allenthalben nach dem Zellen-system kleine Stützpunkte für die nationale Propaganda gebildet. Als Endziel denkt man offensichtlich an die Gewinnung der grossen Massen, aber zunächst umwirbt man die junge Intelligenz als die kommende Führungsschicht des arbeitsamen Landes.

Die auf diesem Wege erzielten Erfolge, als deren Gradmesser die Bezieherzahl und Auflage von *Breiz Atao* ständig ansteigt, veranlassen die Partei auf ihrem Kongress von Rennes (7./8. September 1929)¹ zu dem vorzeitigen Entschluss zu einem Vorstoss in das gefährliche Gebiet der parlamentarischen Wahlbeteiligung. Für eine Zwischenwahl im Bezirk von Gwengamp (*Guingamp*) wird der dortige Kaufmann, G. Mazéas als autonomistischer Kandidat aufgestellt; das Fehlen jeglicher technischen Erfahrung und nicht zuletzt der nötigen Propagandagelder führen dazu, dass dieser am 6. April 1930 von den abgegebenen 13.000 Stimmen nicht mehr als ganze 376 auf sich vereinigen konnte. *Breiz Atao* versucht sich mit einem Hinweis darauf zu trösten, dass selbst die grosse Sozialistische Partei bei ihrem ersten Auftreten in der Hafenstadt St. Nazaire zunächst nur 25

¹ Es waren anwesend Vertreter aus Wales, Korsika, dem Elsass, französische Föderalisten und der bälische Abgeordnete Ward Hermans. Der Wiener Verein mazedonischer Studenten begrüsst den Kongress telegraphisch; vgl. B. A. vom 15. Sept. 1929.

Stimmen zu gewinnen verstanden habe.¹ Obwohl aber dementsprechend der im September 1930 in Sant Brieg (*St. Briec*) abgehaltene Parteikongress diesen Husarenritt auf die Wahlbühne missbilligte, holte sich die Ortsgruppe Rennes noch im gleichen Jahr mit einer Kandidatur im Bezirk Rennes-Süd, die gar nur 94 Stimmen einbrachte einen weiteren Misserfolg. „Wir haben viel mehr Zustimmung bekommen als Stimmen“, so beschönigt ihn *Breiz Atao* vom 26. Oktober 1930 unter Hinweis auf den Umstand, dass diese Wahl sich nur als eine Kraftprobe zwischen Rechts und Links in der Frage der Religion abgespielt habe, sodass die Wähler für andere Gesichtspunkte überhaupt nicht zugänglich gewesen seien.² Mag man bei diesen Gelegenheiten vielleicht auch mehr nützliche Aufmerksamkeit für das nationale Problem gewonnen haben als zählbare Stimmenerfolge, so konnte das alles keineswegs die Depression aufwiegen, welche sich daraufhin selbst unter den kämpferischsten Mitgliedern der Partei breit machte; es dämmerte offenbar die Einsicht, dass hier ein falscher Weg beschritten worden war.

Auch in der während der Jahre 1927 und 1928 für die Autonomisten so förderlich wirkenden Elsässer Frage war inzwischen eine Wendung zuungunsten der bretonischen Propaganda eingetreten: die Geschworenen von Besançon fällten im Juni 1929 gegen den elsässischen Autonomistenführer Dr. Karl Roos ein freisprechendes Urteil und vermochten damit einen Teil des Unrechts vom Kolmarer Prozess zuzudecken. Die Regierung war durch die damals folgenden Unruhen offenbar klüger geworden und versuchte nun wieder, auf die Politik der unmittelbaren Gewaltanwendung zu verzichten. Damit trat jedoch die während der Jahre 1927 bis 1929 in den Vordergrund der französischen Innenpolitik gerückte Nationalitäten- und Sprachenfrage zunächst von der Tagesordnung herab; der Plan eines Unterdrückungsgesetzes gewann keine Gestalt mehr und auch die bretonische Bewegung verlor die Vorteile der politischen Konjunktur, welche die Hartnäckigkeit der Pariser

¹ Vgl. B. A. vom 19. und 26. April 1930.

² Vgl. B. A. vom 26. Okt. 1930.

Zentralisten einmal für sie heraufzuführen töricht genug gewesen war.¹

Um dieselbe Zeit machen sich Gärungs- und Auflösungserscheinungen innerhalb der autonomistischen Partei bemerkbar. Die Misserfolge bei den Wahlen führten einige mehr links gerichtete Mitglieder, vor allem M. Duhamel, zur Überzeugung, dass die bisher in Weltanschauung und Glaubensfragen gewährte Neutralität verfehlt gewesen und für solche Rückschläge verantwortlich zu machen sei, und dass man daher gut darantäte, sie aufzugeben. Bereits auf dem Jahreskongress von Sant Brieg liess eine erregte Auseinandersetzung zwischen den Aposteln des internationalen Föderalismus und den Anhängern des reinen Nationalismus die kommende Krise voraussehen. Die alte, aus den Diskussionen zwischen Regionalisten und Autonomisten stammende Frage, ob die Bretagne als Provinz Frankreichs oder als eine Frankreich ebenbürtige Nation aufzufassen sei, führte damals zu offenen Gegensätzen² und entwickelte sich in der Folgezeit zu einem verhängnisvollen Konfliktstoff. Die Mehrheit der mit aller idealistischen Glut der keltischen Volksseele nur auf die Befreiung ihres über alles geliebten Volkes ausgerichteten jüngeren Mitglieder mochte den liberalen Weltbeglückungsideen Duhamel's nicht länger folgen. Mit dem Absinken der Elsass-Konjunktur rückten die Aussichten auf eine Verwirklichung grösserer föderalistischer Verfassungspläne sowohl für Frankreich wie Europa von neuem in weite Ferne und dementsprechend verlor die anfangs so gern aufgenommene Theorie Duhamel's rasch an Ansehen. Ebenso wie man jetzt einsieht, dass die Bewegung noch unendlich weit von ihren Zielen entfernt ist, bemerkt man auch, wie nebelhaft eine Umbildung Frankreichs und die föderalistische Weltliga in Wirklichkeit ist. Man neigt also dazu, mit

¹ Zu derselben Zeit äusserte sich von Seiten anderer Volksgruppen Frankreichs warme Sympathie mit dem bretonischen Volk. Zur Linderung der Not der durch die Schiffbrüche des Winters 1930/31 betroffenen bretonischen Fischerfamilien spendete z. B. die elsässische Gemeinde Hagenau 1000 Franken, die hämische Gemeinde Zegerscappel (kaum 500 Einwohner) 700 Franken, vgl. B. A. vom 13. Dez. 1930 und 28. März 1931. Als B. A. in finanzielle Schwierigkeiten gerät, senden die elsässischen Autonomisten einen Beitrag von 500 Franken, vgl. B. A. vom 26. April 1931.

² Vgl. B. A. vom 28. Sept. 1930.

diesem „pazifistisch-kosmopolitischen Abenteuer“¹ zu brechen. Als Dubamel den Ernst dieser Strömung gewahr wird, zieht er sich mit einem offenen Brief in *Breiz Atao* vom 28. Februar 1931 von der Bewegung zurück.

Allein mit dieser Trennung von Dubamel ist die Krise noch keineswegs erschöpft. Im Erscheinen von *Breiz Atao* treten jetzt Störungen ein, technische und finanzielle Schwierigkeiten machen sich bemerkbar. Auf dem ausserordentlichen Kongress in Rennes (11./12. April 1931) wird der Standpunkt der Partei in der Frage zwischen Föderalismus und Nationalismus auf folgende Formel gebracht: bretonischer Nationalismus, internationaler Föderalismus; auch weiterhin strenge Neutralität in Glaubens- und Weltanschauungsfragen. Franz Debauvais wird zum Generalsekretär gemacht; *Breiz Atao* wird trotz seiner Geldsorgen als Halbmonatsschrift unter Leitung eines 5köpfigen Redaktionsausschusses beibehalten.² Die Krise scheint überwunden, als dieser Ausschuss nach drei weiteren Heften sich entschliesst, die alten Schulden des Blattes dadurch abzuschütteln, dass *Breiz Atao* nunmehr unter den Namen *La Nation Bretonne* erscheint. Das ist ein offenes Eingeständnis des Zusammenbruchs und bedeutet sowohl moralischen wie materiellen Konkurs. In diesem Augenblick greift in entscheidender Weise Debauvais ein, dessen unermüdliche Energie und kompromisslose Entschlossenheit *Breiz Atao* und die Partei für die alte, konsequent nationalistische Linie zu retten versteht. Er ist 1903 von französisch sprechenden Eltern in Rennes geboren. Schon als 13jähriger Junge entzündete sich seine nationale Begeisterung an der Nachricht vom irischen Osteraufstand des Jahres 1916; drei-vier Jahre später gehörte er bereits zu den tüchtigsten Mitarbeitern der jungen *Breiz Atao*-Gruppe.

Debauvais sieht ein, dass eine Titeländerung *Breiz Atao*'s gleichbedeutend ist mit der Vernichtung all des moralischen Kapitals, welches das Blatt in der Zeit von 1919 bis 1931 mühsam, aber folgerichtig gesammelt hat; in diesem Namen steckt ein Leitmotiv, ein Ausdruck für die innerliche

¹ Vgl. B. A. Januar 1932.

² Vgl. B. A. vom 26. April 1931.

Einheit der in den vergangenen Jahren unter verschiedenen Bezeichnungen kämpfenden Bewegung; er ist hundertmal mehr wert als die paar tausend Franken Schulden, die zu übernehmen der Redaktionsausschuss Bedenken trägt. „*Breiz Atao* verlassen, das wäre Schwäche und Mangel an Vertrauen in die Zukunft!“¹ Debauvais gibt daraufhin auf seine eigene Verantwortung ein *Breiz Atao* Heft vom 14. Juli 1931 heraus. Aber die Auflösung der autonomistischen Partei schreitet dennoch weiter vorwärts: im August erfüllt sich auf einer Tagung in Gwengamp ihr Schicksal. Der Redaktionsausschuss erklärt die Aufgabe von *Breiz Atao* für unumgänglich, wird jedoch hierin fast einstimmig nicht gebilligt. Daraufhin erklärt sein Sekretär Gefflot die Gründung einer „Föderalistischen Liga“ und verlässt den Saal. Die Übrigen halten die Fortsetzung der bretonischen Aktion für notwendig und schreiten unter Ablehnung der bisherigen „Erklärung von Kastellin“ der alten Partei zur Gründung einer neuen „Bretonischen Nationalpartei (*Strollad Broadel Breiz*)“, zu deren offiziellem Organ wieder *Breiz Atao* wird. Hier also kristallisiert sich entgültig der rein nationale Charakter der Bewegung, die nach soviel theoretischen Auseinandersetzungen ausschliesslich nur noch für die bretonische Nationalität kämpfen will. Ab November 1931 erscheint *Breiz Atao* wieder regelmässig unter der Leitung von Debauvais, wenn auch nur noch als Monatschrift. „Wir versuchten in den letzten Jahren, die natürliche Stufenfolge zu verlassen“, so äussert sich jetzt *Breiz Atao* im Novemberheft über seine taktischen Missgriffe; „jetzt kehren wir von neuem bescheiden zurück zu unseren ursprünglichen Bestrebungen mit derselben reinen Überzeugung, die uns niemals verlassen hat.“ Man trennt sich jetzt auch deutlich von den Schwärmereien des Amerikaners Wilson, des fortschrittsgläubigen, letzten grossen Vertreters des verflornten Jahrhunderts, dessen romantische Träume in Versailles und Trianon ihr frühes Grab gefunden haben.²

Die endgültige Konstituierung der neuen Partei ging am 27. Dezember 1931 auf der Tagung von Landerneau vor

¹ Vgl. B. A. vom 14. Juni 1931.

² Vgl. B. A. Februar 1932.

sich, wo unter Verzicht auf alle grösseren und öffentlichen Manifestationen ein Arbeitsplan für das mit dem 400jährigen Jubiläum der Einverleibung der Bretagne in Frankreich besonders wichtige Jahr 1932 sowie ein neues politisches Programm aufgestellt wurde. Anstatt einer direkten Wahlbeteiligung sollen in Zukunft jeweils höchstens solche Kandidaten anderer Parteien von *Breiz Atao* unterstützt werden, die sich für die bretonischen Interessen einzutreten gewillt zeigen. Im Frühjahr 1932 standen sich im Bezirk von Kemper (*Quimper*) ein Kandidat (Nader), der seinen Wahlkampf in bretonischer Sprache führte, und ein Bankdirektor Bouilloux-Lafont gegenüber, der diesen Bezirk bereits seit 18 Jahren in der Kammer vertreten hatte und nun seinen Konkurrenten durch die spöttische Bemerkung abfertigen zu können glaubte, er wolle sich mit seinen bretonischen Wahlreden offenbar die Leute von *Breiz Atao* zu Freunden machen. Nader rief daraufhin alle bretonisch sprechenden Bretonen auf, solche Schmähungen gebührend zu sühnen; auch *Breiz Atao* konnte nun nicht mehr abseits stehen, sondern verkündete mit grossen Plakaten: „Stimmt niemals für den, der Eure Sprache verspottet hat! Stimmt für jeden anderen Kandidaten, nur nicht für Bouilloux-Lafont!“ Der wiederum liess seine Anhänger plakativ: „Der Hass der Verräter des Vaterlandes ist das grösste Lob für Bouilloux-Lafont — und jeder Breton hat heute die Pflicht, Frankreich über alles zu setzen!“ Am Wahltag aber setzten — so meldet *Breiz Atao* triumphierend im Maiheft 1932 — von 20.000 Bretonen nur 3.500 Frankreich über alles, sodas Herr Bouilloux-Lafont tatsächlich durchfiel.

Im übrigen wendet sich die Propaganda nunmehr dem Thema der Jubiläumsfeiern der Annexion zu, welche von der Regierung im Sommer in glanzvoller Weise begangen werden sollen. Im Februar prophezeit *Breiz Atao*: „Man ruft einem anderen Volke nicht ungestraft die Tatsache ins Gedächtnis zurück, dass es besiegt worden ist. Den Feiern für die Annexion werden in kurzem Feiern der Trennung auf dem Fusse folgen!“

Das Jubiläumsjahr elektrisiert natürlich nicht nur *Breiz Atao*. Auch alle übrigen Gruppen der bretonischen Bewegung, sonderlich die, welche dem Nationalismus geistig in

irgendeiner Weise nahestehen, bereiten mehr oder weniger heftige Proteste und Kundgebungen vor. *Breiz da Zont*, das Sprachrohr einer kleinen Gruppe von jugendlichen Hitzköpfen, die sich vor längerer Zeit von der autonomistischen Partei getrennt hatten, scheut sich nicht, öffentlich zur Zerstörung des „Denkmals der nationalen Schande“ in Rennes aufzufordern. Unter den mit *Breiz Atao* konkurrierenden Gruppen von früher abgesplitterten Anhängern sei noch die liberale „Föderalistische Liga“ mit ihrem Blatt *La Bretagne Fédérale* genannt, welche jetzt den früheren *Breiz Atao*-Kandidaten G. Mazéas zum Vorsitzenden hat; weiter sammelt sich um das in Gwengamp erscheinende Blatt *War Sao* (Vorwärts) eine Reihe von links orientierten Bretonen, welche *Breiz Atao*'s weltanschauliche Neutralität ablehnen, die soziale Frage mit der bretonischen Frage zusammenschalten wollen und somit kommunistischen Lehren sich nähern. *War Sao* erklärt in seiner November-Ausgabe 1931, seine Gruppe stünde „jedem separatistischen Bretonen offen, der sich vor diesem Worte nicht fürchtet“. Tatsache ist jedoch, dass nunmehr alle Erfolge dieser verschiedenen Splittergruppen auch Erfolge für *Breiz Atao* werden; die Nationalisten hüten sich, diese Richtungen ausdrücklich zu verdammen, sie freuen sich vielmehr an deren Beiträgen zur gemeinsamen antifranzösischen Kampffront.

*

Zum Gedächtnis an die Ständetagung vom Jahre 1532, welche den Unionsvertrag mit Frankreich gewünscht und gutgeheissen hatte, sollten die Jubiläumsfestlichkeiten unter Mitwirkung des Ministerpräsidenten Herriot am 7. August 1932 in Gwened stattfinden. Umfangreiche Vorbereitungen und Vorsichtsmassnahmen werden getroffen. In einer gemeinsamen Besprechung hatten Vertreter der „Bretonischen Nationalpartei“, der „Föderalistischen Liga“ und der *War Sao*-Gruppe schon am 16. Juli vereinbart, den 7. August zu einer grossen Protestkundgebung auszunutzen und dazu ihre Anhänger in möglichst hoher Zahl nach Gwened zu schicken. Am Vorabend durchsucht die dortige Polizei das Hotelzimmer von Debauvais und verhaftet ihn ebenso wie die Führer der anderen Gruppen, die z. T. beim Ankleben von Propagandazeiteln während der Nacht überrascht worden

waren. Während die Behörden damit für den Feiertag in Gwened die Ruhe gesichert glaubten, zeigte sich, dass sie Unrecht daran taten, die Hauptstadt Rennes zu vernachlässigen: morgens gegen 4 Uhr sprengte eine mächtige Explosion das „Denkmal der Nationalen Schande“ auf dem Rathausplatz in Trümmer. Dank sorgfältiger Anlage der Sprengung wurde nicht nur kein Menschenleben angetastet, sondern auch der Sockel der Ärgernis erregenden Bronze-Gruppe und die Rathauswand in keiner Weise verletzt; offenbar wollten ihre Urheber damit jeden Anschein von Kriminalität vermeiden und den politischen Charakter ihrer Manifestation unterstreichen. Am gleichen Morgen erhielten die Redaktionen der grossen Presse in bretonischer und französischer Sprache eine hektographierte, mit *Gwenn-ha-Du*, (d. h. Schwarz und Weiss, die Nationalfarben der Bretagne unterzeichnete) Zuschrift folgenden Inhaltes: „Die Franzosen feiern heute ihren Sieg und das 400 jährige Jubiläum ihrer Eroberung der Bretagne. Wir haben als Bretonen, welche auch die 4 Jahrhunderte währende französische Besetzung nicht hat erobern können, beschlossen, das Schicksal des Vaterlandes zum Heil der bretonischen Nation wieder in die Hand der Bretonen zu legen. Wir beginnen heute am vierhundertsten Jahrestag unserer Vergewaltigung, den Kampf um die Befreiung unseres Vaterlandes mit der Sprengung des inmitten unserer Hauptstadt thronende Symbols unserer Knechtschaft.“

Diese Explosion von Rennes hatte allenthalben in Frankreich ein starkes Echo; die französische Presse rief je nach ihrer Phantasie nach der Peitsche oder dem Irrenhaus für die Täter und suchte diese je nach der Parteirichtung des Blattes entweder „im Kreise des kämpferischen Katholizismus“¹ oder in den Reihen der Kommunisten, nicht selten sieht man auch „die Hand Deutschlands“ in dieser Sache². „Niemand kam auf den Gedanken — so schreibt *Breiz Atao* vom 16. Oktober 1932 —, die Erklärung für die bretonische

¹ Z. B. *Oeil de Paris*, zitiert in B. A. Aug. 1932.

² Richtig sagt *Avenir du Morbihan* vom 3. Sept. 1932 in Kenntnis der französischen Psychologie: „Es war offenbar unmöglich, die „Hand Deutschlands“ hier unerwähnt zu lassen“. Der amtliche *Temps* nennt die Täter boche; vgl. B. A. vom 21. Aug. 1932.

Bewegung in der heutigen Lage der Bretagne, in ihrer Geschichte und Sprache, kurzum in ihrer Nationalität zu finden.“ Der Stadtrat von Rennes tut das Aitentat mit der kategorischen Erklärung ab: „In der Bretagne gibt es keine autonomistische Bewegung!“¹ Nur wenige blickten tiefer und verstanden, dass sich mit dieser unerwarteten Geste eine echte Regung der bretonischen Volksseele Luft gemacht hatte. Hierzu ist der Bischof von Kemper und Leon, Mgr. Duparc zu zählen, dessen Predigt in der Kathedrale von Gwened vom 7. August 1932 ein würdiges Denkmal bretonischer Vaterlandsliebe und Heimattreue genannt werden darf. Derselbe Mann, der in seinen Seminaren und Schulen der politischen Propaganda von *Breiz Atao* den Zutritt verwehrt und seinen Geistlichen schon im Jahre 1927 die Teilnahme an den autonomistischen Parteikongressen ja zeitweise selbst die Mitgliedschaft im *Bleun-Brug* verboten hatte, findet an diesem Tage unter dem Eindruck der Tat von Rennes bemerkenswerte Worte des Bedauerns über den Verlust, der alten Unabhängigkeit. „Kein Leichentuch, und sei es auch von Purpur, würde ausreichen, sie zu begraben“ so sagt er von der Vergangenheit des bretonischen Volkes.² Und Y. M. Perrot, der Gründer von *Bleun-Brug*, schreibt: „Wenn die französischen Zeitungen die Zerstörer des Denkmals vandalische Verbrecher nennen, dann muss man sich fragen, welchen Namen diejenigen verdienen, welche die Bretagne in fünf Stücke zerschnitten und sie sogar ihres Namens beraubt haben?“³

Wahllos hatte die Polizei eine Reihe von jungen Leuten insbesondere aus dem Kreis um *Breiz da Zont* unter dem Verdacht der Beteiligung an der Sprengung verhaftet, ihnen mit Einschüchterungsmethoden offenbar völlig aus der Luft gegriffene Geständnisse erpresst und sie nach rund zwei-monatiger Haft schliesslich wieder auf freien Fuss gesetzt. Bis heute sind die Täter noch nicht ermittelt worden. Für die Reaktion der jungen Generation auf die Tat von Rennes ist wohl am kennzeichnendsten die Tatsache, dass die bre-

¹ Vgl. B. A. vom 18. Sept. 1932.

² Vgl. B. A. vom 13. Aug. 1932.

³ In *Feiz ha Breiz*, zitiert nach B. A. vom 6. Nov. 1932.

tonischen Rekruten einer bei Paris liegenden Kaserne beim Empfang der ersten Nachricht spontan und ohne Rücksicht auf die sichere Bestrafung ihre Nationalhymne *Bro goz ma zadou* . . . anstimmten;¹ ein solcher Vorgang lässt erkennen, in welchem Masse die kühnen Kämpfer von *Breiz Atao* und *Gwen-ha-Du*, der rätselhaft gebliebenen Geheimorganisation nach dem Muster der *Irishen Republikanischen Armee* Irlands, in den breiten Schichten des noch unverfälschten Volkes auf ein mindestens schweigendes Einverständnis rechnen können. Die jungen Nationalisten aber sind der Auffassung, dass diese Tat vor der Geschichte die Ehre ihres gedrückten Volkes wiedergestellt habe und wie ein leuchtendes Siegeszeichen ihnen den Weg zu seiner Befreiung weisen werde.

Obwohl die Denkmalsprengung eine beträchtliche Wirkung auf das in — und ausländische Interesse an den französischen Nationalitätenfragen nicht verfehlte, scheint doch ihr Einfluss auf die Tätigkeit der bretonischen Aktivisten selbst noch bedeutsamer gewesen zu sein. Die im Laufe des letzten Jahres immer ruhiger un bescheidener gewordene Monatsschrift *Breiz Atao* erscheint gleich nach dem Attentat in alter Gestalt und einer Sonderauflage von 25.000 Exemplaren und behält von nun an wieder die vierzehntägige Erscheinungsweise bei. „Die Gegner von gestern reichten sich die Hand und das ist gut so!“ ist in dieser Ausgabe vom 13. August zu lesen; es zeigte sich, dass die Absplitterungen der letzten Jahre die Partei im Endergebnis eher gestärkt als geschwächt hatten und dass in der Stunde wichtiger Entscheidungen doch alle anderen nationaldenkenden Verbände sich nach ihr ausrichten würden. Die weitere Geschichte der nationalen Bewegung fällt von nun an gewissermassen mit der Entwicklung von *Breiz Atao* zusammen, weil dessen Führer die Sehnsucht des Volkes am besten in ein starkes Nationalgefühl und Selbstbewusstsein zu übersetzen imstande waren.

Am 3.-4. September hält die Partei eine Tagung in Landerneau und verbreitet ihre Lehre unter Anknüpfung an ihre Grundsätze von Jahre 1925 von neuem in einer prog-

¹ Vgl. B. A. vom 6. Nov. 1932.

rammatischen Schrift „Der bretonische Nationalismus“. Aber kaum hatte sich die Aufregung der Sommermonate gelegt, als ein neuer Gewaltakt das verhängnisvolle Jubiläum in das Gedächtnis aller Franzosen und Bretonen zurückrief. Um den ärgerlichen Eindruck der Tat vom 7. August zu verwischen plante die Regierung, die Einweihung einer Gedanktafel an den Mauern des herzoglichen Schlosses von Nantes zu einer neuen Feier der Vereinigung zu benutzen. Am 20. November sollte wiederum der Ministerpräsident Herriot zu diesem Zweck in der Bretagne weilen; jetzt wurde schon viele Tage vorher die einzuweihende Gedenktafel in Nantes militärisch bewacht. Aber auch diesmal brach das Unheil von einer anderen Ecke los: morgens früh um 5 Uhr, wurden kurz bevor die Gendarmerie die ganze Strecke besetzen sollte, die Eisenbahnschienen der Linie Paris-Nantes bei dem Ort Ingrandes, genau an der fast tausendjährigen französisch-bretonischen Landesgrenze, durch eine Sprengung zerstört. Um Unfälle zu verhüten, hielten rote Laternen nach beiden Richtungen die sich nähernden Züge auf. Der französische Regierungschef sollte fühlen, dass er bei Ingrandes ein unterdrücktes Land betrete. Auch diesmal erhielt die Presse einen Brief von *Gwen-ha-Du* mit der Mitteilung, dass die Vertreter Frankreichs erst dann auf einen besseren Empfang in der Bretagne rechnen dürften, wenn sie ihr ihre uralten Vorrechte zurückgegeben haben würden. Als Herriot dann mit einem Auto doch noch rechtzeitig in Nantes eintraf, werden die Festlichkeiten durch neue Manifestationen gestört. Von dem Balkon eines Hauses wird in demselben Augenblick, als der Ministerpräsident an ihm vorbeifährt, eine grosse bretonische Fahne in den schwarz-weißen Nationalfarben unter lauten Heilrufen der Menge und den Klängen des *Bro goz ma Zadou* . . . entfaltet; bei der Ankunft vor dem Schloss wird das Haupt der französischen Regierung mit den Rufen: „Hoch lebe die Bretagne! Es lebe ihre Unabhängigkeit!“ begrüßt.¹ Auch diesmal bleiben die

¹ Vgl. B. A. vom 22. Nov. 1932.

Täter unauffindbar und Frankreichs Presse überschlägt sich erneut in den gehässigsten Angriffen und Verdächtigungen gegen die bretonische Bewegung.¹

5. ABSCHNITT:

Chronik der Ereignisse 1932-1939 (Nachtrag.)

1933

Im Monat Februar beabsichtigte der französische Unterrichtsminister DeMonzie, den seine Äußerung „Im Interesse von Frankreichs sprachlicher Einheit muss das Bretonische verschwinden!“ vom Jahre 1925 berühmt und unbeliebt gemacht hatte, eine Reise nach Rennes aus Anlass einer Universitätsfeierlichkeit; *Breiz Atao* warnte ihn vor der Durchführung einer solchen Reise, welche ihm nach den vorjährigen Erfahrungen des Ministerpräsidenten Herriot nur unliebsame Überraschungen bringen könne. Tatsache ist, dass DeMonzie seine Reise abgesagt hat.

Im Monat August wurde ein Empfang für denselben Minister DeMonzie in Plénée-Jugon und Dinan angekündigt. Auch diesmal drohten die Nationalisten mit Kundgebungen, und auch diesmal fand die Reise nicht statt.

Am 7. August, dem ersten Jahrestag der Sprengung des „Denkmals der nationalen Schande“, verursachten in der Nacht auf dem Rathausplatz von Rennes mehrere Papierböllern Lärm und Bestürzung bei der Bevölkerung, welche bereits mit einem neuen Attentat von *Gwenn-ha-Du* rechnete.

Am 2. September kam es in Sant Goazec zu lebhaften Zwischenfällen zwischen Anhängern der *Action Française* und bretonischen Nationalisten, da die ersteren auf ihrer Veranstaltung dem bretonischen Nationalgefühl zu nahe getreten waren.

Am 3. September sollte in Trebeurden ein Denkmal für

¹ Einige französische Blätter scheuten sich nicht, das Attentat von Ingrandes einem deutschen Journalisten schweizerischer Nationalität in die Schuhe zu schieben, dessen Ausweisung aus Frankreich die Presse noch lange Zeit beschäftigt hat; vgl. Berliner Tageblatt vom 6. Dez. 1932 und Vossische Zeitung vom 30. Nov. 1932.

den dort beheimateten früheren Aussenminister Briand enthüllt werden. *Breiz Atao* schrieb dazu: „Briand verdient nicht die Achtung und Wertschätzung der Bretonen; denn er hat ganz und garnicht für die Bretagne gearbeitet!“

Im Monat Oktober protestiert *Breiz Atao* gegen den Plan einer Reise des französischen Kolonialministers Dalimier nach Plozevet unter dem Motto: „Was hat der französische Kolonialminister in der Bretagne zu suchen? Will man damit zu verstehen geben, dass wir zu einer Kolonie Frankreichs herabgesunken sind?“

1934

Am 31. Januar erreicht Dr. LeCam in seinem Dorfe Gwerleskin die erste günstige Stellungnahme eines bretonischen Gemeinderates zugunsten der Einführung bretonischen Sprachunterrichtes. In der Folge entwickelt sich ein glänzender Propagandafeldzug für die aus allen staatlichen Volksschulen verbannte bretonische Sprache, dessen Träger die folgenden Gruppen sind: die Organisation *Ar Brezoneg er Skol* unter Leitung von Dr. Menguy und Y. Fouéré, die Zeitschrift *Adsao* des Pfarrers Madec, der Verband *Breuziezh ar Brezoneg er Skoliou* unter Leitung von Dr. R. Delaporte, die Zeitschrift *Ar Falz* unter Leitung von Y. Sohier, seit dessen Tode von Kerlann, ferner die Zeitschrift *Feiz ha Breiz* unter Leitung des Pfarrers Y. M. Perrot, *Breiz Atao* unter Leitung von F. Debauvais und O. Mordrel, die Wochenzeitung *Breiz* unter Leitung von E. ArMoal.

Im Monat Oktober erscheint eine neue nationalistische Studienzeitschrift *Stur* unter Leitung von O. Mordrel.

Am 5. Aug. 1934 rehabilitieren die Behörden in Rennes den am 18. Okt. 1914 infolge seiner Unkenntnis der französischen Sprache erschossenen bretonischen Soldaten Franz Laurent. *Breiz Atao* wird zu den Feierlichkeiten nicht zugelassen und legt am Grabe einen Kranz nieder mit der Inschrift: „Franz Laurent, den die Franzosen erschossen haben.“

1935

Am 7. April veranstaltet die „Bretonische Nationalpartei“ eine öffentliche Kundgebung auf dem Schlachtfeld von St.

Aubin-du-Cormier, wo im Jahre 1488 die Unabhängigkeit des bretonischen Herzogtums an den König von Frankreich verloren ging und 6000 Bretonen ihr Leben liessen.

Im Monat Mai lehnt die französische Regierung das Gesuch des Generalrates von Morbihan zugunsten der Zulassung bretonischen Sprachunterrichtes ab.

Am 12. Dezember unterzeichnet der General Corap in Rabat eine am 5. Januar 1936 im *Bulletin Officiel du Protectorat français au Maroc* veröffentlichte Verfügung über das Verbot von *Breiz Atao* im gesamten Gebiet von Französisch Marokko.

Am 16. Dezember interpellieren zwei bretonische Abgeordnete in der französischen Kammer zugunsten der Einführung bretonischen Sprachunterrichts; wiederum stellt sich die Regierung taub.

1936

Am 15. Februar richtet die Geheimorganisation *Gwenna-ha-Du* ein Schreiben an die Presse und den französischen Unterrichtsminister Guernut, in welchem in ultimativer Form innerhalb eines Monats die Ergreifung praktischer Massnahmen zur Einführung bretonischen Sprachunterrichts verlangt wird. Daraufhin wurden in der Nacht zum Ostermontag, den 14. April, dem 20. Jahrestag des Irischen Osteraufstandes von 1916, auf vier bretonische Präfekturen Brandattentate symbolischer Art verübt. Die Täter blieben trotz zahlreicher Verhaftungen unter den jungen Nationalisten wiederum unbekannt.

Am 29. März sollte die jährliche Kundgebung der Nationalisten auf dem Schlachtfeld von St. Aubin-du-Cormier stattfinden; sie wird auf Anordnung des Innenministers Sarraut durch den Präfekten des Departements Ile-et-Vilaine verboten und musste infolgedessen in verschiedenen Sälen stattfinden.

Am 26. April erhält bei den Wahlen zur französischen Kammer der nationalistische Kandidat O. Chevillotte im Departement Finistère 2.680 Stimmen. Die von *Breiz Atao* angeregte „Bretonische Front“, ein überparteiliches Wahlprogramm zur Verteidigung der bretonischen Interessen in

der Kammer, erhielt die schriftliche Zustimmung von mehr als 40 verschiedenen bretonischen Kandidaten. Diese erzielten beim ersten Wahlgang 217.000 von 405.000 abgegebenen Stimmen.¹

Am 1. Juni erscheint in Rennes das erste Heft einer „Rundschau der nationalen Minderheiten in Frankreich“ (*Bulletin des Minorités Nationales en France*) unter der Leitung von Y. Douguet. Ähnlich den Bestrebungen des im September 1927 durch Bretonen, Elsässer und Korsen gegründeten Mittelstelle der nationalen Minderheiten Frankreichs (*Comité central des minorités nationales de France*) bezweckt diese Zeitschrift den Unterricht der Weltöffentlichkeit über die Lage der in Frankreich unterdrückten Volksgruppen, sie enthält regelmässige Chroniken von Mitarbeitern aus dem Baskenland, Katalonien, Occitanien, Französisch-Flandern und dem Elsass. Nach drei Heften wird sie erweitert unter dem neuen Titel *Peuples et Frontières, Revue d'information sur les peuples opprimés d'Europe Occidentale*. (Völker und Grenzen. Informationsblatt über die unterdrückten Völker Westeuropas).

1937

Auf der grossen Pariser Weltausstellung wird trotz ständiger Sabotierungsversuche seitens der Ausstellungsleitung ein Bretonisches Haus errichtet, dessen von dem bretonischen Maler R. Y. Creston geleitete Ausstattung ein viel beachtetes Bild von der wirtschaftlichen, künstlerischen und geistigen Eigenart der Bretagne vermittelt.² Den Eingang ziert in bretonischer Sprache die Inschrift: „Nichts und Niemand wird uns daran hindern, geradenwegs auf unser Ziel loszugehen!“

¹ Vgl. *Bulletin des Minorités Nationales en France*, Heft 2, vom 1. Aug. 1936, S. 23, und B. A. vom 17. Mai 1936.

² Das Blatt des Vlaamsch Verbond van Vrankrijk, *Le Lion de Flandre und De Torrewachter* (Der Löwe von Flandern und Der Türmer) beurteilt das Bretonische Haus in seinem Heft vom Januar 1938 wie folgt: „Man kann das Bretonische Haus nicht mit den Häusern der andern Provinzen, sondern nur mit denen grosser fremder Länder vergleichen... Wenige Rassen haben eine so ausgeprägte Persönlichkeit und eine derart idealistische Schöpferkraft vorgewiesen. Das war die grosse Überraschung der Weltausstellung.“

Am 3. Juni empfing der Unterrichtsminister J. Zay eine bretonische Abordnung, welche ihm ein minimales Sofortprogramm für die Einschaltung des Bretonischen in den Unterricht der Nieder-Bretagne überreichen.

Am 30. Juni nimmt die Unterrichtskommission der französischen Kammer einstimmig den Bericht des Abgeordneten Desgranges über die Einführung bretonischen Unterrichtes an und legt der Regierung entsprechende Vorschläge vor.

Im Monat August antwortet der Minister J. Zay mündlich gegenüber dem Abgeordneten Le Bail und im Monat Oktober schriftlich gegenüber dem Leiter von *Ar Brezoneg er Skol*, Y. Fouéré, dass er die ihm im Juni eingereichten Vorschläge wohlwollend und sorgfältig prüfen werde.

Am 25. November macht sich die aus sämtlichen Abgeordneten der fünf bretonischen Departements bestehende „Parlamentarische Gruppe zur Verteidigung der bretonischen Interessen“ einstimmig den Beschluss der Unterrichtskommission vom 30. Juni zugunsten der bretonischen Sprache zu eigen.

1938

Im Monat Februar beginnen die Angehörigen der Bretonischen Nationalpartei nach dem Beispiel des erfolgreichen flämischen Sprachkämpfers Grammens einen planmässigen Feldzug mit Farbe und Pinsel, um an Gebäuden und Mauern politische Schlagworte wie „Die Bretagne den Bretonen!“ u. ä. anzumalen.

Im Monat Mai wurden solche Aktionen insbesondere in Sant Brieg durchgeführt, um die Aufmerksamkeit des dort gegen Monatsende zu einem offiziellen Staatsbesuch erwarteten Präsidenten der Republik, Lebrun, zu erwecken. Am 15. Mai werden mehrere Nationalisten bei dieser Arbeit von Polizei überrascht und verhaftet. In den Räumen der Bretonischen Nationalpartei und ihres Blattes *Breiz Atao* finden Haussuchungen und Beschlagnahmen statt, Papierböller stören die Nachtruhe der Hauptstadt Rennes. Die Polizei arbeitet lieberhaft und mit den brutalsten Mitteln.

Am 25. Mai veröffentlicht der Staatsanzeiger *Journal Officiel* eine Notverordnung der Regierung, welche demjenigen hohe Gefängnisstrafen androht, der „es mit irgend-

welchen Mitteln unternimmt, die Unverletzlichkeit des Staatsgebietes anzutasten oder der französischen Staatsautorität einen Gebietsteil zu entziehen“; diese sehr unklar formulierte Notverordnung hat offensichtlich den Zweck, die bei der bevorstehenden Reise des Präsidenten Lebrun erwarteten bretonischen Kundgebungen in jedem Fall gerichtlich fassbar zu machen.

Am 29. Mai findet unter den unwahrscheinlichsten Vorsichtsmassregeln die Reise des Staatsoberhauptes Lebrun nach Sant Brieg statt. Ein Erlass des Innenministers verbietet im *Journal Officiel* vom 25. Mai das Überfliegen des ganzen betroffenen Departements und des angrenzenden Seegbietes bis auf 6 Seemeilen seewärts; eine von der englischen Eisenbahngesellschaft *Southern Railway* veranstaltete Ausflugsfahrt von 500 Engländern, die sich den Staatsbesuch in Sant Brieg ansehen wollten, wird auf Befehl der französischen Regierung abgesagt. 60 Kommissare der Politischen Polizei und mehr als 6000 Mann Polizeitruppen und Militär sorgen für die Sicherheit der Stadt, des Bahnhofs und der Bahnlinie. In Sant Brieg werden die Häuser aller des bretonischen Nationalismus verdächtigen Personen militärisch bewacht, darunter auch die Wohnung des 80jährigen Gelehrten und Präsidenten der Bretonischen Akademie, F. Vallée.

Präsident Lebrun zieht durch doppelte Truppenspaliiere durch menschenleere Strassen in Sant Brieg ein; im Namen der „Keltischen Vereine“ überreichen ihm zwei Damen ein Exemplar des Buches von M. Guieysse „Die Bretonische Sprache“, verschiedene Dokumente über die Fortschritte des Feldzuges zugunsten bretonischen Schulunterrichtes sowie einen Brief mit der Bitte, den Unterrichtsminister auf die Dringlichkeit dieser Frage aufmerksam machen zu wollen. Als sich die eine der beiden Damen mündlich an den Präsidenten wendet mit den Worten: „Im Namen der bretonischen Mütter bitte ich Sie um bretonischen Sprachunterricht für unsere Schulen!“, wird sie rücksichtslos von der Polizei beiseite gedrängt.

Am 22. Juni findet in Rennes die Gerichtsverhandlung gegen im Mai wegen Mauerpropaganda verhaftete nationalistische Angeklagte (Lainé, Geffroy, Gervais, Gasteret, Caouissin, Couéré, Peresse) statt. Lainé antwortet dem Vorsitzenden

nur auf Bretonisch und wird daher ohne weitere Verhandlung verurteilt (3 Monate Gefängnis). 5 Angeklagte erhalten je 2 Monate Gefängnis, einer 1 Monat. In der Verhandlung zeugen M. Guieysse, der Verfasser des bekannten Werkes über die bretonische Sprache und der Gründer des *Bleun-Brug*-Verbandes, Y. M. Perrot, für die Motive der nationalistischen Täter.

Am 29. Juni findet die Verhandlung gegen den ebenfalls wegen politischer Mauerpropaganda angeklagten F. Debauvais in dessen Abwesenheit statt; er hatte sich der Polizei zu entziehen gewusst und wird nun zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt.

Im Monat Juni veröffentlicht das Gewerkschaftsblatt *Ar Vro Goz* ein auf Anordnung des französischen Landwirtschaftsministers an alle Landwirte und Bauern auch der Bretagne gerichtetes Rundschreiben, welches für den Fall der Mobilmachung die Entsendung schwarzer Arbeiter als Ersatz für die eingezogenen Familienväter und Söhne ankündigt und nach der dafür notwendigen Kopffzahl fragt. *Ar Vro Goz* veranlasst auch andere Blätter und Verbände zu Protestkundgebungen gegen diese Bedrohung von Frau und Kind der bretonischen Soldaten.

Am 25. Oktober stellt sich F. Debauvais freiwillig der Polizei, um seine Gefängnisstrafe anzutreten.

Am 14. Dezember beginnt die Verhandlung eines aufgrund der Notverordnung vom 25. Mai 1938 gegen F. Debauvais und O. Mordrel gerichteten politischen Prozesses vor dem gewöhnlichen kleinen Strafgericht (*tribunal correctionnel*) in Rennes. Beiden Angeklagten wurde ihre Propaganda in *Breiz Atao* als auf die Lostrennung der Bretagne von Frankreich gerichtet und insbesondere ein während der Tschechenkrise vom September 1938 hergestelltes und sofort beschlagnahmtes Wandplakat „Keinen Krieg für die Tschechen!“ zur Last gelegt. Beide Angeklagten benutzen die Gelegenheit zur Darlegung der bretonischen Sache. Sie werden am 17. Dezember zu je einem Jahr Gefängnis und 22.000 Franken Geldstrafe verurteilt, Mordrel erhält Bewährungsfrist.

Am 18. Dezember wird in Pondi (Pontivy) das Denkmal zur Erinnerung an die Tagung einer revolutionären Vereinigung von 1789 gesprengt, welches deren Entschliessung

verewigen sollte: „Wir sind keine Bretonen mehr, wir sind nur noch Franzosen!“ In einer Presseerklärung fordert *Gwenn-ha-Du* für sich die Verantwortung auch für diesen Gewaltakt und erklärt ihn zur Antwort auf die Verfolgung der bretonischen Sprache und der nationalistischen Führer im Prozess von Rennes.

Am 27. und 28. August hielt die Bretonische Nationalpartei in Gwengamp ihren Jahreskongress ab. Ein grosses Polizeiaufgebot versuchte vergebens, bei dieser Gelegenheit den seit Mai unauffindbaren F. Debauvais ausfindig zu machen und festzunehmen. Trotz verschiedener Störungsversuche und Verhaftungen verläuft die Tagung erfolgreich. Ein Manifest wird veröffentlicht, das die politische Position der Partei von neuem umreisst. Die Leitung der Partei erhält folgendes Gesicht: Direktor: F. Debauvais; Exekutiv-ausschuss: M. Guieysse, O. Mordrel, C. Lainé und O. Chevillotte; Generalsekretär: C. Lainé.

Im Monat Mai finden sich in Lorient die hervorragendsten bretonischen Schriftsteller zu einer Kundgebung für die Vereinheitlichung der Rechtschreibung der bretonischen Schriftsprache zusammen. Zu Beginn des Monats November unterzeichnen im Zeichen der Gleichen Bestrebung unter dem Namen *Englew KLTG* (Einheit der vier Dialekte Kernew, Leon, Tregor und Gwened) in Gwened die zehn bedeutendsten Schriftsteller dieses Gebietes unter Führung von Loeiz Herrieu eine Erklärung, welche auf baldigen Abschluss der Einigungsverhandlungen drängt.

1939

Im Monat Januar hatte der Dezemberprozess gegen die beiden Bretonenführer Debauvais und Mordrel ein aufsehenerregendes Nachspiel. Da beide Verurteilten Berufung eingelegt hatten, hätte nach französischem Recht auch Debauvais, der am 25. Januar seine 4 monatige Gefängnisstrafe wegen Mauerpropaganda verbüsst hatte, bis zur Berufungsverhandlung in Freiheit belassen werden müssen. Da er am 25. Januar dennoch nicht auf freien Fuss gesetzt und nach wie vor nicht als politischer Häftling, sondern als gemeiner Verbrecher behandelt wurde, begann er, nachdem alle Proteste nichts gefruchtet hatten, den von der irischen Geschichte

her bekannten Hungerstreik. Daraufhin erwirkten ihm die eiligen Demarchen einiger bretonischer und elsässischer Abgeordneter beim Justizminister binnen 24 Stunden die Gewährung der Vorrechte eines politischen Gefangenen.

Am 15. Februar fand in Rennes die Berufungsverhandlung gegen Debauvais und Mordrel statt. Die Verteidigung plädierte im Sinne der Ungesetzlichkeit der Notverordnung vom 25. Mai 1938, das Urteil brachte jedoch eine einfache Bestätigung des Urteils der Vorinstanz vom 17. Dezember 1938. Obwohl in beiden Verhandlungen peinlichst darauf geachtet wurde eine Erörterung der heiklen bretonischen Frage möglichst zu umgehen liefert der Prozessbericht sehr aufschlussreiches Material über die Stellungnahme des offiziellen Frankreich gegenüber den bretonischen Nationalisten.¹

Am 27. Februar wurde auf das Gebäude der Präfektur von Kemper ein Bombenattentat verübt. Die Presseerklärung von *Gwenn-ha-Du* lautete: „Dem bretonischen Volk wird trotz seines klar geäußerten Willens immer noch der Unterricht seiner Sprache in seinen Schulen verweigert. Mit dem Gerichtsurteil vom 15. Februar hat Frankreich gezeigt, dass es gewillt ist, gegenüber den bretonischen Forderungen und Bedürfnissen seine Politik gewaltsamer Unterdrückung fortzusetzen. Unsere Aktion gegen seine Präfektur von Gwened ist darauf die Antwort der wirklichen Bretagne.“ Trotz immer zahlreicherer Verhaftungen und Untersuchungen findet die Polizei von den Tätern wiederum keine Spur.

Am 22. Juli wird durch Verordnung des Ministerrates die Zeitschrift *Peuples et Frontières* verboten. Anstatt dessen erschien in Amsterdam seit 1939 das Blatt *Ouest-Information*.

Am 25. Juli wird F. Debauvais nach Verbüßung seiner Gefängnisstrafe wieder auf freiem Fuß gesetzt.

Im Monat August wird angesichts der aussenpolitischen Krise von neuem eine Gruppe junger Nationalisten unter den verschiedensten Beschuldigungen und Vorwänden verhaftet. Um nicht dem Ruf der französischen Mobilmachung folgen zu müssen und ihre Aktionsfreiheit zu verlieren,

¹ Vgl. B. A. vom 18. Dez. 1938 und vom 26. Febr. 1939.

begeben sich F. Debauvais und O. Mordrel freiwillig ins Exil. In der Bretagne und in Paris kommt es zu wüsten Ausschreitungen der Polizei und der Militärbehörden gegen alles was bretonisch ist; die Räume von *Breiz Atao* werden geplündert, Buchhandlungen ausgeräumt und sämtliche Veröffentlichungen in bretonischer Sprache öffentlich verbrannt.

Am 20. Oktober veröffentlicht das *Journal Officiel* eine Verordnung über die Auflösung der „Bretonischen Nationalpartei.“

Im Monat Oktober wird der im Wehrdienst bei seiner Truppe befindliche Generalsekretär der Bretonischen Nationalpartei, C. Lainé, verhaftet und zusammen mit zahlreichen anderen jungen Bretonen monatelang in Militärhaft behalten.

Am 25. Oktober geben F. Debauvais und O. Mordrel aus ihrem Exil eine Presseerklärung heraus, welche die Haltung der bretonischen Nationalisten in diesem Kriege festlegt und alle Bretonen auffordert, ihr Blut für den Kampf um die Freiheit ihrer Heimat aufzusparen.

1940

Am 23. Februar wird C. Lainé vom Kriegsgericht in Rennes zu 4 Jahren Gefängnis verurteilt.

Im Monat Februar wurde die in Paris erscheinende Zeitschrift bretonischer Sprache *Sav* praktisch verboten; ihr *Ker-Vreiz* (Haus der Bretagne), ein Versammlungs- und Erholungsheim für durch Paris kommende bretonische Fronturtauber, wurde bereits Ende 1939 geschlossen und seine gesamte künstlerische Einrichtung, Bücherei, Wandkarten, Schallplatten usw. beschlagnahmt.

Am 7. Mai verurteilt das Kriegsgericht in Rennes F. Debauvais und O. Mordrel wegen Neugründung einer aufgelösten Vereinigung, Verleitung von Soldaten zur Fahnenflucht und Hoch- sowie Landesverrat zum Tode, den Reserveoffizier O. Mordrel ausserdem der Form halber zu 6 Monaten Gefängnis und Einziehung seines Vermögens wegen Fahnenflucht im Kriege.¹

¹ Vgl. *Ouest-Information*, Nr. 3, 4 und 5 (Februar, März und Mai 1940).

III. TEIL.

DIE HINTERGRÜNDE
DER BRETONISCHEN FRAGE.

6. ABSCHNITT:

Frankreichs geistige und politische Krise.

Wer Frankreich nur nach seiner Aussenpolitik beurteilt, die mit folgerichtiger Ausdauer und bemerkenswertem Zielbewusstsein den Sieg des Jahres 1918 vorbereitet hatte, und bis in die allerletzte Zeit hinein trotz starker innerer Erschütterungen eine Vormachtstellung auf dem Kontinent einzunehmen sich vermass, oder wer diese angeblich ein Freiheitsmonopol besitzende Nation nur aus der Grossartigkeit ihrer Denker und Schriftsteller kennen gelernt hat, welche Frankreich im geistigen Leben Europas stets eine hervorragende Stelle zu sichern wussten, der wird vielleicht die Argumente für das Sonderdasein eines bretonischen Volkes nur mit vielen Zweifeln aufnehmen. Tatsache ist, dass der französische Geist ohne Frage stark hemmend und beengend auf die Bretonen gewirkt hat; ihr geistiges Leben war seit dem Ausgang des Mittelalters fast völlig unter französischen Einfluss geraten. Trotzdem spielte das bretonische Volkstum in diesem französischen Kulturrahmen nicht nur eine passive Rolle, sondern konnte und kann sich nicht weniger grosser Männer rühmen, die in dem literarischen und politischen Leben Frankreichs zu führenden Rollen aufgestiegen sind. Namen wie *Gwesclin*, *Richmond*, *Châteaubriand*, *La Tour d'Auvergne*, *Moreau*, *Fouché*, *Lammenais*, *Renan*, *General Boulanger* oder *Briand*, *Kerguelen*, *Cartier*, *de la Motte-Fouqué*, zeigen den grossen Anteil bretonischen Blutes an

dem Bilde der französischen Nation. Allerdings verstanden die meisten dieser berühmt gewordenen Bretonen kaum noch die Muttersprache ihrer Ahnen und ihr Leben und Denken bestimmte nicht das „kleine Vaterland“, sondern der universale französische Geist; auf ihre engere Heimat blickten sie oft nur noch wie auf eine romantische Kindheitserinnerung zurück und dachten kaum daran, dass sie ihrem Volkstum gegenüber auch Pflichten haben könnten. Es musste für diese Männer ein verlockender Vorteil sein, dass sie eines der reichsten und mächtigsten Länder des Erdkreises ihr Vaterland nennen konnten. Kennzeichnend für diese Haltung war vielleicht der 1932 verstorbene Karl Le Goffic, der bei seiner Aufnahme in die *Académie Française* sein Glas mit den Worten leerte: „Auf die ewige und mit dem nicht weniger ewigen Frankreich für immer vereinigte Bretagne!“¹

Dem blendenden Glanz dieser französischen Kultur stand und steht jedoch eine ganz andere Seite gegenüber, das bemerkenswert niedrige Niveau des politischen Lebens und der Staatsverwaltung in Frankreich. Die zentralistische französische Staatsorganisation setzte im Grunde die Herrschaft einer überdurchschnittlichen, staatlich begabten Ausnahmepersönlichkeit voraus und musste im demokratischen Zeitalter der Mittelmässigkeiten wirken wie das auf einen hochgewachsenen Erben zugeschnittene Kleid an einem zwergenhaften Nachkommen. Hohe Beamte, etwa des auswärtigen Dienstes, müssen sich oft in den nebensächlichsten Fragen an ihr Ministerium um Anweisungen wenden, wo zuweilen ein junger Referent von seinem Amtszimmer fern von der Lage und Kenntnis der betreffenden Verhältnisse auf Dinge zu entscheiden hat, welche ein erfahrener Botschafter nicht selbständig erledigen darf. Unter solchen Umständen muss die Verwaltung notwendigerweise langsam und teuer sein und kann gerade den Interessen der von der Zentrale

¹ B. A. vom 27. Dezember 1930 und 3. Januar 1931; allerdings nahm es die Académie Française Le Goffic offensichtlich übel, dass er testamentarisch den Wunsch aussprach, nicht in Paris, wo er lebte und starb, sondern in seinem Heimatsort Tregastel begraben zu werden, denn sie liess sich bei dem dortigen Feiern entgegen ihrer Gewohnheit nicht vertreten.

abgelegeneren Provinzen nur selten im richtigen Umfang Rechnung tragen. Hat man zwar auch bei der territorialen Neuerteilung den Rat von Sieyès, der Frankreich 1789 einfach in Meridianquadrate zerschneiden wollte, nicht ganz wörtlich befolgt, so verletzen doch die willkürlichen Departementsgrenzen an allen Ecken und Enden nicht nur die alten Provinzzusammenhänge, sondern auch die natürlich gewachsenen, wirtschaftlichen und stammesmäßigen Einheiten. Die eigentliche Selbstverwaltung dieser kleinen Departements ist ausserordentlich gering; die Hauptaufgabe des Präfekten ist es, den Gesichtspunkten der Zentrale um jeden Preis Gültigkeit zu verschaffen. Die Interessen des betroffenen Gebietes kommen schon deshalb erst in dritter Linie in Betracht, weil der häufige Beamtenwechsel dafür sorgt, dass ihnen eine engere Verbindung mit Volk und Land und eine wirkliche Einarbeitung in deren besondere Bedürfnisse nahezu unmöglich gemacht wird.¹ So erinnert sich die Bretagne aus den letzten 50 Jahren sozusagen nur an einen einzigen Beamten mit Liebe zurück: an den Präfekten von Finistère, Collignon, der um die Jahreswende in Kemper wirkte und trotz seiner französischen Abkunft wirkliches Verständnis für das bretonische Volk betätigte und sogar seine Sprache zu lernen sich nicht scheute. Ein solcher Einzelfall lässt die sonst üblichen Missstände aber nur noch deutlicher vor das Auge treten.

Die Verstümmelung des Verfügungsrechtskreises der unteren landschaftlichen und örtlichen Behörden führt darum zuweilen Situationen herauf, welche der Autorität des französischen Staates nur Abbruch zu tun geeignet waren und dementsprechend natürlich von der Presse der bedrückten, fremdvölkischen Minderheiten mit besonderer Schadenfreude verzeichnet werden. Will eine Gemeinde ihren Kleinbahnhof mit elektrischem Licht versehen, so sind folgende Erfordernisse zu erfüllen: Ankündigung des Planes im ganzen französischen Staatsgebiet, Zustimmung des Finanz- und des Innenministers, ein Beschluss des Staatsrates und die Einwilligung des Präsidenten der Republik.² Als ein kleineres

¹ Vgl. B. A. vom 18. Nov. 1928 und 23. Juni 1929.

² Vgl. B. A. vom 23. Juni 1929.

Dorf in der Nähe der staatlichen Bahnlinie ein Bretterhäuschen aufzuführen wollte, bedurfte es dazu zunächst einer Meinungsäußerung der Eisenbahndirektion, des zuständigen Präfekten, der Strassen- und Brückenbaukommission, einer Genehmigung des Arbeits- sowohl wie des Postministers und schliesslich eines Dekretes des Präsidenten der Republik.¹ Wie aus dem Amtsblatt vom 21. Februar 1917 (also mitten im Weltkrieg) hervorgeht, musste das Staatsoberhaupt einer um ihr Leben kämpfenden Grossmacht mitwirken, damit in einer kleineren Hafenstadt ein unbedeutender Verladekran aufgestellt werden konnte. In diesem Zusammenhang wird oft die folgende Begebenheit des Rettungsschiffes *Troise* berichtet: wie es seine Pflicht war, eilte dessen Kapitän, ohne der eigenen Gefahr zu achten, während eines tobenden Sturmes auf See hinaus zur Rettung von mehreren Fischerbooten. Kaum machte das Schiff mit den geretteten Schiffbrüchigen unter den Freudenrufen der Bevölkerung im Hafen fest, als dort auch schon gewichtige Behördenvertreter erschienen, um gegen den Kapitän wegen Auslaufens ohne Erlaubnis ein Disziplinarverfahren zu eröffnen. Erst eine telefonische Anweisung des Ministers vermochte die Bestrafung dieses Lebensretters zu verhindern.²

Aber nicht nur die Exekutive kennt in Frankreich dergleichen wunderliche Zustände; auch im Bereich der gesetzgebenden Gewalt und des Staatsoberhauptes stösst man auf die unvernünftigsten Zuständigkeiten und Hemnisse. Es erübrigt sich heutzutage, auch noch von dem verhängnisvollen Spiel der Interessen, Kompromisse und Vetternwirtschaft zu sprechen, welches in den Wandelgängen und Sälen des französischen Parlamentes zu Hause war. Es sei nur als ein Beispiel unter vielen an den Stavisky-Skandal vom Jahre 1934 erinnert, welcher gerade im Frankreich wohlwollenden Ausland grosses Aufsehen und Bestürzung erregen musste. Das seitdem eingeführte System von Notverordnungen und besonderen Vollmachten hat schliesslich nicht dazu beigetragen, die französische Innenpolitik und Verwaltung wirksamer und reibungsloser zu gestalten. Seitdem es möglich

¹ Vgl. M. Duhamel, a.a.O. S. 78 ff.

² Vgl. B. A. vom 1. Febr. 1930.

geworden ist, auch im Frieden die Pressefreiheit auszuschalten und jedermann wegen irgendeiner unliebsamen politischen Meinungsäußerung zu Gefängnisstrafen verurteilen zu lassen, hat zweifellos Frankreichs traditioneller und von einer verschlagenen Propaganda unablässig genährter Ruf als Hort der Freiheit des Individuums und des Fortschritts sehr gelitten.

Es würde zu weit führen, allen Gesichtspunkten nachzugehen, welche von den verschiedensten Verfechtern eines französischen Verfassungsumbaues und einer Verwaltungsreform vorgetragen worden sind. Selbst der oben mehrfach erwähnte Regionalist und frühere Abgeordnete Graf von Estourbeillon kann aber nicht umhin, auf dem Gebiete des französischen Wahlrechts und der Wahlmathematik dringend nach Reformen zu rufen; er berichtet u. a., dass das bretonische Departement Côtes-du-Nord mit 700.000 Einwohnern nur 9 Abgeordnete erhält, während es in dem langsam sich entvölkernden Südfrankreich mehrere Departements mit weniger als 200.000 Seelen gibt, die bereits 5 Abgeordnete wählen. Das Departement Basses-Alpes hat sogar mit seinen nur 88.000 Menschen die üblichen 5 Abgeordneten in der französischen Kammer.¹ So zeigt sich an verschiedenen Stellen, wie willkürlich der Grundsatz von der angeblichen Gleichheit und Brüderlichkeit im französischen Staate gehandhabt wird. „Die französische Einheit ist eine blosse administrative Fiktion“, sagt der Chefredakteur der Tageszeitung „L'Epoque“ im Hinblick auf die unbestreitbaren völkischen und landschaftlichen Unterschiede, denen keine Rechnung zu tragen die französische Staatsführung nach wie vor entschlossen zu sein scheint.²

Ein solcher Verfall der inneren Ordnung und der äusseren Geltung Frankreichs in der Welt gibt im Verein mit der im Jahre 1938 erneut eingeführten Repressalien der nationalistischen Propaganda der Bretonen und Elsässer wirksame Waffen in die Hand.

¹ Marquis de l'Estourbeillon: L'Âme de la Bretagne, zitiert von R. Barbin, a. a. O., S. 58 ff.

² Vgl. R. Barbin, a. a. O., S. 125.

7. ABSCHNITT:

Wirtschafts- und Bevölkerungspolitik.

Zu Beginn der bretonischen Bewegung waren es vermutlich die wirtschaftlichen Probleme, die am wenigsten als drückend empfunden wurden. Die grossen Initiativen und Bewegungen pflegen ja von Ideen auszugehen und nicht Interessen zu entspringen. Je mehr sich aber die Gedankenwelt der bretonischen Bewegung dem praktischen Leben und realen Verwirklichungsmöglichkeiten näherte, umso stärker treten nun auch die Gesetze und Erfordernisse der Wirtschaft in den Vordergrund ihrer Anteilnahme. Bei den Regionalisten der Vorkriegszeit und auf den Seiten von *Breiz Dishual* waren wirtschaftliche Erörterungen eine Seltenheit gewesen, anders in *Breiz Atao*; hier spielen wirtschaftliche und soziale Argumente gerade bei den Versuchen zu einer Propaganda unter den Massen eine immer grössere Rolle.¹ Es lohnt sich daher wohl ein Seitenblick auf die wirtschaftsgeographische Lage des Landes und seine Stellung innerhalb des französischen Staatsganzen.

Die Bretagne umfasst ein Gebiet von 35.000 qkm, ist damit also grösser als Holland oder Belgien und bleibt nicht weit hinter der Schweiz, Dänemark und Estland zurück. Die Zahl ihrer Einwohner bewegt sich knapp oberhalb von 3 Millionen, ist also kaum geringer als die Bevölkerung Dänemarks, grösser als die Norwegens und übertrifft bei weitem die Volkszahl von Estland, Lettland und Litauen.² Die Bretagne bildet im grossen und ganzen eine

¹ Vgl. vor allem die grosse Aufsatzreihe über die Wirtschaftslage der 5 bretonischen Departements unter dem Titel: La Bretagne sacrifiée in B. A. vom 23. Juni 1929, vom 1. 15 und 22. Februar und vom 22. März 1930; weiter die Aufsätze über den Hafen von Lorient (2. und 16. Juni 1929), den Hafen von Nantes (1. Dezember 1929), über den Bergbau (10. und 17. März 1929), über das Eisen- und Kohleproblem (21. Juni 1935), über die Eisenbahnen (12. April 1930 und 10. und 24. Februar und 3. März 1929), endlich über das Fischereiwesen (28. April 1930). Vgl. auch die wirtschaftlichen Erörterungen von M. Duhamel a. a. O. S. 138 bis 152. In letzter Zeit insbesondere die Aufsatzreihe von Y. Razavet: Vers une économie nationale, in der Zeitschrift *Stur*, heft 1 bis 6.

² Im Falle ihrer Unabhängigkeit würde die Bretagne ihrer Einwohnerzahl nach das 21. Land in Europa sein und würde 8 gegenwärtig selbständige Staaten übertreffen; vgl. B. A. vom 6. Jun. 1933.

geschlossene geographische Einheit; sie reicht als Halbinsel weit in den Ozean hinein, folgt aber auch mit ihrer Landgrenze natürlichen Bildungen. Ihr Flusssystem ist selbständig; nur in der Südecke wird die Loire abgeschnitten. Der französische Geographieprofessor de Martonne nennt die Bretagne „eine historische Landschaft, die genau einer natürlichen Landschaft entspricht . . . eine offensichtliche geographische Einheit . . ., alles weicht hier von den übrigen Teilen Frankreichs ab“.¹ Diese Lage war für die Bewahrung ihrer völkischen und politischen Sonderstellung nicht unwichtig. „Wenn sich die Bretagne so in das Meer hineinboht, so entfernt sie sich damit immer mehr vom Inneren Frankreichs mit seinen grossen Verkehrswegen und von der Gesamtheit des französischen Raumes.“ sagt Vidal de la Blache, der bei seiner Beschreibung der Bretagne sehr viel früher als die autonomistischen Agitatoren das Wort Selbständigkeit (autonomie) verwendet hat:² „Vom Osten nach Westen verdichtet sich ihre Selbständigkeit auf dem Gebiet des Flusssystemes, des Klimas und der Verkehrswege.“ — „ihre Raumausdehnung fördert die Herausbildung einer regionalen Individualität.“

Dieser geographischen Selbständigkeit entspricht eine naturgegebene wirtschaftliche Selbständigkeit: die mit zahlreichen guten Häfen ausserordentlich günstig gegliederte Küste umschliesst ein mit besonders vorteilhaftem Klima gesegnetes Ackerland. Dieses ausgezeichnete Klima entschädigt die Bretagne durchaus für die unfruchtbaren Strecken, die sich hier und da innerhalb ihrer Höhenzüge finden. Ihr Boden ist reich an Erzen; Eisen, Zinn, Blei und Kupfer bieten für den Bergbau noch nahezu unausgenützte Möglichkeiten, nur Kohle ist knapp. Die Natur macht ihr also mit Ackerbau, Fischfang und Bergbau in jedem Zweig der Urproduktion eine intensive Arbeit und die Ernährung einer zahlreichen Bevölkerung möglich. Tatsächlich beträgt der bretonische Anteil an der Fischerei Frankreichs etwa zwei Drittel, am Weizenbau ein Neuntel, im Kartoffelbau ein Fünftel, an der Milchleistung ein Achtel, an der Butter-

¹ Vgl. B. A. vom 16. Sept. 1928.

² Vgl. Lavissee, Bd. I. I. Teil, S. 328

produktion ein Viertel, obwohl die Bretagne dem Umfange nach nur ein Sechzehntel Frankreichs ausmacht. Die bretonische Viehzucht steht auf so hoher Stufe, dass sie eine jährliche Ausfuhr von 200.000 Rindern und Pferden zu leisten vermag. Für ihre industrielle Erschliessung bieten sich mit der Ausbeutung des stellenweise über 10 m betragenden Flut-Ebbeunterschiedes ungeahnte und bis heute ungenützte Möglichkeiten.

Demgegenüber bietet der heutige Zustand von Wirtschaft und Verkehr ein vielfach trauriges Bild; insbesondere ist hier der fehlende Ausbau und mangelhafte Zustand des Eisenbahnnetzes zu nennen. Es gibt nur zwei Hauptlinien, Paris—Rennes—Brest und Paris—Nantes—Brest, die aber beide vornehmlich den strategischen Verkehrsbedürfnissen der Pariser Zentrale dienen und zu allem Überfluss auch noch von zwei verschiedenen Gesellschaften verwaltet werden. Diese beiden Linien trennen das wirtschaftlich zusammengehörende Land in ein Nord- und ein Südgebiet, denen ausreichende Querverbindungen durchaus fehlen; zudem haben die wenigen Nebenbahnen in der Regel noch nicht einmal normale Spurbreite. Die dadurch hervorgerufenen Schwierigkeiten lähmen eine intensive Weiterentwicklung der bretonischen Landwirtschaft und verhindern die Ausnutzung der Produktionskraft zahlreicher kleinerer Häfen. Innerhalb eines Gebietsviereckes, welches durch die Städte Sant Brieg (*St. Brieuc*), Landerneau, Kemper (*Quimper*) und Alre (*Auray*) begrenzt wird und fast 10.000 qkm bedeckt, verkehrt überhaupt keine normalspurige Eisenbahn; bezeichnenderweise handelt es sich hier um ein fast rein bretonisches Sprachgebiet. Die Länge der normalen Bahnlinien der Bretagne ist 2.115 km, auf 1.000 Einwohner kommen demnach nur 690 m Bahnstrecke, während der französische Durchschnitt 1.200 m beträgt, und der des südfranzösischen Departements Gers 2.544 m also drei ein halb mal soviel wie in der wirtschaftlich erheblich regeren Bretagne.¹

Dergleichen Klagen sind übrigens mehr als einmahl, auch von berufener amtlicher Seite aber stets ohne Erfolg vorgebracht worden; so forderte die Handelskammer von

¹ Vgl. B. A. vom 23. Juni 1929.

Rennes schon 1920 und der dritte Kongress der bretonischen Handelskammern vom Jahre 1922 wiederholt Abhilfe wenigstens für die grössten Missstände, d. h. die Zusammenlegung der Verwaltung der beiden Hauptlinien und den Bau von etwa 150 km neuer Bahnstrecken. Auch das in ähnlicher Weise verwahrloste Kanalsystem ist aber bis zum heutigen Tage noch immer nicht den modernen Verkehrsbedürfnissen angepasst worden.

Lediglich die Entwicklung des Getreide-, Gemüse- und Obstbaues zeigt eine aufsteigende Richtung. Die Nähe zu England und der an manchen Stellen 600 km überschneffende Abstand von Paris bringt es mit sich, dass die bretonischen Qualitätsgemüse und -Obste natürlicherweise übers Meer verkauft werden. Englische Frachter pflegen diese bretonische Ausfuhr mehrere Kilometer stromaufwärts in den kleinen Binnenhäfen abzuholen, so dass die Frachtkosten unvergleichlich niedriger liegen als bei dem langen Eisenbahntransport nach Frankreich. Die Zollpolitik der französischen Regierung pflegt jedoch solchen bretonischen Sonderinteressen sehr wenig Rechnung zu tragen. Als z. B. im Jahre 1922 im Interesse der französischen Weingebiete — in der Bretagne gibt es so gut wie keinen Weinbau — die französische Weineinfuhr aus Spanien gedrosselt wurde, blieb die Bretagne infolgedessen auf ihren gewaltigen Stockfischvorräten sitzen, welche Spanien bis dahin regelmässig abzunehmen in der Lage war. Im allgemeinen wird die Bretagne insbesondere von allen Verordnungen schwer betroffen, welche zum Schutze der französischen Industrie ergehen. Da 72% der Bretonen in der Landwirtschaft tätig sind, und mit Ausnahme von Nantes kaum eine nennenswerte Industrie existiert, verlangt ihr wirtschaftliches Interesse möglichst weitgehende Zollfreiheit für die besonders billigen, guten und auf dem weniger kostspieligen Seeweg zu transportierenden englischen oder deutschen landwirtschaftlichen Maschinen. Jetzt sieht sie sich jedoch gezwungen auf dem teureren Eisenbahnwege die nicht selten minder guten französischen Waren zu beziehen, während ihre von den Zollgrenzen zurückgedrängte Agraransfuhr in Paris unter schwierigen Bedingungen mit den günstiger gelegenen französischen Agrarprovinzen konkurrieren muss.

Zur Zeit der Herzöge, aber auch noch im 18. Jahrhundert, spielte die bretonische Handelsflotte die erste Rolle an den französischen Küsten; Nantes war zeitweise Frankreichs bedeutendster Überseehafen. Heute gibt es ausser den Fischerbooten nur noch eine geringe Küstenschiffahrt in der Bretagne, während der grosse Überseeverkehr langsam, aber endgültig nach Bordeaux, Cherbourg, Le Havre, Rouen und Dünkirchen abgezogen worden ist.

Ein besonderer Schmerz ist für die Bretagne die Vernachlässigung des Hafens von Brest, dem die Natur eine beispiellos günstige, am ehesten noch mit Istanbul vergleichbare Lage gegeben hat. Er könnte mit seiner geschützten Reede und seiner zentralen Lage im westeuropäischen Küstengebiet ein wichtiger internationaler Schiffahrtsmittelpunkt sein, insbesondere aber der erste Anlaufhafen für die Schnelldampfer aus Amerika. Das durfte jedoch nicht sein, weil der französische Staat aus Brest einen seiner wichtigsten Kriegshäfen gemacht hatte und mit diesem Zweck Brests Ausbau zum modernen Handelshafen nicht zu vereinbaren war. Aus ähnlichen, vorwiegend militärisch bestimmten Gesichtspunkten lehnten die französischen Behörden auch das Angebot einer amerikanischen Schiffahrtsgesellschaft zum Ausbau der nordöstlich von Brest liegenden Bucht von Alerwrach zum Kopfhafen für den Atlantikverkehr ab.¹ Als bezeichnend für die stiefmütterliche Behandlung ihrer Heimat empfinden es die bretonischen Nationalisten auch, dass z. B. das modernste und grösste Schiff der französischen Handelsflotte zwar in der Bretagne (*St. Nazaire*) von bretonischen Arbeitern erbaut, aber dennoch den Namen „Normandie“ erhielt, in der Normandie (*Le Havre*) in Dienst gestellt wurde und jetzt nur noch nichtbretonische Häfen anläuft.² Nach alledem erscheint es unzweifelhaft, dass eine den Interessen der Bretagne gehorchende bretonische Wirtschaftsbehörde dem Lande einen ungeahnten Aufschwung nach allen Richtungen hin zu geben imstande sein müsste.

Eine bedenkliche Folgeerscheinung der wirtschaftlichen Vernachlässigung ist der für viele Bretonen in steigendem

¹ Vgl. B. A. vom 22. Juni 1839 und 7. Febr. 1831.

² Vgl. B. A. vom 12. Mai 1835.

Masse auftretende Zwang zur Auswanderung. Gerade die tüchtigen und unternehmungslustigen Elemente finden oft innerhalb der bretonischen Departements keine Aufstiegs-möglichkeit oder nicht selten sogar nicht einmal mehr ihren Lebensunterhalt. Vom französischen Standpunkt hat diese Entwicklung natürlich gar nichts Beunruhigendes, bildet die Bretagne mit ihren ausgezeichneten Geburtenziffern doch für die französische Hauptstadt, für die Armee und für die Kolonialverwaltung ein höchst willkommenes Menschenreservoir. Frankreich kann es ja gleichgültig sein, ob sich Cherbourg besser entwickelt oder Brest und ob anstelle der bretonischen Departements andere Landschaften aufblühen. Ja, vom Gesichtspunkt der Einheitlichkeit des französischen Staatskörpers erscheint es ausgesprochen vorteilhaft, dass gerade der bretonische Bevölkerungsüberschuss in andere Provinzen abwandern muss und auf diese Weise auch der Zurückdrängung der unerwünschten bretonischen Sprache dieser Überschussgebiete in die Hand gearbeitet werden kann.

Die Bevölkerungsstatistik der Bretagne zeigt, dass sich ihre Volkszahl trotz der hohen Geburtenüberschüsse infolge der anhaltenden Abwanderung sich nicht nur nicht vermehrt, sondern sogar in geringem Masse absteigt: sie war im Jahre 1872 auf 2.947.348 Köpfe gestiegen und hatte 1911 eine Höchstziffer von 3.271.635 erreicht. Infolge der Blutopfer im Weltkriege ergab die Volkszählung von 1926 nur noch die Zahl von 3.062.840 und die von 1931 nur 3.035.991.¹ Allerdings darf nicht übersehen werden, dass für dieses schlechte Endergebnis ausserdem noch der tiefe Stand der hygienischen Verhältnisse und infolgedessen eine sehr hohe Kindersterblichkeit verantwortlich zu machen ist. Im Jahre 1933 zählte man neben 52.548 Todesfällen 59.178 Geburten, davon 2.240 Totgeburten; unter den Todesfällen aber waren 4.716 Kinder unter einem Jahr. Immerhin betrug der Geburtenüberschuss auch so noch 6.630, d. h. auf 10.000 Menschen 22, während ganz Frankreich ohne die Bretagne nach der Volkszählung von 1931 einen Geburtenüberschuss von nur noch 14.968 aufwies, d. h. auf 10.000 Menschen nur

¹ Vgl. B. A. vom 27. okt. 1929.

noch 4. Obwohl die Sterblichkeitsziffer in Frankreich sehr viel günstiger liegt als in der vernachlässigten Bretagne, bleibt also deren Geburtenziffer immer noch das $5\frac{1}{2}$ fache von der französischen.¹

Noch stärker fällt der Unterschied zwischen der natürlichen und der tatsächlichen Volksvermehrung auf, wenn wir das statistische Material der bretonischen Departements im einzelnen betrachten. Der Geburtenüberschuss der vorwiegend bretonisch-sprachigen Departements Finistère, Morbihan und Côtes-du-Nord betrug im Jahre 1933 insgesamt 5.913, im Jahre 1934 noch 5.297. Das französisch-sprachige Departement Ile-et-Vilaine hat hier eine Ziffer von nur 997 (1933) und 659 (1934) aufzuweisen und das noch stärker französisch beeinflusste Département Loire-Inférieure sogar nur 280 bzw. 885.

Die Ergebnisse der Volkszählung von 1936 zeigen zwar etwas bessere Zahlen;² tatsächliche Vermehrung seit 1931 betrug in Finistère 12.498, in Morbihan 4.720 und in Ile-et-Vilaine 3.208. In zwei Departements steht jedoch die natürliche Vermehrung immer noch in schroffem Widerspruch zu der tatsächlichen: Loire-Inférieure, das sich nicht mehr vermehrt, zeigte einen Zuwachs von 7.349 Seelen, während das sich stark vermehrende Côtes-du-Nord 7.691 verlor. Die ganze Bretagne vermehrte sich also in diesen fünf Jahren nur um 20.084 Seelen und zeigt damit zwar eine leichte Besserung der Lage, aber noch immer einen grossen Abstand von ihrer natürlichen Vermehrungskapazität.

Angesichts der Gleichgültigkeit der französischen Behörden gegenüber den Bedürfnissen und den brachliegenden Entwicklungsmöglichkeiten der Bretagne verweisen die Nationalisten nicht selten auf das Beispiel Dänemarks, dessen Lage in mancher Hinsicht ähnlich ist: wie die Bretagne zu Frankreich, so liegt Dänemark zu Deutschland, mit dem grossen Unterschied, dass es seine politische Unabhängigkeit von der rassenverwandten, benachbarten Grossmacht zu bewahren verstand und sich über eine sorgfältig entwickelte Landwirtschaft einen beispiellosen Wohlstand und eine vorbildliche kulturelle Blüte zu sichern wusste.³

¹ Vgl. den vorzüglichen Aufsatz von Dr. R. Furie und Y. Douguet in B. A. vom 4. Nov. 1934.

² Vgl. B. A. vom 10. Jan. 1937.

³ Vgl. B. A. vom 12. April 1930.

8. ABSCHNITT:

Das keltische Eigenbewusstsein.

„Wie ist es nur möglich, dass diese jungen Leute dahin gekommen sind, uns zu hassen, wo doch ihre Vorfahren mit den unsrigen zusammenlebten und sich vertrugen?“ so fragt sich der Franzose Perdriel-Vaissière angesichts der bretonischen Bewegung.¹ Wie ist es zu erklären, dass der nationale Gedanke, der seit Jahrhunderten wie auf einem Friedhof für immer verstummt zu sein schien, immer stärker aus der bretonischen Jugend hervorbricht? *Stur*, die von *Breiz Atao* begründete theoretische Zeitschrift der Nationalisten, sieht hier „den dramatischen Gegensatz zweier Wesensarten, zweier Geschichtsüberlieferungen, von denen eine nach den Bergen des Nordens ausgerichtet ist, die andere dagegen nach den blauen Fluten des Meeres, das Homer besang.“²

Nach dem Zeugnis der Geschichte gehörte das westgallische Küstenland *Aremorica* tatsächlich zu dem nordischen Kulturkreis, welcher von dem Bereich der Mittelmeerkultur sich abzeichnete.³ Während der ersten Hälfte des Mittelalters leben die skandinavischen Länder mit Irland und Grossbritannien, aber auch der Normandie und der Bretagne ein von den Verwicklungen des Festlandes zuweilen stark abgesondertes Dasein. In diesem Kulturkreis lebte neben den Germanen auch die keltische Völkerfamilie mit ihren sämtlichen Stämmen, seit ihr festländischer, gallischer Zweig nach seiner völligen Romanisierung dem französischen Volke das Leben gegeben hatte. Die nach *Aremorica* übersiedelten Bretonen bewahren noch lange Zeit die Erinnerung an ihre Herkunft von jenseits des Kanals und unterscheiden sich in ihrer Gefühlswelt, ihrer Religiosität, ihren Sagenstoffen und ihrem Rassenbewusstsein deutlich von den Nachbarn im Osten. Erst sehr spät fallen sie in bestimmtem Ausmasse dem überlegenen französi-

¹ Vgl. Perdriel-Vaissière, a.a.O., S. 15.

² Vgl. *Stur*, Heft 3/4, S. 23.

³ Vgl. P. Váczy: *Geschichte des Mittelalters* (ungarisch), Budapest 1936, S. 86, 325 und 409.

schen Kultureinfluss anheim und sehen sich gezwungen, sich anzugleichen.

Während sich Frankreich seit der Renaissance und noch mehr seit der Revolution nach den klassischen lateinischen Überlieferungen ausrichtet und eine besondere Ideologie von einer angeblich stattgefundenen keltisch lateinischen Synthese entwickelt, bleibt die Bretagne weitgehend ihrer keltischen Geisteshaltung treu. Zur gleichen Zeit, als das französische Königtum dem Absolutismus zuneigt nach dem Grundsatz *quod principi placuit, legis habet vigorem*, wacht die keltische Freiheitsliebe der Bretonen mit wachsender Eifersucht über der Wahrung ihrer 1532 verbrieften Vorrechte und schafft damit immerwährende Konflikte. Die immer stärkere Betonung der klassischen Überlieferungen, des lateinisch-römischen Charakters und der Mittelmeereinflüsse in Frankreich verursachen in der bretonischen Seele, welche zur Romantik neigt und nach Norden blickt, eine ausgesprochene Krise des französisch-bretonischen geistigen Einverständnisses; die historisierende und anticlassische Romantik erweckt denn auch zu Anfang des 19. Jahrhunderts in einigen wenigen Männern des bretonischen Volkes ein neues Selbstbewusstsein und damit die bretonische Bewegung.¹ Sehr schnell wächst aus diesem Selbstbewusstsein eine gefühlsmässige Abwehrstellung und Antilatinität. „Die Nachkommen der Gallier, die heutigen Franzosen, wurden mit dem Einbruch des lateinischen Geistes geradezu Fremdlinge auf der gallischen Erde, während die Bretonen allein die Überlieferungen und Sprache zu wahren wussten, welche vom französischen Volk vergessen und verachtet werden: ... im Grunde waren also nicht die Bretonen die Separatisten, sondern im Gegenteil die übrigen Franzosen!“ so hören wir den Redner selbst eines regionalistischen Kongresses.²

Sehr oft wird gleichlaufend mit diesem Gegensatz zwischen keltischen und mediterranen Überlieferungsgut auch die sprichwörtlich idealistische, träumerische Haltung der

¹ Vgl. A. Calvez: *L'essence de la Bretagne*, in: *Stur*, Heft 3/4, S. 41.

² Vgl. Picquenard: *Le sixième congrès de l'Union Régionaliste Bretonne à Lesneven*, Vannes 1903, S. 5.

Bretonen, ihr *désintéressement*, dem bei den Franzosen um sich greifenden platten, egoistischen Materialismus gegenübergestellt. Selbst F. Jaffrennou bemerkt: „Die Franzosen schätzen den Genuss bewusst höher als die Pflichterfüllung und die Bereicherung mehr als den heimatlichen Herd der Familie.“¹ Nicht umsonst sind die Bretonen in Frankreich als gute Soldaten und Missionare bekannt; wo immer ein hohes Ziel ganze Hingabe fordert, sind sie dabei. Und weiterhin zeugt für diese Auffassung, dass der Wille zum Kinde sich nach den Geburtenziffern in keinem Teile des eigentlichen Frankreich sich als noch so lebendig erweist wie in den drei Departements der Nieder-Bretagne.

Hatte der Regionalismus auch noch das Interesse Frankreichs im Auge, wenn er die bretonische Volksscele von der Ansteckung an den gefährlichen Weltanschauungen des Nachbarn zu bewahren versucht, so zerreisst der Nationalismus bald jede seelische Gemeinschaft zwischen Bretonen und Franzosen, wendet sich in erstarkendem Selbstbewusstsein gegen das bisherige „grosse“ Vaterland und vertraut stolz auf eine eigene keltische Zukunft. „Vor dreihundert Jahren gab es nur 6 Millionen Engländer — heute aber sind es fast 200 Millionen. Was andere erreicht haben, das können auch wir erreichen!“ sagt *Breiz Atao*.² Und Perdiel-Vaissière: „Angesichts einer aussterbenden Rasse — Frankreich hat ja keine Kinder mehr — ist ihnen (d. h. den bretonischen Nationalisten) die ausserordentliche Lebenskraft der keltischen Völker ein Zeichen dafür, dass die Stunden der Mittelmeer-Zivilisation gezählt sind.“³

Bei ihrer Wendung gegen die Latinität der französischen Kultur übertragen die jungen Bretonen ihre Liebe und ihren Hass auch auf die stammverwandten Völker. Mit umso aufrichtigerer Zuneigung sucht man die Hand der keltischen Brüder in Schottland, Wales und Irland, deren Widerstand gegen den englischen Zwingherrn den eigenen Taten oft zum Vorbild dient. Noch bemerkenswerter aber ist ein gleichzeitiger Abbau der jahrtausendalten Vorurteile gegen die Germanen und deren deutsche Mitte. Dem An-

¹ Gandigez eun emzao, S. 140.

² Vgl. B. A. vom 24. November 1935.

³ A. a. O., S. 17/18.

gelsachsen gegenüber hemmt noch immer deren geschichtliches Unrecht an Iren, Schotten und Walisern, obwohl andererseits die heutige grosszügige Sprachenpolitik in Wales z. B. von *Breiz Atao* nicht selten anerkannt wird. Mit der niederländischen Welt verbindet die bretonischen Nationalisten die Kameradschaft mit den Kämpfern des flämischen Widerstandes in Belgien, mit Deutschland schon die bewährte Solidarität mit den heimatstreuen Elsässern. Ein Land wie Dänemark gilt ihnen von jeher als Musterbeispiel eines fleissigen, kleinen Volkes hoher Kultur; überhaupt gelten Skandinavien und auch Finnland, dessen Toleranz bei der Lösung seiner Sprachenfrage ebenso bewundert wird, wie seine Tapferkeit und Zähigkeit im nationalen Befreiungskampf, warme Sympathien.

In der Zeitschrift *Stur* äussert sich ein Student folgendermassen über Frankreichs angeblichen deutschen Erbfeind: „Wie mein Landsmann Renan verneige ich mich vor dem deutschen Geist, der träumerisch ist und bedächtig, schwerfällig zuweilen, aber tiefgehend und immer mächtig... Die Bretonen sollten in aller Offenheit von Frankreichs kulturellem Hetzfeldzug gegen Deutschland abrücken.“ Dessen Angriffe „treffen gleichzeitig das ganze reiche Erbe des nordischen Mittelalters, welches Frankreich seit dem 16. Jahrhundert verleugnet hat, aber für uns Bretonen noch immer unser Lebenselement bildet.“ Andere Stimmen lauten: „Ganz ebenso wie die Deutschen gehören wir zu den nordischen Völkern, welchen seit mehr als 1500 Jahren eine Zivilisation aufgedrängt worden ist, die nicht aus ihrer eigenen Erde stammt.“² „Kehren wir also zum keltisch-germanischen Norden zurück, zum Ursprung der Kraft zur Grösse und zum männlichen Eroberergeist, wo wir von neuem die leiblichen und seelischen Tugenden unseres Blutes finden werden.“³ Dementsprechend erhalten die Werte des Volkstums, der heimatlichen Scholle, des Blutes und der Rasse zuweilen für die junge bretonische Generation eine Bedeutung, wie sie von Deutschlands völkischer Erneuerung her be-

¹ Vgl. *Stur*, Heft 3/4, S. 52.

² Vgl. *Stur*, Heft 5/6, S. 19.

³ Vgl. B. A. vom 17. Mai 1936.

kannt ist. Die nationalistische Lehre sieht die Notwendigkeit, ihre Elite zu einem ganz neuen, unfranzösischen und unbürgerlichen Lebensstil der Disziplin und der soldatischen Kameradschaft zu erziehen, wie er im Preussentum vorgelebt worden ist.¹ „Unsere nationale Wiedergeburt ist einfach eine Frage des Willens“ hatte O. Mordrel schon 1929 bei einer Kundgebung auf dem Schlachtfeld des bretonischen Sieges über die Franken bei Ballon verkündet.²

Auch im Kulturprogramm des bretonischen Nationalismus fehlt die engherzige nationale Einseitigkeit vieler Franzosen. Es wendet sich nur gegen die eigene Überfremdung durch den lateinischen Geist, nicht gegen dessen Werte selbst, deren Platz innerhalb der europäischen Kultur durchaus gesehen wird. Es will auch keineswegs nur ein rein dörfliches Ideal dem modernen Grosstadtwesen entgegenstellen; der Ehrgeiz geht vielmehr dahin, weitere Horizonte zu haben als bisher. Darum wehrt es sich gegen jede Auslandsfeindlichkeit und alle geistigen Scheuklappen.

In den reichen Schätzen des bodenständigen Volkstums, der neu belebten bretonischen Sprache und Dichtung und in dem stolzen Wissen um ein Anderssein sucht das keltische Selbstbewusstsein der Bretonen den Weg zu sich selbst: das Wort *Sinn-Fein* — Wir selbst!, mit dem die Iren ihre Bewegung von 1916 bezeichnet haben hat, auch in der Bretagne heimatlichen Klang.

9. ABSCHNITT:

Das Sprach- und Schulproblem.

So sehr auch die Nöte einer unzuweckmässig geordneten Staatsverwaltung und einer vernachlässigten Wirtschaft das Leben des bretonischen Volkes beeinflussen, so vermögen

¹ Vgl. Nos deux bases: Irlande et Prusse, in: *Stur*, Heft 7/8.

² B. A. vom 29. Juni 1929.

sie doch seine nationale Eigenart und seinen Volkscharakter nicht anzutasten. Demgegenüber greift die kulturelle Assimilierung durch Schule, Kirche und öffentliche Einrichtungen das Volk in seinem ureigensten Wesensgehalt an. So wichtig eine Besserung der Wirtschaftslage erscheint, von entscheidender Bedeutung bleibt dennoch die Verteidigung der kulturellen Eigenart. Eine blosser Besserung von Handel und Wandel ohne Stärkung der Volkskultur und des völkischen Selbstbewusstseins würde die Assimilierung an Frankreich nur noch beschleunigen.¹ Die wesentlichste Offenbarung der bretonischen Volkspersönlichkeit zum Unterschied von allem Französischen ist aber die bretonische Sprache, welche trotz aller Verachtung und Verfolgung immer noch von etwa 1 1/4 Millionen heimattreuer Bauern und Fischer als Muttersprache gesprochen wird. Dem widerstreitet nicht, dass die grössere Hälfte des Landes, die französisch-sprachige Ober-Bretagne (*Breiz Uhel*), und auch die Einwohner der Hauptstadt nicht bretonisch verstehen; es ist im Gegenteil eine bekannte Tatsache, dass die Ober-Bretonen in ihrem Nationalstolz keineswegs hinter den bretonisch sprechenden Nieder-Bretonen zurückstehen²; ja, ein grosser Teil der aktivsten bretonischen Patrioten (A. de la Borderie, C. Le Mercier d'Erm, F. Debauvais, Y. Sohier, O. Mordrel u. a.) stammt gerade aus dieser nur sprachlich französischen Ober-Bretagne.³ Dennoch erlaubt es keinen Zweifel, dass der Millionenblock bäuerlicher Nieder-Bretonen der entscheidende Rückenschutz und die uneinnehmbare Festung für die Eigenart des bretonischen Volkstums ist und bleiben wird. Aus den starken Stellungen der alten keltischen Volkssprache können die Feldzüge des bretonischen Nationalismus mit sicherem Erfolg angetreten, die Angriffe der Pariser Zivilisation nachhaltig abgewehrt werden und kann man

¹ Vgl. z. B.: Association Bretonne, Rapport du Comité de Pré-servation du breton, 1904/05, St. Brieuc.

² Vgl. Y. Sébillot: La Haute Bretagne au point de vue breton. Vannes-Paris 1904, und: Les premières assises d'hiver de l'Union Régionaliste Bretonne à Nantes (31 janvier 1904), Vannes 1904.

³ Vgl. M. Guileysse, a. a. O., S. 168. — Eine bemerkenswerte Erörterung des Zusammenhanges zwischen Nationalbewusstsein und Beherrschung der Volkssprache findet sich in *Stur*, Heft 3/4, S. 76/77.

folgerichtiger eine nationale bretonische Kultur aufbauen, ohne die auf eine politische Unabhängigkeit nicht lange aufrecht erhalten werden könnte. „Bretonisch sprechen heisst fast ebenso viel wie bretonisch denken“, schreibt *Breiz Atao* am 5. Okt. 1937.

Mit dem Charakter, der Geschichte und der Verbreitung der bretonischen Sprache sich zu beschäftigen, übersteigt den Rahmen dieser Arbeit.² Es sei hierfür auf das hervorragende Werk von M. Guieysse, dem Sohn des bereits erwähnten bretonischen Abgeordneten und zeitweiligen französischen Kolonialministers Paul Guieysse, verwiesen, sowie auf eine jüngst erschienene Schrift des deutschen Fachgelehrten L. Weissgerber.³ Es genügt der Hinweis auf die Tatsache, dass das Bretonische ebenso wenig ein Restbestand der vorrömischen gallischen Kultur ist wie die Bretonen selbst, sondern Nachfahre des von den inselkeltischen Einwanderern des 5. und 6. Jahrhunderts mitgebrachten Idioms der Briten (*brittonni*), als dessen gleichberechtigte Erben heute das Bretonische, das Walisische oder Kymrische und Kornische übrig geblieben sind. Während die keltische Volkssprache in Irland im Anschluss an den politischen Freiheitskampf einen beispiellosen Wiederaufstieg entgegengeht und sich in Wales bis auf den heutigen Tag in allen Volksschichten, ja auch in Schule, Verwaltung und vor Gericht eine führende Stellung erhalten konnte, wurde sie in der Bretagne schon seit dem frühen Mittelalter zur Sprache vor allem der Bauern und Fischer und musste im Bereich von Schule, Kirche, Handel und

¹ C. LeMercier d'Erme äussert sich in diesem Sinne in *Breiz Dishual*, Juni-Sept.-heft 1913.

² Das Bretonische ist seit dem 10. Jahrhundert im langsamen Rückzug vor dem Französischen nach Westen begriffen: den Verlauf der Sprachgrenze beschreibt zunächst P. Sébillot in der *Revue d'Ethnographie* vom Jahre 1886, sodann M. Dauzat in der *Zeitschrift La Nature* vom 1. Januar 1923 und 15. Dezember 1927. Schliesslich veröffentlicht Gwalarn in seinem Herbstheft 1929 die Ergebnisse seiner Untersuchung über den Gebrauch des Bretonischen beim religiösen Unterricht und den Predigten, vgl. auch B. A. vom 6. Okt. 1929.

³ Vgl. M. Guieysse: *La langue bretonne. Ce qu'elle fut, ce qu'elle est, ce qui se fait pour elle et contre elle*. Quimper 1936. — In der Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für keltische Studien e. V. erscheint soeben als Heft 5 von Prof. L. Weissgerber: *Das Bretonentum nach Raum, Zahl und Lebenskraft*, Halle, 1940.

Politik vor dem Lateinischen und später dem Französischen weichen. Da das Bretonische zu keiner Zeit wissenschaftliche und staatliche Pflege genoss, war seine Zersplitterung in mehrere Dialekte nicht aufzuhalten. Erst Le Gonidec (1775—1838) begann sich seiner Erforschung, Reinigung und Vereinheitlichung zu widmen. Die Nachwelt ehrte ihn dafür mit dem Namen *Reizer ar Brezoneg*, d. h. „Ordner der bretonischen Sprache“.

Für das ganze 19. Jahrhundert und die Zeit vor dem Weltkriege verweisen wir auf unsere Ausführungen weiter oben, da die Bestrebungen zur Erhaltung und Pflege der Sprache damals geradezu den Hauptinhalt der ganzen bretonischen Bewegung bildeten. Die erwähnten Petitionen an den Präsidenten Wilson und die Liga der Nationen vom Jahre 1919 waren erfolglos geblieben; ebenso erging es den Parlamentsreden des Abgeordneten Inizan vom 21. Dezember 1921, vom Januar 1926 und Dezember 1935 sowie des Abgeordneten Trémintin vom 2. Dezember 1924 wie auch seinem Gesetzesvorschlag vom 19. März 1936. Am 20. Dezember 1924 äusserte sich der Minister François-Albert dahingehend, dass im Volksschulunterricht höchstens dort von einer Heranziehung der Volkssprache die Rede sein könne, wo diese lateinischer Herkunft ist, denn es sei schwer vorstellbar, wie etwa das Baskische und Bretonische in irgendeiner Weise die gründlichere Erlernung der französischen Sprache zu fördern imstande sein könne. Deutlicher noch formulierte die amtliche Ablehnung der Unterrichtsminister De Monzie bei der Einweihung des bretonischen Hauses auf einer pariser Kunstgewerbeausstellung am 29. Juli 1925 mit den Worten: „Im Interesse von Frankreichs sprachlicher Einheit muss das Bretonische verschwinden!“ Es wurde immer offenkundiger, dass man in Paris keinerlei Entgegenkommen zeigen wollte, die bretonische Sprache vielmehr als ein lästiges Übel sobald wie möglich mit allen beliebigen Mitteln auszurotten gedachte.

Die Erklärung De Monzie's rief selbst bei den lauesten Anhängern der bretonischen Sprache wachsende Empörung hervor und schuf eine günstige Atmosphäre für eine energische Sprachschutzbewegung. Neben lauten Protesten ist es auch hier wieder die stille Kleinarbeit, die sich nach un-

scheinbaren Anfängen als entscheidend erweisen sollte. Seit März 1925 gibt *Breiz Atao* jeder Nummer eine literarische Beilage mit dem Titel *Gwalarn* (Nordwesten, da der dem Schriftbretonischen zugrunde liegende Dialekt von Leon in der Nordwestecke des Landes gesprochen wird) bei, die ausschliesslich in bretonischer Sprache redigiert wird und sich im Frühjahr des Jahres 1927 als selbständige und unpolitische Vierteljahresschrift von *Breiz Atao* trennt; ihr Herausgeber ist ein junger Sprachwissenschaftler in Brest mit dem Namen Roparz Hemon. Seine Zeitschrift öffnet der Sprachbewegung ganz neue Wege. Zum Unterschied von dem romantischen Zug und vorwiegend volkskundlichen Eifer zur Sammlung von Trachten, Gebräuchen und Liedern wird hier mit energischer Hand der Versuch gemacht, der Volkssprache eine disziplinierte Rechtschreibung und Grammatik und einen neuen Wortschatz zu geben, der die in grosser Zahl eingeschlichenen Fremd- und Lehnworte ausmerzt und Neubildungen nicht scheut; er bekämpft die Weiterverwendung der vielfach bastardierte Dialekte und vertritt den bedingungslosen Vorrang seiner Schriftsprache, welche für die neu heranwachsende Führungsschicht zu einer scharfen Waffe werden soll. *Gwalarn* will eine bretonisch sprechende Elite schaffen und wendet sich deshalb absichtlich nicht in erster Linie an die Volksmassen, sondern an die junge Intelligenz. „Das Erscheinen von *Gwalarn* bedeutet im Bereiche der Literatur dasselbe, wie in dem der Politik *Breiz Atao*: nämlich die energische und nüchterne Reaktion der gebildeten Jugend gegenüber den vom Regionalismus in Kurs gebrachten veralteten Moden, abgedroschenen Themen und Geschmacklosigkeiten... Es ist das erste Mal, dass sich eine bretonische Zeitschrift mit eigens hierfür geschriebenen Aufsätzen an das gebildete Publikum wendet, welche es ebenso sehr zu interessieren vermögen wie die in irgendeiner europäischen Hauptstadt erscheinenden Literaturerzeugnisse und damit den bisherigen Rahmen der für

¹ Vgl. den Aufsatz von Abeozen: *Gwalarn et son oeuvre*, in B. A. vom 10. Mai 1931. Hier sei noch erwähnt, dass von R. Y. Creston im Jahre 1929 eine stark modern ausgerichtete Kunstzeitschrift *Kornog* (Westen) herausgebracht wurde, die jedoch über sechs Nummern nicht hinausgekommen ist.

Analphabeten gemachten holprigen Verse und kindischen Märchen sprengen“, so äussert sich die erste Nummer von *Gwalarn*. Ehe R. Hemon wertlose bretonische Beiträge druckt, macht er seinen Lesern lieber die Werke der Weltliteratur in eigenen Übersetzungen zugänglich; so erscheinen nacheinander Werke von Goethe und Shakespeare oder auch von griechischen Autoren in klassischem Bretonisch. Auf *Gwalarn's* Bemühungen geht schliesslich auch die Herausgabe des Lebenswerkes von Franz Vallée, eines „Grossen Lexikons der bretonischen und französischen Sprache“ zurück, das 1933 von dem 73 jährigen Greis vollendet wird. Daneben wurden in den letzten Jahren in bretonischer Sprache eine Weltgeschichte (Istor ar Bed) von M. Mordiern herausgebracht, ja sogar ein Lehrbuch der Geometrie (Mentoniez) von der Hand des Ingenieurs C. Lainé und einige andere Schriften, die vor allem den Nachweis zu erbringen hatten, dass auch wissenschaftliche Dinge mit der modernen bretonischen Sprache zu bewältigen sind.

Gwalarn gründete ferner den Verband *Ar Simbol*, welcher nur solche Bretonen in seine Reihen aufnimmt, die sich einer bestimmten Prüfung ihrer Sprachkenntnisse zu unterziehen und zu der Verpflichtung bereit sind, untereinander ausschliesslich bretonisch zu sprechen; ihre Mitglieder tragen ein Abzeichen, das dem Zeichen der Angehörigen der „Gälischen Liga“ in Irland sehr ähnlich ist und mit seiner Benennung „Symbol“ die Erinnerung an den ebenso genannten erniedrigenden Holzklotz der französischen Volksschulen austilgen und das einstige Minderwertigkeitsgefühl der Nieder-Bretonen in ein stolzes Selbstbewusstsein umwandeln soll. Auch ein bretonischer Sprachunterricht für Erwachsene auf dem Wege von Korrespondenzbriefen wird eingerichtet und einer besonderen Mitarbeitergruppe und Zeitschrift *Ober* (Tun) anvertraut. Endlich wurden von *Gwalarn* mit Hilfe freiwilliger Spenden zahlreiche Kinderschriften und Bilderbücher geschaffen und als Belohnungen an die am bretonischen Unterricht interessierten Lehrer und Schüler verteilt.

Unter den übrigen älteren Sprachzeitschriften ist vor allem *Dihunamb* zu erwähnen, das Blatt von Loeiz Herriou, welches in dem Dialektbereich von Gwened

etwa die Rolle *Gwalarns* erfüllt und dort zugleich auch den stärksten Gegner von dessen Spracherneuerung und -vereinheitlichung darstellt. Es hat jedoch den Anschein, als wenn die meisten Missverständnisse und Gegensätze zwischen *Dihunamb* und *Gwalarn* in allerletzter Zeit beseitigt werden konnten, so dass einer endgültigen Einigung über die Rechtschreibung der allgemeinen Schriftsprache im Grunde nichts mehr entgegensteht. Einige Schriftsteller der älteren Generation arbeiten an Jaffrenou's Zeitschrift *An Oaled* (Der Herd) mit und wollen ausdrücklich an den früheren Abweichungen der vier Dialekte (Gwened, Kernew, Leon und Tregor) festhalten.¹

Von besonderer Bedeutung für die Lage der bretonischen Sprache wurde ihr allmählicher Einzug in die sogenannten „freien“ Schulen der katholischen Kirche. Umwälzend wirkte in diesem Bereich eine Verordnung des Bischofs von Kemper und Leon, Mgr. Duparc, vom 24. Januar 1930, in welcher der bretonische Unterricht in den Volksschulen seiner Diözese zur Pflicht gemacht wurde. Derselbe Bischof erinnert später in einer Verordnung vom 3. Dezember 1935 seine Geistlichen in strengem Tone an die genaue Erfüllung dieses Programms, weil es verkehrt wäre, wenn die Kinder beim Verlassen der Volksschulen nicht einmahl ihre eigene Muttersprache hinreichend schreiben und lesen könnten. Dieser Wandel zugunsten des bretonischen Unterrichts ist umso bedeutsamer angesichts der Tatsache, dass in der Diözese von Kemper und Leon die Mehrheit der bretonisch sprachigen Bevölkerung wohnt.² Dem Beispiel von Mgr. Duparc folgte glücklicherweise im Jahre 1936 auch der Bischof von Sant Brieg und Tregor, Mgr. Serrand, mit einer Anordnung von ähnlichem Inhalt.³ Abseits ohne bretonischen Unterricht steht nur noch die Diözese des bretonisch sprachigen Bischofs Mgr. Tréhioü.

Bei der praktischen Verwirklichung dieser bischöflichen

¹ Im Jahre 1934 wurde von geschäftlich interessierten Kreisen eine Art Tonfilm in bretonischer Sprache hergestellt „Chanson d'Armor“, und am 24. Nov. uraufgeführt, der von verschiedenen Seiten als „nationaler Klisché“ abgelehnt worden ist: vgl. *Stur*, Heft 3/4, S. 96.

² Vgl. B. A. vom 22. Dez. 1935.

³ Vgl. B. A. vom 12. Juli 1936.

Programme spielte eine wichtige Rolle die von Dr. R. Delaporte geleitete Vereinigung *Breurie ar Brezoneg er Skolioù*; sie bemüht sich darum, alle damit gegebenen Möglichkeiten im Schulunterricht nach jeder Richtung ganz auszunutzen und den Lehrern bei der Ausarbeitung geeigneter Unterrichtsmethoden behilflich zu sein.

Gegenüber dieser günstigen Lage bei den kirchlichen Schulen ist und bleibt die bretonische Sprache aus den Lehrplänen aller staatlichen Gemeindeschulen nach wie vor ausdrücklich verbannt. In demselben Masse jedoch, indem die alte Lehrergeneration, die in der Französisierung ihre Lebensaufgabe zu sehen gewohnt war, von jungen und zuweilen revolutionär denkenden Elementen abgelöst wird, ergeben sich neue Möglichkeiten, der bretonischen Volksschule auch ohne behördlichen Auftrag langsam ein anderes Gesicht zu geben.

Ein junger Lehrer namens Yann Sohier macht bald infolge seiner fanatischen Begeisterung für die Sache der bretonischen Sprache und seiner hervorragenden Organisationsgabe von sich reden. Als Ober-Bretone 1901 geboren, schloss sich Y. Sohier sehr früh mit Herz und Seele dem antifranzösischen Lager sozialistischer Prägung an; man erzählt sich von ihm, dass er während seiner Soldatenzeit bei einer Parade vor Poincaré absichtlich vor dessen Tribüne sein Gewehr habe fallen lassen, um einen Zwischenfall heraufzubeschwören. Sobald er seine erste Lehrerstelle im Gebiet der bretonischen Sprache erhalten hatte, machte er sich mit grosser Willenskraft an ihre sorgfältige Erlernung und vermochte so binnem kurzem mit seinen Schülern in ihrer Muttersprache zu sprechen. Für *Breiz Atao* schreibt er eine regelmässige Chronik für Schulfragen und gibt dort seinen Berufskameraden in aller Offenheit den Rat, unter Umgehung der alten behördlichen Anweisungen das Bretonische in ihren Unterricht einzubeziehen. Im Januar 1933 beginnt er eine eigene Zeitschrift mit dem Titel *Ar Fals* (Die Sichel) welche zum ersten Mal — ungerechnet den Versuch Emil Masson's mit seiner Zeitschrift *Brug* — von der politischen Linken her heimatentreue und volksbewusste Gedanken vertritt, wie sie bislang stets das Monopol sogenannter Rechtsgruppen zu sein schienen. Seine eigenen pädagogi-

schen Erfolge sichern ihm und seinem Kreise schnell allgemeine Achtung und Anerkennung. „Die bretonische Sprache erfreut sich einer völligen literarischen Neugeburt und ist reich und lebenskräftig genug, um heute ein unmittelbares Kulturwerkzeug zu sein. Die Versuche, welche von unserer Gruppe bretonisch sprechender Lehrer in einer Dorfschule des Departements Finistère angestellt worden sind, beweisen, dass achtjährige Kinder innerhalb eines Schuljahres von dem volkstümlichen Dialekt ihres Elternhauses zum vollkommenen Verständnis von schriftbretonischen Texten gelangen können.“ Schreibt er in *Breiz Atao* vom 21. Januar 1934¹ Offen verwirft Sohier die vielfach geäußerte Begründung, man müsse bretonischen Unterricht zulassen, weil dieser ein Mittel zur besseren Erlernung des Französischen werden könne; seiner Auffassung nach muss und soll die bretonische Sprache um ihrer selbst willen gelehrt werden.

Als Y. Sohier im Frühjahr 1935 plötzlich von einer Krankheit dahingerafft wird, machen sich seine Mitarbeiter um *Ar Falz* mit doppeltem Eifer an die Fortsetzung seines Werkes.² Kennzeichnend für dieses ist der Geist guter Kameradschaft und Zusammenarbeit, die *Ar Falz* mit den verschiedensten anderen Gruppen katholischer, regionalistischer und nationalistischer Prägung verbunden hat. Die Rolle des Mittlers und unermüdlchen Organisators eines grossen Propagandafeldzuges zugunsten bretonischen Schulunterrichts übernahm mit der Zeit der politisch neutrale Ausschuss *Ar Brezoneg er Skol* (Das Bretonische in der Schule meist abgekürzt: A. B. E. S.) unter der Leitung des städtischen Beigeordneten von Karaëz, Dr. Menguy, und des jungen Pariser Studentenführers Yann Fouéré.

Ein Landarzt namens Dr. Le Cam begann im Jahre 1933 in Gwerleskin, einem Dorfe der Nieder-Bretagne, eine

¹ In B. A. vom 10. Nov. 1935 wird jedoch berichtet, dass die Schulaufsichtsbehörde die Lehrergruppe um Sohier in der Gemeinde Pontaven neuerdings aufgefordert habe, fortan bretonisch sprechende Kinder wieder zu bestrafen.

² Vgl. den Nachruf auf Y. Sohier in B. A. vom 21. März 1935 und in *Stur*, Heft 3, S. 123; von Sohiers Aufsätzen in B. A. seien hier als die wichtigsten verzeichnet: *Un esprit nouveau* in B. A. vom 3. Febr. 1929, *Les instituteurs et le bilinguisme*, in B. A. vom 10. Februar 1929 und *Sous la férule*, in B. A. vom 21. April 1929.

Sammlung von Unterschriften zugunsten bretonischen Schulunterrichts und erreichte am 31. Januar 1934, dass sich auch der Gemeinderat des Dorfes seinem Gesuch einstimmig anschloss. Damit war das Eis gebrochen; wie in der Landschaft Leon bereits der Pfarrer Madec mit seiner Gruppe *Adsao* in ähnlicher Weise den Boden bereitet hatte, übernahm auch Y. Sohier mit *Ar Falz* die Methode der persönlichen Gewinnung wohlwollender Stellungnahmen nach dem Beispiel von Gwerleskin und bald entstand in *Ar Brezoneg er Skol* die organisatorische Zentrale für die gesamte Arbeit. Ein einheitlicher Text für die von den einzelnen Gemeinderäten erbetene Stellungnahme wurde entworfen und fast überall mit gutem Erfolg verwendet. Immer mehr lokale und landschaftliche Körperschaften, Verbände, Handelskammern und wissenschaftliche Gesellschaften sahen das Nützliche dieser Bemühungen ein und schlossen sich immer zahlreicher diesem von A. B. E. S. fast wie ein Volksbegehren veranstalteten Gesuch an: am 1. Januar 1935 hatten sich 27, bretonische Gemeinden in diesem Sinne ausgesprochen, am 1. Januar 1936 waren es 111, am 1. Januar 1937: 241, am 1. Januar 1938: 307 und am 1. Februar 1939 über 350.¹ Daneben hatten auch die Generalräte der drei Departements Finistère, Morbihan, Côtes-du-Nord und gegen fünfzig verschiedene Verbände und Gesellschaften ihre Zustimmung zu dem Gesuch von A. B. E. S. erteilt; selbst einige regionalistischen und föderalistischen Verbände in Frankreich bekundeten ihre Solidarität mit diesen legitimen bretonischen Wünschen.² Nach dieser Willensäußerung der berufenen Vertreter einer grossen Mehrheit der nieder-bretonischen Bevölkerung lässt sich das bretonische Sprachproblem kaum noch übersehen oder totsichweigen wie man etwa seit dem Weltkriege jahrelang in Regierungskreisen versucht hatte die Existenz einer autonomistischen Bewegung in der Bretagne in Abrede zu stellen.

Gestützt auf die vorerwähnten Ergebnisse wurden nun verschiedene Versuche unternommen um die praktische

¹ Vgl. die Zeitschrift *War-du-ar-Pal*, Heft 2, 1938, S. 145 und *Peuples et Frontières*, Heft 21, vom 15. Febr. 1939, S. 38.

² Vgl. die von *Ar Brezoneg er Skol* herausgegebene Schrift *Enseigner le breton — Exigence bretonne*, Rennes 1935.

Zulassung bretonischen Unterrichtes über das Parlament und die Ministerien zu erwirken. Für die Kammerwahlen vom April des Jahres 1936 war von *Breiz Atao* die Anregung zur Aufstellung einer „Bretonischen Front“ ausgegangen, welche zum Unterschied von den damals die Gemüter Frankreich bewegenden Gebilden „Volksfront“ und „Nationale Front“ als ein neutrales Mindestprogramm die bretonischen Interessen im Pariser Parlament zur Geltung bringen sollte. Der letzte Programmpunkt dieser „Bretonischen Front“, der etwa 45 Kandidaten aller politischen Richtungen ihre schriftliche Zustimmung gegeben hatten, forderte die unverzügliche Einbringung eines Gesetzesvorschlages über die stufenweise Einführung bretonischen Sprachunterrichtes in allen Schulen der Nieder-Bretagne. Am 19. März 1936 hatte ferner der Abgeordnete von Kemper, P. Trémintin, der Kammer einen Gesetzesvorschlag ähnlichen Inhaltes vorgelegt, welcher zur Prüfung der Unterrichtskommission weitergegeben wurde. In deren Auftrage arbeitete der Morbihan-Abgeordnete Desgranges eine ausführliche Denkschrift mit Vorschlägen aus, welche am 30. Juni 1937 von sämtlichen Mitgliedern der Unterrichtskommission einstimmig gutgeheissen und der Regierung vorgelegt worden ist. Zu gleicher Zeit hatte sich auch die „Parlamentsgruppe zur Verteidigung der bretonischen Interessen“, die mittlerweile von sämtlichen Abgeordneten der fünf bretonischen Departements gebildet worden war, vollzählig dem Beschluss der Unterrichtskommission der Kammer angeschlossen und den Unterrichtsminister um baldmöglichste Verwirklichung von dessen Vorschlägen ersucht. Endlich übergab noch am 2. Juni 1937 der Ehrenpräsident des Frontkämpferverbandes (*Union Fédérale des Anciens Combattants*), Brousmiche, das Mitglied des Obersten Schulrates (*Conseil Supérieur de l'Instruction Publique*), Capitaine, der Vorsitzende des Bretonischen Studentenverbandes, Y. Hamon und der Leiter der Organisation *Ar Brezoneg er Skol*, Y. Fouéré dem Unterrichtsminister eine Denkschrift, welche der Ausschuss der „Bretonischen Front“ als ein sofort zu verwirklichendes Minimalprogramm ausgearbeitet hatte. Trotz alle dem hat die französische Regierung bis zum heutigen Tage auf ihrem ablehnenden Stand-

punkt beharrt und das Verbot des Bretonischen aufrechterhalten.¹ Die politischen Prozesse gegen zahlreiche bretonischen Nationalisten vom Jahre 1938 und die symbolischen attentate und Presseerklärungen von Gwenn-ha-Du haben in der Folge gezeigt, wie brennend das Schul- und Sprachproblem neuerdings geworden ist und wie im ganzen Lande die Haltung der Regierung als immer unhaltbarer und unverständlicher angesehen wird.

Es ist zweifellos zu bedauern, das Frankreichs Eintritt in den Krieg des Jahres 1939 die Erfüllung dieser legitimen aller Forderungen der bretonischen Bewegung wiederum vereitelt hat.

LITERATURVERZEICHNIS.

Neben den im Text genannten Schriften empfehlen sich zur Ergänzung der vorliegenden Arbeit in erster Linie noch die folgenden neueren Veröffentlichungen:

R. Barbin: *L'autonomisme breton*. 2 Bände. Pöliters 1933/1934.

R. Barbin: *Le mouvement breton. Autonomisme et Fédéralisme*. Carhaix 1936.

R. Caouissin: *Bretons d'aujourd'hui. Les aînés*. Pleyber-Christ 1936.

R. Caouissin: *Gwenn ha Du. La société secrète bretonne qui a juré de rendre à la Bretagne son indépendance*. Pleyber-Christ 1938.

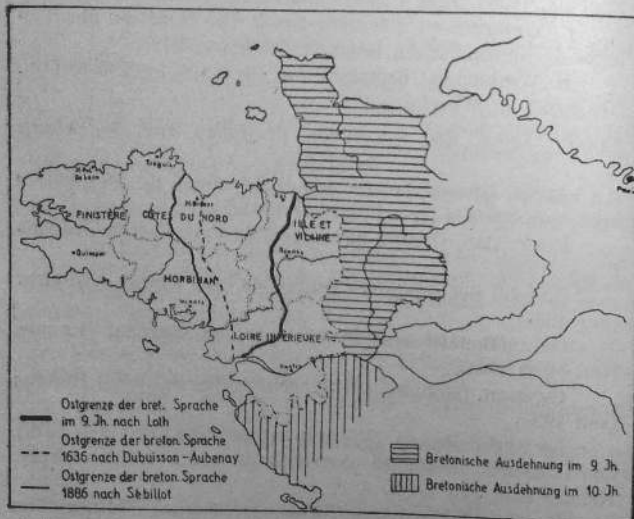
R.-Y. Creston: *Bretagne '38. Etude et statistique sur l'économie bretonne*. Paris 1938.

¹ Die englische Regierung hat in Wales eine entgegengesetzte Methode angewandt, das kymrische in Schule, Universität und Verwaltung zugelassen und damit einem radikalen walisischen Nationalismus viel Wind aus den Segeln genommen, vgl. hierzu das amtliche Handbuch: *Welsh in education and life*, London, 1927 und: *Le recensement des langues en Galles* (1931), in *Star Helt* 12, S. 86 — Dennoch kam es am 7. September 1936 zu dem Gewaltakt der Zerstörung einer Flugplatzanlage in Llyn und der davon folgenden Verurteilung dreier Nationalisten zu Gefängnisstrafen; vgl. die Broschüre S. Lewis and L. Valentine: *Why ive burnt the bombing school*, Caernavon, 1937, und *Peuples et Frontières*, Heft 3 vom 1. April 1937, S. 51.

- M. Desroseaux: La Bretagne inconnue. Paris 1938.
 M. Drouart: L'art populaire en Bretagne à travers les âges. Vitré 1938.
 A. Dupouy: La Cornouaille. Paris 1935.
 A. Dupouy: La Basse-Bretagne. 2 Bände. Grenoble 1940.
 E. Durtelle de Saint-Sauveur: Histoire de Bretagne des origines à nos jours. 2 Bände. Rennes 1935.
 [Y. Fouéré:] Enseigner le breton - Exigence bretonne. La campagne et les efforts d'Ar Brezoneg er Skol. Rennes 1938.
 L. Gallouédec: La Bretagne. 7. Aufl. Paris 1935.
 F. Gourvil: En Bretagne. De St. Brieuc à Brest et de Quimper à Vannes. Grenoble, 1935.
 M. Guileysse: La langue bretonne. Rennes 1936.
 R. Hemon: Dictionnaire de poche français-breton. Brest 1941.
 R. Hemon: Grammaire bretonne. Brest 1941.
 R. Hemon: Méthode rapide de Breton. Brest 1942.
 R. Hemon: Cours élémentaire de breton. Rennes 1942.
 W. Hülle: Die Steine von Carnac. (Führer zur Urgeschichte, Band 15.) Leipzig 1942.
 H. Kloss: Fremdsprachige Einwanderung in das französische Sprachgebiet Frankreichs vor dem Weltkrieg. Berlin 1935.
 W. Krogmann: Breiz da Vreiz! (Die Bretagne den Bretonen!) Zeugnisse zum Freiheitskampf der Bretonen. (Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für keltische Studien, Heft 6) Halle 1940.
 W. Krogmann: Vom Fräulein aus Britannia. Anna von der Bretagne im deutschen Lied. (Schriftenreihe der D. Ges. f. kelt. Studien, Heft 7) Halle 1940.
 F. Lange: Kleine und grosse Völker. (Schriftenreihe der NSDAP) Berlin 1941.
 C. LeMercier d'Erm: L'étrange aventure de l'armée de Bretagne. Le drame de Conlie et du Mans 1870/71. Dinard 1937.
 F. LeRoy: Pays de Bretagne. Paris 1937.
 Les calvaires bretons. Introduction H. Waquet. (40 Tafeln) Paris 1937. Deutsche Ausgabe: Bretonische Kalvarienberge. Berlin 1939.
 J. Levron: La Haute-Bretagne. Grenoble 1938.
 M. Luserke: Das Schiff Satans. Bretonische Novellen. Potsdam 1936.
 K. Pleyer: Die Landschaft im neuen Frankreich. Stammes- und Volksgruppenbewegung im Frankreich des 19. und 20. Jahrhunderts. Stuttgart 1935.
 B. Pocquet du Haut-Jussé: Deux Féodaux: Bretagne et Bourgogne (1363-1491) Paris 1935.

- W. Schiedemann: Anatole LeBraz und die Bretonen. (Dissertation) Königsberg 1933.
 G. v. Tevenar: Bretonische Bibliographie. (Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für keltische Studien, Heft 8) Halle 1940.
 H. Waquet; L'art breton. 2 Bände. Grenoble 1935.
 L. Weisgerber: Das Bretonentum nach Raum, Zahl und Lebenskraft. (Schriftenreihe der D. Ges. f. kelt. Studien, Heft 5) Halle 1940.
 L. Weisgerber: Die keltischen Völker im Umkreis von England. (Marburger Universitätsreden, Nr. 7.) Marburg 1941.
 L. Weisgerber: Britannia minor. Die Funktion der Bretagne im europäischen Rahmen. Stuttgart 1942.
 M. Werkmann: Bretagne und Bretonen bei Pierre Loti. (Dissertation) Würzburg 1933.
Ferner seien die folgenden Periodica zur Beachtung empfohlen:
 Arvor. Journal hebdomadaire des amis de la langue bretonne. Rennes (seit 1. Januar 1941).
 Breiz Atao. Organe bi-mensuel du Parti Breton. Rennes (1919—1939).
 Bulletin des minorités nationales en France. Rennes (nur 1936).
 Galv. (Monatsschrift in bretonischer Sprache) Rennes (seit März 1941).
 Gwalarn. (Monatsschrift in bretonischer Sprache) Rennes (seit 1925).
 Le Reveil Breton. (Vierteljahresschrift) Vitré (seit 1910).
 L'Heure Bretonne. Journal breton hebdomadaire. Rennes (seit Juli 1940).
 Peuples et Frontières. Revue mensuelle d'information sur les nationalités d'Europe occidentale. Paris (1937—1939).
 Sterenn. (Monatsschrift in bretonischer Sprache). Rennes (seit 1941).
 Stur. Revue d'études nationale bretonne. Quimper (1934—1939).
 War-du ar Pal. Revue d'études bretonne. Plonevez-du-Faou (1938—39).
 Zeitschrift für keltische Philologie und Volksforschung. Halle (seit 1897).

KARTE DER BRETAGNE



Entnommen aus der Schrift: Prof. J. L. Weisgerber: Die keltischen Völker im Umkreis von England. Marburg 1941.

DOKUMENTEN-ANHANG.

Verzeichnis der Dokumente (mit Quellennachweis):

1. Manifest der „Bretonischen-Nationalistischen Partei“ von 1911. (nach: L. N. LeRoux, La question bretonne. Pour le Séparatisme. 1911).
2. Entschliessung von 400 niederbretonischen Gemeinderäten zugunsten der Einführung bretonischen Schulunterrichts aus den Jahren 1934—1939. (nach: M. Guieysse, La langue bretonne. Rennes 1936, S. 248 ff.)
3. Zwei Erklärungen der Geheimorganisation „Gwenn-ha-Du“ zur Sprachenfrage vom Jahre 1936. (nach: R. Caouissin, Gwenn ha Du. Pleyber-Christ 1938, S. 121 ff.)
4. Entschliessung der Unterrichtskommission der französischen Kammer vom 30. Juni 1937. (nach: Enseigner le breton — Exigence bretonne. Rennes 1938, S. 46).
5. Erklärung der Nationalistenführer Debauvais und Mordrel aus dem Exil vom 25. Oktober 1939. (nach: W. Krogmann, Breiz da Vreiz! Zeugnisse zum Freiheitskampf der Bretonen. Halle 1940, S. 99.)
6. Deklaration und Programm des „Bretonischen Nationalrates“ von Pontivy vom 3. Juli 1940. (nach: L'Heure Bretonne vom 14. Juli 1940).
7. Aus einer „Denkschrift über den Gebrauch der bretonischen Sprache...“ vom 21. September 1940. (nach: Skrid evit goulenn ma defe desket ar Brezoneg... S. 14 ff.)
8. Adresse einer Reihe bretonischer Persönlichkeiten an den französischen Staatschef Marschall Pétain vom 1. Dezember 1940. (nach: L'Heure Bretonne vom 18. Januar 1941).
9. Adresse an den Marschall Pétain zugunsten der Bildung einer Provinz Bretagne im Rahmen des französischen Staates, den bretonischen Gemeinderäten vorgelegt von dem Verband „Amis de la Bretagne“ im Jahre 1942. (Flugblatt).

Manifest der „Bretonisch-Nationalistischen Partei“ von 1911.

1. Es ist das Ziel der kürzlich von jungen, entschlossenen Männern neugegründeten „Bretonisch-Nationalistischen Partei“, alle iredentistischen Kräfte unserer Heimat zusammenzuführen, um immer wieder und trotz alledem gegen die französische Unterdrückung zu protestieren, welche wir seit vierhundert Jahren erdulden.

2. Es ist nicht die Absicht der Partei, ein Wolkengebilde von Ideen ins Leere zu bauen, sondern einzig und allein die Absicht, eine bretonische Auferstehung vorzubereiten durch Schaffung einer Protestbewegung gegen das uns wider unsern Willen beherrschende Frankreich, welches uns allem Rechte zuwider die Nationale Unabhängigkeit geraubt hat.

3. Nach einer reichlich langen Zeit brutaler Herrschaft auf Seiten Frankreichs und resignierter Unterwerfung auf Seiten der Bretagne wollen wir, dass unsere Haltung in diesem 20. Jahrhundert die Bedeutung eines nicht totzuschweigendes Protestes gewinnt. Wir wollen also vor allen Dingen protestieren, nicht konspirieren.

4. Man hat uns nacheinander unsere nationale Unabhängigkeit und unsere provinziellen Freiheiten und Rechte geraubt; man hat ununterbrochen jenen Vertrag von 1532 gebrochen, der unserer Heimat diese Freiheiten und Rechte verbriefte, darunter auch das Privileg eines Landtags. Seit der französischen Revolution hat sich unsere Lage sehr verschlimmert. Heute sucht man uns mit der heimtückischen Verfolgung unserer Lehrer — welche umso gefährlicher ist, weil sie sich zu tarnen sucht und unterirdische Gänge in unseren alten Boden graben möchte — unsere Muttersprache und unsere Trachten, unsere Volksbräuche und Kirchenfeste zu nehmen, alles das, was uns von unserem Vätererbe geblieben ist und was heute noch unseren Stolz und unsere Freude ausmacht. Hiergegen wenden wir uns mit aller Kraft und erheben von neuem den Anspruch auf das Erbe unserer Ahnen.

5. Man hält uns für zerbrochen, vernichtet, assimiliert

und französisiert. Das ist jedoch ein Irrtum! Es gibt noch etwas in der bretonischen Seele, was Widerstand leistet und weiterlebt, was man zwar ersticken und umbringen wollte, was aber heute noch ebenso lebendig und kräftig ist wie in der Zeit unserer Unabhängigkeit, und das ist unbewusst oder bewusst das Nationalgefühl.

6. Wir erkennen weder ein „grosses“ noch ein „kleines“ Vaterland an. Wir kennen nur das Vaterland, ein einziges Vaterland: die Bretagne. Es gibt allerdings woanders dort im Osten ein Vaterland unserer Feinde: Frankreich, das uns erst mittels einer Zwangsheirat das freie Herzogtum stahl, dann einen Vertrag aufzwang, den es in der Folge selbst verletzt hat, und uns schliesslich seit 1491, 1532 und 1793 in einer immer schmäheren Knechtschaft gefangen hält.

7. Wir sind der Ansicht, dass die Zeit gekommen ist, uns gegen diese willkürliche und unredliche Herrschaft aufzulehnen und diesen Widersprüchen ein Ende zu bereiten. Es besteht bei uns in der Bretagne eine bestimmte Geisteshaltung, eine wirtschaftliche und vor allem politische Krise, von denen man in Frankreich nichts weiss oder wissen will. Wir sind zum Äussersten entschlossen, dafür zu sorgen, dass dieser Geisteshaltung endlich Rechnung getragen wird. Was die Regionalisten nicht zu sagen und zu tun wagten, werden wir aussprechen und in die Tat umsetzen.

8. Es ist uns allerdings unmöglich, die regionalistischen Thesen anzuerkennen, die mit unserem Stolz und unserer Würde als Bretonen unvereinbar sind. Wir sehen in der Bretagne nicht eine Region des französischen Staatsgebietes, sondern eine eigene Nation, welche ähnlich wie Irland oder Polen in Unterdrückung lebt, aber dennoch einen zutiefst eigenartigen Volkscharakter bewahrt hat.

9. Wir halten für die erste Pflicht eines Volkes und die eigentliche Grundlage eines jeden Volkstums die Wahrung der Unabhängigkeit. Wenn ein Volk seine Unabhängigkeit verloren hat, muss es einzig und allein danach trachten, sie zurückzugewinnen und darf niemals von dieser Forderung ablassen.

10. Deshalb fordern wir die Unabhängigkeit für unser Land, denn wir sind der Auffassung, dass jede andere Stellung der Bretagne unwürdig ist.

11. Wir formulieren in folgedessen den Grundinhalt unserer Forderungen in zwei einander ergänzenden Ausdrücken ein- und desselben Gedankens wie folgt: völlige Trennung von Frankreich — politische Unabhängigkeit des bretonischen Volkes.

12. Als einziges vaterländisches Symbol anerkennen und grüssen wir die weiss-schwarze Herminenfahne unter Ausschluss der französischen Trikolore.

13. Wir betrachten die bretonische Sprache als unsere einzige Landessprache und wollen, dass sie unseren Kindern in der gesamten Ober- und Nieder-Bretagne in dieser Eigenschaft gelehrt wird.

14. Wir wählen als Nationalhymnen die Lieder „Brogoz ma zadou“ (Altes Land meiner Väter . . .) und „Sao, Breiz-Izel“ (Steh auf, Du Nieder Bretagne) welche sich der einhelligen Zustimmung aller bretonischen Verbände erfreuen, und übergehen und verwerfen entschlossen die französische „Marseillaise.“

15. Wir rufen alle Kräfte, jeden bretonischen Kopf und jedes bretonische Gewissen auf, mitzuarbeiten an der Aufrichtung einer unangreifbaren Widerstandsfront gegen allen Fremdeinfluss.

16. Wir glauben und vertrauen der Uneigennützigkeit unseres idealistischen Tuns. Wir wollen der Ehre würdig sein, die separatistische Tradition eines Mercoeur, Pontkallec, Talhouet, Montlouis, Couedic, LaChalotais und vieler anderer bekannter und unbekannter Helden fortzuführen. Wir glauben an die bretonische Seele und verkünden im Vertrauen auf unser gutes Recht und im Bewusstsein unserer Pflicht in aller Öffentlichkeit das, was manche anderen im furchtsamen Herzen nur denken; wir sind entschlossen zum kompromisslosen Kampf für den Gedanken der Unabhängigkeit und wollen unsere Haltung und unser Leben nach den Gesetzen einer ausschliesslichen Vaterlandsliebe und nach dem Geiste unserer Losung ausrichten: „Breiz d'ar Vreiz! — Die Bretagne den Bretonen!“

2.

Formular für eine

Entschliessung der niederbretonischen Gemeinderäte zugunsten der Einführung bretonischen Schulunterrichts,

verwendet von dem Verband „Ar Brezoneg er Skol“ in den Jahren

1934 bis 1939.

Der Gemeinde-oder Stadtrat von . . . ist besorgt über den Zustand, in dem sich das Bretonische, die Muttersprache von nahezu der Gesamtheit seiner Bürger, heute befindet und ist der Ansicht,

1. dass die Kenntniss und das Studium ihrer Sprache für jede, gleich ob grosse oder kleine, menschliche Gemeinschaft ein heiliges, unabdingbares und unverjähbares Recht bedeutet;

2. dass es der Sinn des Krieges von 1914, unter dem die Bretagne mehr gelitten hat als jede andere Provinz Frankreichs, gewesen ist, die Minderheiten Mittel- und Osteuropas zu befreien, deren freie Kultur-entwicklung bis dahin behindert war;

3. dass Frankreich stets in solcher Weise seine Teilnahme an den materiellen und geistigen Interessen der kleinen Völker unter Beweis gestellt hat;

4. dass das Arabische in den französischen Departements Algeriens, das Deutsche in den französischen Departements des Elsass und die verschiedensten land-schaftlichen Sprachen in allen Ländern Europas unterrichtet werden;

5. dass die keltischen Sprachen offiziell in all den Ländern unterrichtet werden, in denen sie noch gesprochen werden, nämlich in Schottland, Irland und Wales;

6. dass die Beherrschung des keltischen Bretonisch für uns ein Vorteil ist, den wir ohne Verzicht auf eine reiche Erbschaft auf geistigem, literarischem und künstlerischem Gebiet nicht aufgeben können;

7. dass es für Frankreich und die Menschheit von grösstem Belang sein müsste, die letzten Spuren einer

alten Kultur und einer reichen, leider zum grossen Teil schon verschwundenen Literatur zu bewahren;

8. dass die Stellung, in welche heute das Bretonische, Muttersprache von mehr als einer Million Franzosen, gedrängt worden ist, niedrig und unwürdig ist;

9. dass dieser unwürdige Zustand in hohem Masse dafür verantwortlich gemacht werden muss, wenn sich in der Bretagne immer noch so viele Ungebildete und Analphabeten finden;

Der Gemeinde- oder Stadtrat von ... ist daher entschlossen, vor der Öffentlichkeit und der Zentralbehörde von neuem die Frage der bretonischen Frage aufzurollen, und ist weiter davon überzeugt, dass das vorliegende Gesuch die Anschauung und den Willen der von ihm vertretenen Bevölkerung und darüberhinaus der ganzen Bretagne getreulich widergibt, und zwar unabhängig von jedem Klassen-, Glaubens- oder Parteiunterschied; er unterbreitet daher das Gesuch, dass sich die Regierung mit der Frage der bretonischen Sprache befassen und dass diese letztere neben dem Französischen in allen Staatsschulen der Nieder-Bretagne unterrichtet werden möge; er fordert endlich, dass das Bretonische auch im höheren Schulunterricht als zweite Wahlsprache mit Gültigkeit für Prüfungen und Diplome Verwendung finden möge.

3.

Offener Brief der Geheimorganisation Gwenn-ha-Du an den französischen Unterrichtsminister Guernut vom 15. Februar 1936.

Seit 65 Jahren fordern die Bretonen bretonischen Sprachunterricht für ihre Schulen. Seit zwei Jahren haben 120 Gemeinderäte, 27 wissenschaftliche Gesellschaften und die drei Generalräte der bretonischsprachigen Bretagne durch ein einstimmiges Gesuch deutlich ihren Willen kundgetan, einen solchen Unterricht zu bekommen. Im Mai 1935 hat die französische Regierung einen Antrag des Generalrates von Morbihan eindeutig abgelehnt und am 16. Dezember 1935 die Intervention zweier bretonischer Abgeordneter in der

Kammer einfach überhört. Damit wiederholen die Franzosen zum siebenten Mal während der letzten zwanzig Jahre eine Rechtsverletzung und unqualifizierbare Beleidigung. Wir können nun nicht mehr daran glauben, dass diese Regierung unser Recht gutwillig anerkennen wird und werden ihr daher in Zukunft diese Anerkennung gewaltsam abzuwingen wissen.

Wir wollen nicht noch länger dulden, dass unsere Schulen dazu dienen müssen, unseren Kindern beizubringen, ihre Vorfahren zu verachten und ihrer Rasse zu schämen.

Wir geben dem Unterrichtsminister Guernut von heute ab gerechnet eine Monatsfrist, um in allen Schulen der bretonischsprachigen Bretagne bretonischen Unterricht einzuleiten.

Aufruf der Geheimorganisation Gwenn-ha-Du nach den Sprengstoffanschlägen auf die 5 bretonischen Präfekturgebäude von Ostern 1936.

Wir haben am 15. Februar 1936 dem französischen Unterrichtsminister eine Monatsfrist gestellt, um mit der Einrichtung des Schulunterrichtes unserer Landessprache zu beginnen welcher heute von 3 Generalräten und mehr als 200 Gemeinden gefordert wird. Trotz unserer Geduld müssen wir feststellen, dass die französische Regierung bisher noch nicht die geringste Neigung gezeigt hat, unseren Kindern das Recht widerfahren zu lassen in der Sprache ihrer Väter unterrichtet zu werden. Wir hoffen nunmehr, dass sie durch unsere symbolische Aktion gegen ihre Präfekturen veranlasst werden wird, dem Wunsche unserer Landsleute nachzugeben. Für uns jedoch kann der am 7. August 1932 begonnene Kampf kein anderes Ende finden als die völlige Befreiung der Bretagne.

4.

Entschliessung der Unterrichtskommission der französischen Kammer vom 30. Juni 1937.

Die Unterrichtskommission fordert die Regierung auf, unverzüglich die Frage des bretonischen Unterrichts zu prüfen

und Anordnungen zu treffen, dass ein solcher Unterricht fortschreitend und mit dem französischen Sprachunterricht gleichlaufend in den folgenden Schularten eingerichtet wird: in den Volksschulen, Mittelschulen (*écoles primaires supérieures*), Gymnasien und Oberschulen (*lycées et collèges*) des Departements Finistère und der bretonischsprachigen Teile der Departements Morbihan und Côtes-du-Nord, sowie in den Volksschullehrerbildungsanstalten (*écoles normales primaires*) dieser drei Departements.

5.

Erklärung der Nationalistenführer F. Debauvais und O. Mordrel aus dem Exil vom 25. Oktober 1939.

Nachdem Frankreich im Jahre 1790 die politische Autonomie der Bretagne, das Vermächtnis einer tausendjährigen Unabhängigkeit, durch einseitigen Bruch des Vertrages von 1532 zerstört hat, raubt es dem bretonischen Volke seit 150 Jahren jedes nationale Leben.

Es hat der Bretagne immer die Rechte auf das eigene Volkstum und die eigene Sprache verweigert, zu deren Vorkämpfer es sich ausserhalb der französischen Grenzen aufgespielt hat. Der französische Staat kennt nicht einmal dem Namen nach ein bretonisches Volk, und die bretonische Sprache, welche noch immer weithin verbreitet ist und gepflegt wird, ist rücksichtslos von jedem Schulunterricht ausgeschlossen; es ist verboten, sich vor Gericht und gegenüber allen staatlichen Behörden ihrer zu bedienen.

Vergeblich haben sich die bretonischen Patrioten seit mehr als einem Jahrhundert gegen diese unhaltbaren Zustände aufgelehnt. Auf die bescheidensten Forderungen hat Frankreich mit einer immer deutlicheren Entschlossenheit geantwortet, die Bretonen als besonderes Volk und eigene Nation verschwinden zu lassen. Infolgedessen sind wir zu der Überzeugung gekommen, dass einzig und allein die Trennung von Frankreich unser Volk dem Verfall und der wirtschaftlichen Vernachlässigung entreissen kann, wozu diese Fremdherrschaft es verdammt.

Die französische Regierung begnügte sich nicht damit, mit allen gesetzlichen und ungesetzlichen Mitteln die Ent-

wicklung der bretonischen Nationalbewegung zu hemmen, sondern erliess am 24. Mai 1938 noch eine Notverordnung, die allen bretonischen Patrioten die Meinungsfreiheit nahm, und es ihr ermöglichte, mehrere von ihnen zu schweren Gefängnis- und Geldstrafen zu verurteilen. Da sie auch diese Vollmachten, welche an sich schon mit den elementarsten Grundsätzen des französischen Rechts unvereinbar waren, noch für ungenügend hielt, hat sie am 29. Juli 1939 eine weitere Notverordnung beschlossen, welche die bretonische Propaganda mit den Verbrechen des Hoch- und Landesverrats gleichstellt, ihre Verfolgung in die Hand von Kriegsgerichten legt und sie mit Zwangsarbeit und mit dem Tode bestraft.

Die Bretonische Nationalpartei wurde, obwohl sie legal war, aufgelöst, ihr Vermögen beschlagnahmt, ihre Zeitungen, Zeitschriften und Veröffentlichungen eingezogen und verboten, ihre Versammlungen und der jährliche Parteitag untersagt. Einfach auf den Verdacht bretonischer Vaterlandsliebe hin werden heute Bretonen verfolgt, verhaftet und eingekerkert.

Indem Frankreich die bretonischen Patrioten auf diese Weise ausserhalb des Gesetzes stellt, bezeugt es deutlich seinen Willen, dem bretonischen Volk ein Ende zu machen; diese Vergewaltigung rechtfertigt also die unvermeidlichen Gegenmassnahmen.

Treu ihrem nationalen Ideal und der Mission des Kelentums erklären die Bretonen im Angesicht des von Frankreich begonnenen Krieges gegen Deutschland, dass ihr Leben und Blut einzig und allein der Bretagne gehört. Der einzige Krieg zu dem sie ein Recht haben, ist der, welcher sie von der Fremdherrschaft befreit und ihren Nationalstaat in seinen natürlichen Grenzen wiederherstellt.

Der französische Ministerpräsident hat in einer Rede vom 21. September behauptet, Deutschland habe „einige Verräter in der Bretagne gefunden“. Das hat er gelogen. Männer, die seit mehr als hundert Jahren unter dem Einsatz ihres Lebens für die Neubelebung ihrer Sprache und die Erweckung des Nationalbewusstseins ihrer Heimat kämpfen, können unmöglich im Dienst irgendwelcher ausländischen Interessen stehen. Als Erben jener Bretonen, die fünfzehn

Jahrhunderte lang gegen Frankreich sich wehren, antworten wir darauf, dass in unseren Augen der Verrat darin bestehen würde, als Bretonen dem Frankreich zu dienen, das uns vernichten will.

Unserer Aufgabe getreu, der Stimme des bretonischen Volkes Gehör zu verschaffen, sind wir genötigt gewesen, ins Ausland zu gehen, um dort den Weg fortzusetzen, den wir erwählt haben und von dem niemand uns abbringen wird. Als Wortführer der vergangenen und heutigen Generationen und als Hüter unserer nationalen Freiheitsüberlieferung von Nevenoë, dem König der Bretagne des 9. Jahrhunderts, bis zu LaRouerie, zu Cadoudal und den „Chouans“ der Revolutionszeit rufen wir heute unsere Landsleute auf, ihrem Vaterland zu dienen, das jetzt mehr als in irgendeinem Augenblick seiner bisherigen Geschichte in Gefahr schwebt.

Von einer riesigen Menge französischer Flüchtlinge überschwemmt und ausgenützt, welche oft zahlreicher sind als die einheimische Bevölkerung selbst, sieht unsere Bretagne gegenwärtig ihr Eigenleben gestört, ihre Sprache und völkische Eigenart in Frage gestellt.

An der Front steht unsere Jugend vor neuen Opfern ohne Sinn und Vorteil für unser Land, und ohne dass dieses Gelegenheit bekommen hätte, über ihre Notwendigkeit seine Ansicht zu äussern.

Infolgedessen mögen sich unsere Landsleute nunmehr jeder Verpflichtung Frankreich gegenüber entbunden fühlen! Alle ihre Taten sollen nur dem einen Ziel gelten, uns so stark zu machen, dass wir unsere Selbstbestimmung und unser Lebensrecht wiedererlangen können!

Die Bretagne ist in diesen Krieg keineswegs als französische Provinz eingetreten; sie hat das Bewusstsein von ihrer Eigenbestimmung wiedergewonnen und kämpft daher für sich selbst. Die Bretagne erstrebt ihre Selbständigkeit wie ihre irischen Brüder ihre Vereinigung in einem Staat. Bretonen und Iren wollen die alte und edle keltische Kultur zu neuer Blüte bringen.

Unser Kampf, dessen Symbol seit dem 7. August 1932 die Zerstörung des Denkmals von Rennes und die weiteren Gewaltstreiche der Geheimorganisation Gwenn-ha-Du sind, wird erst mit unserem Sieg sein Ende finden.

Breiz Atao! — Die Bretagne immerdar!

Deklaration und Programm des „Bretonischen Nationalrates“ von Pontivy vom 3. Juli 1940.

I. Der Bretonische Nationalrat erklärt im Namen des bretonischen Volkes, dass die Stellung der Bretagne in jedem Fall nach Abschluss dieses Krieges eine andere sein muss als bisher. Das politische System, unter welchem die Bretagne zu leben verdammt war, ist völlig zusammengebrochen und alle seine massgebenden Grundsätze sind dahingeschmolzen.

II. Der Bretonische Nationalrat wird zu einer von ihm selbst gewählten Stunde als Vertretung aller der Bretonen, denen das Gemeinwohl und die Ehre ihres Volkes am Herzen liegt, Massnahmen ergreifen, um der Bretagne in ihren natürlichen Grenzen und im Geiste ihrer Geschichte einen Nationalstaat zu geben, damit sie endlich als organisierte Volksgemeinschaft in aller Entschlussfreiheit zur Wahrung der eigenen Belange leben kann.

III. Die Verfassung dieses Bretonischen Staates wird sich von den Gesetzwidrigkeiten und der sozialen Ungerechtigkeit abwenden, denen Frankreich seine Niederlage zuzuschreiben hat, und wird sich von den folgenden Grundsätzen leiten lassen:

Die Bretagne den Bretonen!

Das Gemeinwohl des bretonischen Volkes ist oberstes Gesetz über jedem Eigennutz!

Die Staatsführung muss einheitlich, verantwortlich und unabhängig sein!

IV. Das internationale Statut des Bretonischen Staates und die Art seiner Beziehungen mit Frankreich und Deutschland sollen im Wege freier Vereinbarungen festgelegt werden im Rahmen der Möglichkeiten der neuer Gesamtlage.

V. Das bretonische Volk erklärt, dass es in dem gegenwärtigen Kriege gegen die englische Hegemonie von ganzem Herzen gegen den Erbfeind des Keltentums steht.

VI. Der Bretonische Nationalrat erwartet von jedermann, der sich über die Dringlichkeit unseres Anliegens klar geworden ist, dass er zu einem schnellen Erfolg unserer mit dem heutigen Tage begonnenen Aktion durch restlosen Ein-

satz seiner Person, seines Willens und seines Besitzes beiträgt und seine Charakterstärke und Disziplin unter Beweis stellt.

Die 18 Punkte unseres Programms.

1. Das Bretonische Volk bildet in völkischer, geistiger, politischer, sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht eine Gemeinschaft.

2. Die Souveränität liegt bei der Volksgemeinschaft. Die Pflichten und Rechte eines jeden Bretonen werden von den Belangen der Volksgemeinschaft bestimmt.

3. Die Aufrichtung eines Bretonischen Staates und der Wiederaufbau der Bretagne fordern die Führung eines verantwortlichen Chefs. Mit Unterstützung eines Staatsrates führt dieser Chef den Volkswillen durch unter ständiger Fühlung mit den Körperschaften, die die lebendigen Kräfte der Nation zum Ausdruck bringen.

4. Jeder ehrenhafte Bretone soll nach Massgabe seiner Fähigkeiten am öffentlichen Leben mitarbeiten.

5. Die Gewissens und Glaubensfreiheit wird allen Bretonen gewährleistet. Die Beziehungen zwischen Staat und Kirche werden in einem Konkordat niedergelegt.

6. Die Freiheit des Unterrichtes wird wiederhergestellt. Die Schulen unterstehen der Staatsaufsicht. Das Fortbildungs- und Berufsschulwesen wird aufgebaut werden.

7. Als Amtssprachen gelten sowohl das Bretonische (als Nationalsprache) wie das Französische. Der Unterricht in beiden Sprachen wird gemäss den Bedürfnissen und Belangen des bretonischen Volkes eingerichtet werden. Die Bretagne wird ein vollständiges Hochschulwesen aufbauen; in der Nieder-Bretagne soll eine Keltische Universität entstehen.

8. Presse, Rundfunk und Verlagswesen sollen am völkischen Wiederaufbau mitwirken.

9. Die Familie ist die organische Keimzelle der bretonischen Volksgemeinschaft und geniesst als solche weitgehendsten Schutz.

10. Die Volksgesundheit und die Bekämpfung von Unsittlichkeit und Trunksucht sollen mit starker Hand wahrgenommen werden.

11. Grund und Boden in der Bretagne kann nur Bretonen gehören.

12. Bretonische Bodenschätze, welche von Franzosen an sich gerissen worden waren, sollen dem Bretonischen Staate anheimfallen.

13. Die Arbeit ist Grundlage der bretonischen Wirtschaft und Volksgemeinschaft. Bauern, Arbeiter, Seeleute und Handwerker stehen unter dem Schutze der Volksgemeinschaft; ihnen allen wird ein Arbeitsplatz und ein vernünftiger Lohn gewährleistet. Die Stabilität der Preise soll wiederhergestellt und Spekulation und Wucher unterbunden werden. Die landwirtschaftlichen Erzeugnisse sollen lohnende Preise finden. Jeder Berufszweig der schaffenden Menschen wird bei der Staatsführung seine Vertretung finden.

14. Handel und Industrie sollen frei sein im Rahmen der Erfordernisse der Volkswirtschaft.

15. Fischer und Seeleute behalten die Vorteile ihrer beruflichen Stellung im Rahmen sofortiger Verbesserungen. Die Fischerei samt zugehörigen Industrien sollen neu geordnet werden, damit sowohl die Fischer wie die Fabrikarbeiter im Wege von Saisonverträgen und Absatzregelungen ausreichende Löhne erhalten können.

16. Die Beamten bretonischer Volkszugehörigkeit bleiben im Amt. Im Bereich der Pensionen und Ruhestandsgelder behalten alle bretonischen Beamten ihr Anrecht, bestimmte Anpassungen sollen durchgeführt werden.

17. Die wirtschaftliche Erschliessung und Ausstattung der Bretagne soll unverzüglich auf Grund eines mehrjährigen Planes in Angriff genommen und nach Wichtigkeitsgraden durchgeführt werden; dazu gehören u. a.: Modernisierung der Städte und des Verkehrswesens, Bau von Arbeitersiedlungen und Bauernstellen, Wege- und Strassenbau, Ausbau der Häfen, Eröffnung von Bergwerksbetrieben, Schaffung von Handwerksschulen und Heimindustrien. Die arbeitslosen Arbeiter und Handwerker sollen an erster Stelle bei der Durchführung dieser Pläne Verwendung finden.

18. Freizeit und Urlaub aller Schaffenden sollen im Wege von Sport-, Reise- und Kulturveranstaltungen auf ein gesundes Leben ausgerichtet werden, damit jedermann in der Erhöhung der Lebensfreude eine Belohnung für seine Leistung findet.

7.

Aus einer

„Denkschrift über den Gebrauch der bretonischen Sprache

in den Schulen der Departements Finistère, Morbihan, Côtes-du-Nord, Ille-et-Vilaine und Loire-Inférieure“

vom 21. September 1940.

„Heute noch kann die Bevölkerung der Nieder-Bretagne ihre Muttersprache weder lesen noch schreiben; sie bleibt damit ungebildet und unwissend und hat keine Möglichkeit, aus dieser ihrer Unwissenheit herauszukommen. Aus diesem Grunde haben wir es für unsere Pflicht gehalten, diese Denkschrift vorzulegen. Nach den völkerrechtlichen Vereinbarungen ergibt sich für die deutschen Besatzungsbehörden die Notwendigkeit, für das leibliche und kulturelle Wohl der Bevölkerung des besetzten Gebietes zu sorgen. Überdies bilden die von der deutschen Militärverwaltung während des Weltkrieges innerhalb des belgischen Schulwesens getroffenen Massnahmen flämischen Unterrichtes einen entsprechenden Präzedenzfall.

Wir unterbreiten somit eine Reihe von Reformvorschlägen, die unserer Meinung nach vordringlich sind. Es handelt sich um durchaus bescheidene Wünsche, deren Vorzug darin besteht, dass sie sofort verwirklicht werden können. Wir unterbreiten den deutschen Besatzungsbehörden diese Vorschläge in unserem Namen und im Namen des ganzen bretonischen Volkes, das bereits mehrfach durch seine berufenen Vertreter den Wunsch geäußert hat, seine Muttersprache im Schulunterricht berücksichtigt zu sehen. Wir hoffen, dass sie unsere Vorschläge einer wohlwollenden Prüfung unterziehen und sobald wie möglich zur Anwendung bringen werden.

Unsere Reformvorschläge lauten:

1. Einführung einer wahlfreien bretonischen Arbeit bei folgenden Prüfungen: „certificat d'études primaires“ und „brevet élémentaire“ im Bereich der Nieder-Bretagne, „brevet supérieur“, „baccalauréat“ und „licence“ in der ganzen Bretagne. Bei jeder Prüfung wird eine mündliche und eine

schriftliche Arbeit verlangt und die Anrechnung zusätzlicher Punkte zur Folge haben.

2. Berichtigung der Lehrpläne, um die Einführung bretonischen Sprachunterrichts zu ermöglichen. Bretonisch soll Pflichtfach in sämtlichen Schulen der Nieder-Bretagne werden und Wahlfach in allen höheren Schulen (Lycées und Collèges) der Ober-Bretagne. Dem bretonischen Sprachunterricht sollen mindestens 5 Wochenstunden zugewiesen werden.

3. Umwandlung des Lehrstuhls für keltische Sprachen innerhalb der philosophischen Fakultät der Universität Rennes in einen staatlichen Lehrstuhl. Staatliche Anerkennung der von dieser Fakultät im Bereich der keltischen Studien erteilten Zeugnisse.

4. Schaffung einer besonderen Einrichtung innerhalb der Akademie von Rennes zur Durchführung der vorbezeichneten Reformen und insbesondere zur Vorbereitung der Lehrer auf den neuen bretonischen Unterricht. Diese Körperschaft soll ausser dem Inhaber des keltischen Lehrstuhls noch solche Vertreter des Lehrkörpers der verschiedenen Schularten umfassen, die für die neue Aufgabe ganz besonderes geleistet haben.“

8.

Adresse

einer Reihe bretonischer Persönlichkeiten

an den französischen Staatschef Marschall Pétain
vom 1. Dezember 1940.

„Die Bretonen und die bretonischen Kulturverbände haben die Erklärungen des Marschalls Pétain über eine Wiederherstellung der Provinzen mit Freude und Hoffnung aufgenommen. Die Bretagne erwartet innerhalb des Rahmens der französischen Staatseinheit, dass die von der Regierung des Marschalls Pétain unternommene nationale Revolution auch für sie ein Regime der Freiheit und Ordnung bringen möge, dass ihre geistigen Überlieferungen und ihre angestammten Sitten und Gebräuche respektiert, ihre Sprache erhält und ehrt, ihre Kinder mit ihrer glorreichen

Geschichte bekannt macht, kurzum der Bretagne in einem solchem Umfang Verwaltungsautonomie gewährt, wie das mit Frankreichs Unteilbarkeit und mit dem für die Zentralregierung notwendigen Aktionsspielraum zu vereinbaren ist.

Die Bretagne ist mit aller ihrer Eigenart im Sinne echtster französischer Überlieferung bereit, an dem Werk der Befreiung und des Wiederaufbaus von Staat und Gesellschaft nach dem von Marschall Pétain umrissenen Grundsätzen mit ganzer Kraft mitzuarbeiten. Sie erbittet sich als Antrittsgeschenk und als ersten Baustein zu dieser neuen Ära und zu diesem erneuerten Frankreich, innerhalb dessen sie ihren rechtmässigen Platz in loyaler Weise ausfüllen möchte, dass schon heute ein bretonischer Sprach- und Geschichtsunterricht für die Volks- und Mittelschulen der Bretagne durch Verordnung zur Pflicht gemacht werden möge.

9.

Formular für eine

Adresse an den Marschall Pétain zugunsten der Bildung einer Provinz „Bretagne“ im Rahmen des französischen Staates,

den bretonischen Gemeinderäten zur Beschlussfassung vorgelegt von dem Verband „Amis de la Bretagne“ im Jahre 1942.

Der Gemeinde- oder Stadtrat von . . . ist allem Separatismus abhold und nimmt mit tiefer Genugtuung Kenntnis von dem Entschluss des Marschalls Pétain, die Provinz Bretagne in ihren überlieferten geschichtlichen Grenzen von 5 Departements wiederherzustellen und ihr auf diese Weise einige alte Vorrechte wieder einzuräumen; er schliesst sich dem Marschall voll und ganz bei diesem Werke an und bittet ihn ehrerbietigst, den ständigen Wünschen der Bretagne weiterhin Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, welche im Rahmen eines erneuerten Frankreich wiederaufleben soll und zwar:

1. durch sofortige Einsetzung einer Regionalpräfektur Bretagne in den Grenzen der fünf, und nicht nur wie heute der vier Departements.

2. durch möglichst baldige Ernennung eines bretonischen Gouverneurs für die neue Provinz Bretagne und durch Ernennung bretonischer Beamter in der Bretagne.

3. durch Einsetzung einer grossen Provinzialversammlung (oder eines Provinzialrates) zur Unterstützung des Gouverneurs, welche die Vertreter der Gemeinden und der wirtschaftlichen, berufsständischen und intellektuellen Kräfte der Bretagne umfassen müsste.

4. durch praktische Verwirklichung und Einführung eines bretonischen Geschichtsunterrichtes in sämtlichen Schularten der Bretagne, wie das von dem Herrn Staatssekretär für Unterrichtswesen versprochen worden ist.

5. durch schrittweise Einführung eines bretonischen Sprachunterrichtes für die Nieder-Bretagne, und zwar gleichberechtigt neben dem französischen Sprachunterricht in allen Schularten, sowie unter Zulassung des Bretonischen als zweites Wahlfach für die Reifeprüfung (baccalauréat), wie es seit 5 Jahren von 400 Gemeinderäten und den 3 Generalräten der Nieder-Bretagne gefordert worden ist wie auch von der Unterrichtskommission der Kammer.

Der Gemeinde- oder Stadtrat von . . . setzt sein volles Vertrauen in den Herrn Staatschef Marschall Pétain, dass er dieses Programm so bald wie möglich durchführt, und versichert ihn von neuem seiner ganz gehorsamen Ergebenheit.

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Vorwort zur 2. Auflage	3
I. Teil: Abriss der politischen Geschichte der Bretonen.	
1. Abschnitt: Die Zeit staatlicher Selbständigkeit	5
2. Abschnitt: Die Bretagne als französische Provinz	30
II. Teil: Das Wiedererwachen des nationalen Gedankens.	
3. Abschnitt: Die Anfänge der bretonischen Bewegung	43
4. Abschnitt: Die Entwicklung seit Weltkriegsende (1919—1932)	72
5. Abschnitt: Chronik der Ereignisse 1932—1939 (Nachtrag)	106
III. Teil: Die Hintergründe der bretonischen Frage.	
6. Abschnitt: Frankreichs geistige und politische Krise	116
7. Abschnitt: Wirtschafts- und Bevölkerungspolitik	121
8. Abschnitt: Das keltische Eigenbewusstsein	128
9. Abschnitt: Das Sprach- und Schulproblem	132
Literaturverzeichnis	143
Karte der Bretagne	146
Dokumenten-Anhang	147

